Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sechzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Der Geschichten
Schweizerischer Eidgenossenschaft

Zehnter Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs.

Durch

Johannes von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Inhaltsanzeige.

Fünftes Buch. Cap. 1. Der Burgunderkrieg, 6 Jan. 1476 — 5 Jan. 1477.

1. S. 3. Marsch Karls des Kühnen. 5. Anstalten der Schweizer. 7. Iverdun. 10. Granson. 10. Karls Ankunft. 13. Einnahme von Granson. 18. Vaux Marcus. 18. Marsch der Schweizer. 22. Schlacht bei Granson. 28. Beute von Granson. 33. Benehmen Ludwigs XI.

2. 36. Neue Rüstungen. 38. Karl zu Lausanne. 40. Kriegsordonnanz. 41. Karl an das Heer. 42. Marsch nach Murten. 44. Die Eidgenossen. 47. Belagerung Murten. 53. Schlacht bei Murten. 62. Beute. 63. Rückzug. 64. Die Waadt. 65. Von dem Herzog.

3. 66. Jolanta von Savoyen. 68. Der Herzog zu Salins. 71. Tag zu Freiburg. 76. Gesandtschaft nach Frankreich. 79. Ungarn. 80. Von Campobasso. 86. René in der Schweiz. 89. Marsch der

Eidgenossen nach Nancy. 95. Schlacht bei Nancy 99. Karls Tod.

Cap. 2. Folgen des Burgunderkriegs bis auf den Bruder Claus. 1477 — 1481.

1. 102. Die unmittelbaren, bei Ludwig dem Eilften, 104, für Hochburgund. 110. Gesandtschaft nach Frankreich. 112. Erbverein mit Oestreich. 114. und Friede mit Burgund. 115. Franzosen auf der Freigrafschaft; 117 und Schweizer im französischen Dienst.

2. 120. Von dem tollen Leben. 124. Der savoyische Bund. 125. Freiburg wird frei. 128. Verhältniß mit Mailand; 130 mit Papst Sixtus. (131.232. Wie es bei den Schweizern mit der Religion war.) 135. Mailänderkrieg. 138. Schlacht bei Giornico. 141. Friede. 144. Der Bündnerische Hennenkrieg (mit Tyrol). 145. Die zehn Gerichte östreichisch. 148. Gotteshausbund. 148. Trivulzio. 149. Die Schweizer mit Matthias Corvinus.

3. 152. Schilderung der ganzen Schweiz. 153. Sitten, Religion. 154. Wissenschaften. 157. Von den vier Waldstätten. 159. Von Appenzell und St. Gallen. 162. (der Mötteli.) 164. Stein am Rhein. 165. Schaffhausen. 165. Zürich. 168. Basel. 168. Bern. 174. Ueberhaupt.

4. 174. Parteiungen. 179. Von Peter am Stalden. 84. Der Bruder Claus. 187. Die Stanzer-Ver-

Cap. 3. Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Bürgermeister Waldmanns. 1482 — 1489.

1. 193. Nächste Folgen der Verkommniß. 195. Das Münzgeschäft. 196. Der Freudenbesuch zu Uri. 200. Sittengesetze. 201. Richard von Hohenburg. 208. Vom reichen Mötteli. 209. Das Münsterthal. 212. Sargans erkauft, 214 und Werdenberg. 215. Thurgau. 216. Erzbischof der Crayna.

2. 223. Verhältnisse mit dem Ausland: Mit Rom und Venedig. 227. Der Bündner Krieg wider Mailand. 229. Krieg bei Roveredo. 235. Wallis wider Mailand. 237. Die Schweizer vor Saluzzo. 239. Französische Geschäfte. 242. Vom Kaiser und Reich. 243. Erzherzog Sigmund. 247. König Maximilian. 248. Schwäbischer Bund.

3. 252. Innerer Zustand, Schaffhausen. 253. Thurgau, St. Gallen. 257. Bündten. 258. Die Waadt. 259. Genf. 262. Oberland. 263. Neufchatel. 264. Mönchensteiner Krieg. 267. Heitersheimer Zug. 268. Universität Basel. 268. Bern. 274. Die Klöster.

4. 276. Der Bürgermeister Waldmann. 281. Seine Gesetze. 288. Uebelthat an Frischhans Theilig. 292. Wie er verhaßt gemacht wurde. 295. Auflauf wieder ihn. 306. Der Bürgermeister gefangen. 309. Sein Tod. 312. Schreckensregierung. 313. Ver-

gleich mit den Bauern. 316. Waldmanns Vermögen. 317. Die Unordnung wieder gestillt.

Cap. 4. Von Waldmanns Ausgang bis zur Erklärung des Schwabenkriegs. (Fragment).

322. Der Roschacherkrieg. 337. Verhältnisse gegen Frankreich und Oestreich. 342. Parteiungen in der Schweiz. 344. Kaiser Friedrichs Tod, 1493.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Fünftes Buch.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Der Burgunderkrieg. (Vom 6ten Januar 1476 bis 5ten Jan. 1477.)

(Marsch Karls des Kühnen.)

In den ersten Tagen des tausend vierhundert sechs und siebenzigsten Jahres musterte Karl, Herzog von Burgund, bei Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ein ausgewähltes, wohlgerüstetes [1]) und bis zu Pracht und Ueberfluß versehenes Heer von dreißigtausend Mann [2]). Er beschloß, dasselbe durch die oberen Lande und über den Berg Jura zu führen, jenseit dessen er Verstärkungen zu erwarten hatte. Alsdann würde ihm leicht seyn, sowohl den Grafen von Romont, als eigene Beleidigungen an der Schweiz zu rächen, und jener starken und hohen Lagen und kriegerischen Völker sich zu bemeistern. Diese würden ihm nicht nur

über jene strafbaren Städte, welche den Vogt Hagenbach getödtet, sondern über die Menge oberteutscher und italienischer Staaten, ja seinen größten Feind, König Ludwig den Eilften, entschiedenes Uebergewicht geben. Dieser Gedanke war der Größe seiner Entwürfe so gemäß, daß er die leichtere Unternehmung wider die abgefallenen Pfandschaften verschmähete [3]), Simon von Cleron und andere vermittelnde Räthe der Furchtsamkeit beschuldigte [4]) und König Ludwigs Warnung vor den Schweizern [5]) dem Neid über sein Glück zuschrieb. In der That ist ungewiß, ob der König an der Standhaftigkeit oder dem Glück der Schweizer gezweifelt, oder ob er, sicher hierüber, den Herzog nur bewegen wollte, seine ganze Macht auf Einmal zu wagen. Karl, voll Zorn und Muth, wurde durch den Widerspruch in seiner Meinung fester [5b]).

Auf brach er am vierzehnten Jänner; zu Besançon war er im achten Marsch [6]). Da war jene ungemein zahlreiche schöne Artillerie, durch die er gelang die niederländischen Städte in Gehorsam gehalten, durch welche Lüttich fiel und Lothringen erobert wurde; voran, zum Schrecken, zwei ungeheure Kanonen [7]). Er brachte den größten Theil seines Hofes, die altberühmte Pracht seines Vaters, von ihm selbst königlich vermehrt, die ganze Dienerschaft im höchsten Glanz; die Menge der Kaufleute und lustigen Dirnen zog mit dem Heer [8]), wie wenn es auf einen Bacchischen Freudenzug, nicht wider die

Helden von Sempach und Laupen auf ernste Waffenthaten ginge. Dieses hatte Karl so befohlen, weil er aus dem reichen Italien großen Zusammenfluß der Fürsten und Krieger, und nach Bestrafung der Schweizer einen wohl nicht gefährlichen Zug in die südlichen Länder erwartete. Schon zu Besançon [9]) war Prinz Friedrich von Tarento, Sohn des neapolitanischen Königs Ferdinand, an der Spitze von funfzehntausend Mann, seines Alters im vier und zwanzigsten Jahr, tapfer und klug, bereit hervorzuleuchten, auf daß er seiner Erbtochter würdig erscheine. Es ist von vielen aufgezeichnet worden [10]), wie die Eidgenossenschaft, erstaunt und erschrocken, durch zwei Gesandtschaften um Friede und einen (wenn er wolle, ausschließlichen) Bund gebeten habe; wobei gesagt worden, es sey mehr Gold an den Spornen und Gebissen der burgundischen Pferde, als im ganzen Schweizerland. Freilich war an solchen Zierden der Herzog reicher als an baarem Geld. Wie er denn durch die Größe des Aufwandes genöthiget wurde, eine beträchtliche Summe, welche durch bußfertige Andacht seit vielen Jahren auf den oft versprochenen Kreuzzug wider die Türken oder Mamluken zu Auxonne niedergelegt war, nicht ohne Aergerniß, in seine Kriegscasse zu ziehen [11]). Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht.

(Anstalten der Schweizer.)

Als der burgundische Marsch durch das Gerücht verkündigt wurde, vernahm zugleich Markgraf Ru-

dolf, aus dem Hause Baden, Herr zu Neufchatel, daß er durch den starken Paß bei dem Thurm Bayards, durch sein Land, gehen werde. Sofort entbot er von Susenberg und Röteln fünfhundert seiner badischen Unterthanen. Er selbst begab sich nach Bern, wo er in äußerster Bewegung des Gemüthes die Noth um seine burgundischen Lehen, die Noth um Philipp, Herrn von Badenweiler, seinen Sohn, welcher bei dem Herzog war, seine Treu an der Stadt, mit welcher er in Burgrecht stand, dem großen Rath mit gänzlicher Hingebung vortrug. Er kannte die Eidgenossen, und glaubte nicht an das Glück ihres Feindes. Nach kurzem Rathschlag beschlossen die von Bern, die Burg und Stadt Neufchatel durch einen ihrer besten Hauptleute mit zweihundert Mann von ihrem Lande, eben so vielen Solothurnern und hundert Markgräflichen in Besatzung zu halten, ihr Volk vom Bielersee in den bedrohten Paß am Bayardenthurm zu legen, die Landenge zwischen dem Neufchateller und Bielersee mit vierhundert Markgräflichen zu verwahren. Dem Vater verhießen sie alte Treu, und gaben zu, daß der Sohn bei dem Herzog bleibe [12]). Hierauf schrieben sie Marquarden von Stein, Ritter, welcher mit Schweizern Mümpelgard besetzt hielt, mannhaft zu widerstehen und ihrer Hülfe gewiß zu seyn [13]); der Stadt Basel, ihn zu unterstützen [14]); den Straßburgern und dem erzherzoglichen Feldherrn Oswald Grafen von Thierstein, besonders mit Reisigen auf

jeden Fall bereit zu seyn. „Wir hoffen," schrieben sie freudig, „den Sachen ein kurzes Ende zu machen [15]." Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reiterei durch den Lescleespaß oder einen der unzähligen Pfade des Viehs in die Waadt gekommen, hatten Aubonne, des Grafen von Greyerz, überrascht, und Berner Fußboten am Genfersee ausgeraubt; man wußte auch, daß bei Chambery achttausend Mann von Savoyen die Annäherung der Burgunder erwarteten, um zu ihnen zu stoßen. Da ließen die Berner durch Zürich an alle Eidgenossen eine Warnung [16]), und nach wenigen Tagen die Mahnung [17]) ergehen. Zu derselben Zeit schrieben sie den Reichsstädten in Teutschland: „Eingedenk „zu seyn der gemeinsamen teutschen Sprache, des „Reichs, dessen auch sie sich nicht entäußern [18]), „der Ehre des Kaiserthums, das dieser unruhige „Mann [19]), wenn er die Schweiz überwinde, sich „zueignen werde, und angeerbter alter Freundschaft. „Sie möchten Reisige, Schützen, Pulver und Büch„sen senden, und wir wollen Teutschland seiner „entladen [20])."

(Iverdun.)

Die Vorposten Joigne und Orbe waren von den Eidgenossen aus unzeitiger Sparsamkeit oder trotzender Sicherheit verlassen [21]): Iverdun und Granson hielten sie besetzt. Iverdun hatte dem Grafen von Romont bis in die äußerste Gefahr Treu bewiesen, und war von den Siegern so schonend behandelt wor-

den [22]), daß diese glauben durften, die Einwohner würden ruhig den Ausgang des Kriegs abwarten. Aber den Männern von Iverdun schien durch die anrückende Uebermacht letzterer schon entschieden. Also, nach einem Verdienst um die wiederkehrende Herrschaft begierig, ließen sie durch Barfüßer, deren Kloster an der Stadtmauer lag [23]), mit dem Grafen von Romont die Stunde und Manier der Ueberlieferung ihrer Stadt verabreden. Hiezu wählte man die Nacht eines Tages, wo Albin von Sillinen, Luzerner, des Bischofs von Grenoble Bruder, nach abgegebenem Commando heimzog [24]). Bei diesem Anlasse verehrten die Bürger ihm Wein, damit man an ihren guten Willen glaube, auch auf daß die Kriegsmänner mit ihm trinken. Diese schliefen, als wie nicht in Feindes Land [25]); ihr waren siebenzig. Die Mitternachtstunde schlug. Durch zwei Häuser an der Mauer wurde Romont [26]) mit anderthalbtausend Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelassen; vertheilte sich; plötzlich, Rumor, Harsthörner, Trompeten, hohes Geschrei: Burgund! hier Burgund! unser die Stadt [27])." Und alle Iverduner auf, jeder über die Einquartierten; fünf in einem Gasthof [28]) ermordet. Sonst rannten die Schweizer, meist kaum bekleidet, mit ihren Spießen in die Gasse, stellten sich unter Hannsen Schürpf, einem Luzernischen Rathsherrn, behaupteten sich, verwundeten, erschlugen [29]), bahnten sich endlich den Weg zum Schloß, wo der zweite

Hauptmann, Hanns Müller von Bern [30]), wider so viele Feinde und die ganze Stadt mühsam die Fallbrücken behauptete. Es fehlten sechs Mann, als er die Pforte zuwarf. Diese zu retten, wurde die Fallbrücke noch einmal herabgelassen. Nur ein Schwert und ein Pfeil blieb einem der Männer [31]); der wandte sich, schoß den verfolgenden durch den Kopf, zog sein Schwert, schlug ihn todt und nahm den Pfeil; zum zweiten Mal that er so, bis er noch vom Schloßthor den Pfeil zum dritten Mal, nicht vergeblich, fliegen ließ. Der Graf von Romont forderte auf; er drohete Tod. Sie bezeugten, alles ruhig zu erwarten; zerbrachen die Ofen und warfen von den Zinnen Steine. Denn es eilten alle Bürger mit Weibern und Kindern, den Schloßgraben mit Stroh zu füllen, dessen Brand hierauf das Holzwerk fasse. Unversehens die Eingeschlossenen heraus; der Graf wurde verwundet; der Pöbel floh, der Feind erstaunte. Jene da sie die Umgebung frei gemacht, leerten alle benachbarten Keller und Speisekammern [32]); sie rannten an die Kirche, wo die Feinde wider sie Rath hielten, und entführten die Feldschlangenbüchse. Jetzt sandten sie nach Bern: „sie getrauen, sich zu halten [33]).“ Als der Bote unterwegens den Zufall ruchbar machte, eilte der Bernische Hauptmann in Peterlingen, mit achtzig Mann sie zu verstärken [34]). Sie wurden vor ihrer Ankunft bemerkt, und für eine Vortruppe der Eidgenossen gehalten. Da be-

luden alle Iverduner ihre Weiber und Kinder und sich mit dem Besten, so sie hatten, und nahmen mit Romont eilende Flucht; schon rauchten die Vorstädte, aus dem Schloß in Flammen gesetzt [35]).

(Granson.)

In der Nacht wurde das Mordgeschrei bis in Granson gehört. Brandolf von Stein, Hauptmann der Besatzung, begab sich, als in ungewissen Dingen, mit seinen zwei Dienern von der Burg in die Stadt, Anstalten zu ordnen. Da brachen aus Ställen Verräther hervor, ein Theil der Bürger fiel ihnen zu [36]). Der Herr von Stein gefangen, wurde vor die Burg gebracht. Aber die Besatzung bezeugte, zu wissen, daß er lieber sterben, als mit öffentlichem Schaden sein Leben erkaufen möchte. Also wurde er nebst seinen Dienern, hart behandelt, nach Burgund geführt [37]). Albin von Sillinen eilte nach Iverdun zurück; der Schultheiß von Wabern besetzte den Ort mit zweihundert Bernern und Freiburgern; drei, den Eidgenossen vertrauende, Männer waren allein in der Stadt [38]). Als der Feind alle Dörfer, täglich stärker, besetzte, wurde das Schloß von der Besatzung angezündet; sie schlug sich nach Granson durch.

(Karls Ankunft.)

Der Herzog von Burgund verließ Besançon am sechsten Hornung; da er zu Chateauneuf bei Villafons lag, erkundete Herr Ludewig von Chateauguyon

den Paß über die Verrieres von Jour. Diesem wurde der Bayardenthurm durch Heinrich Matter, des Raths von Bern, abgeschlagen. Er drohete, die Besatzung hängen zu lassen, aber sie erwiderte, weder ihn noch den Herzog zu fürchten [39]). So über Riviere, vorbei den Schutt von Joigne, vorbei die Trümmer von Orbe, nach Granson, wo die ersten Feinde waren [40]); die Macht überschwemmte das romanische Land. Lausanne, welche Stadt mit Bern freundschaftlich zu leben pflegte, wurde durch funfzehntausend Italiener, welche unter dem Prinzen von Tarent Nicolaus von Campobasso führte, zur Uebergabe gezwungen [41]). In die Stadt Genf, welche von den Eidgenossen Sicherheit erkauft, kam eines Morgens, mit nur dreißig Pferden, der Graf von Romont, sie dessen zu strafen; so daß ansehnliche Bürger und Räthe schmählich und grausam hingerichtet wurden [42]). In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe über Baumes, über St. Croix, bis gegen Vauxmarcus, und am Fuße der Höhen bei Granson lag die burgundische Macht. Sie war über funfzigtausend Mann stark [43]), in einem Lager, das den Glanz und Ueberfluß einer großen Handelsstadt oder einer Residenz darstellte [44]), und von einem in der Mitte liegenden Hügel übersehen wurde. Auf diesem wohnte Karl, in der Pracht eines morgenländischen Potentaten; er im Hochgefühl seiner Uebermacht, sein Volk, das, welches Lüttich brach, Frank-

reich gedemüthigt und Lothringen erobert, voll Zuversicht [45]).

Sogleich[46]) ließ er Sturm laufen, verlor aber zweihundert Mann. Da schalt er sein Volk. Im zweiten Sturm [47]) wurde nach dreistündiger Gegenwehr die Stadt gebrochen. Die Besatzung, unter Georg von Stein, achthundert Mann stark [48]), schlug sich, mit Verlust vieler tapferer Männer, durch die Feinde auf die Burg. Diese wurde Tag und Nacht beschossen; der Herr von Stein erkrankte gefährlich; dem ersten Büchsenmeister nahm eine Kugel den Kopf hinweg [49]). Ein Zufall entzündete drei Pulverfäßchen [50]), die nicht ohne vieler Leute Schaden aufflogen. Der Proviant nahm ab, so daß nur Habermus [51]) übrig blieb.

In denselbigen Tagen kam Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Schultheiß von Bern, mit der Stadt Banner und bei achttausend Mann in die Stadt Murten; mit ihm der vortreffliche Feldhauptmann Hanns von Hallwyl, wohlbekannt Matthias Corvinen und Georgen Podiebrasky, den heldenmüthigen Königen. Von Freiburg führte der Schultheiß Peter von Faucigny fünfhundert Mann, achthundert Solothurner Konrad Vogt, zweihundert Bieler Peter von Römerstall [51b]). Dringender nun mahnte Bern die eidgenössischen Städte und Länder [52]), den Erzherzog, die niedere Vereinigung und Ludwig den Eilften. Jene baten sie, vor der Uebermacht sich nicht zu entsetzen [53]), und

eingedenk zu seyn, daß das Heil ihrer Brüder, der Berner, an diesem Tag hänge [54]); den König, zu erwägen, auf was für Auskunftmittel Verlassenheit sie bringen konnte [55]). Die Eidgenossen, alt und neu, waren auf. Um Eins baten jene: nicht mit Belagerungen sich einzulassen, sondern dem Feinde, wo er immer sey, entgegen zu gehen [56]). Von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte sich das ganze Land; etwas langsam, weil doch der Armuth manches fehlte [57]). Die nächsten Reichsstädte gaben Hoffnung [58]). Der König lauerte, wie die Sache sich anlassen werde.

(Einnahme von Granson.)

Aber von der belagerten Burg waren zwei Soldaten bei Nacht über den See und bis Murten und Bern gekommen, die gefahrvolle Lage der aus fünfhundert Stücken [59]) ohne Unterlaß beschossenen Burg und einer bald aller Nahrung mangelnden Besatzung auf das lebhafteste vorzustellen [60]). Viel Mundvorrath war von Bern auf die Wege der anziehenden Eidgenossen gesandt [61]); bei Murten fehlten hinreichende Mühlen [62]); das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft anderer Eidgenossen das Vaterland nicht zu wagen [63]). Also versuchte der Schultheiß, durch vier Schiffe [64]) unter Heinrich Dittlinger einige Erfrischung und stärkende Nachricht in Granson zu bringen; allein zu Wasser wie zu Land umgab den Ort das größte Heer, das je diesen Boden betreten; so daß Dittlinger nur durch Trom-

meln seinen Willen der Besatzung zu erkennen geben, diese durch einen Tanz auf den Zinnen (Ausfall war unmöglich) den Gruß zu erwidern vermochte. Man sah die zerschossenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm, den gegenwärtigen Tod; indem der Herzog, unwillig vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben, den alleranzgestrengtesten Sturm gebot.

Man beobachtete von der Burg die Zurüstung desselben; mit nicht einerlei Augen. Hannsen Wyler, welcher nach dem Abschied Georgs von Stein in dem Schloß commandirte, sank der Muth [65]; er sprach von den ganz verschiedenen Zeiten; Schweizerkriege, wie dieselben alten, widerstreben der gesunden Vernunft; die Macht sey zu groß; man müsse sich fügen, und bessere Zeiten abwarten; Tollkühnheit wäre Selbstmord. Ihm widersprach Hanns Müller, welcher mit der Besatzung von Iverdun hinüber gekommen. Sie redeten so. Der Herzog forderte auf: „Wenn sie ihn hier länger aufhal„ten, so soll ihr Lohn am Galgen seyn [66].“ Geantwortet wurde nach dem Sinn der Mehrheit: „Nur Ein Mittel sey, in diese Burg zu kommen: „Befehl der Eidgenossen, sie zu öffnen [67].“ Da kam aus dem Lager ein burgundischer Edelmann, Herr von Ronchant [68]), der auch vorhin sich in der Schweiz herumgetrieben, redete mit ihnen Teutsch, und, wie sie meinten, herzlich. „Aus ihrer schö„nen Antwort, solcher Männer würdig, erkenne

„er den traurigen Irrthum, daß sie glauben, jetzt „noch von den Eidgenossen Befehle erwarten zu kön„nen. Habt ihr jenen Rauch, die Röthe am Him„mel, dort über dem Berg nicht gesehen [69]? Frei„burg ist hin. Es wurde überrascht; da sind weder „Schultheiß und Rath noch Pfaffheit und Mönche „oder Bürger oder Weiber und Kinder verschont „worden, sie liegen alle bei dem Schutt ihrer ver„brannten Häuser. Von da zog eine Abtheilung „auf Bern, zugleich eine Solothurn zu. Die „Berner sind uns halbwegs entgegen gekommen, „die Weiber und Kinder nämlich, und der Leut„priester mit den Schlüsseln der Stadt. Aber der „Herzog hatte ihre Zerstörung verschworen. Die „Eidgenossen sind aus einander; Teutschland war„tet auf den Willen des großen Karls. Also ihr „allein, ihr habt wider ihn ausgehalten. Das ge„fällt ihm; er ehrt euch. Nur aufs äußerste treibt „es nicht. Jetzt (eben ist der Augenblick — wenn „er ergrimmt, so ist kein Mensch fähig, ihn zurück„zubringen), aber er sprach bei Tafel mit Bewun„derung von euch; da haben wir alle gebeten; und „so hat er mir erlaubt, euch freien Abzug anzubie„ten. Es ist eine Gnade. Er dachte, sie werde „mir von euch einige Belohnung erwerben; ich bin „euer Heiland, euer Lebensretter.“ „Wohl,“ sagte Müller, „wie hat euer Herzog zu Brie Wort ge„halten [70]?“ „Da waren,“ meinte Ronchant, „weit andere Umstände, die ihn aufgebracht hatten.

„Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf „meine Seele euer Blut, auf mein Geschlecht die „Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige „— ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Besatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundisch geworden [71]; diese Weiber waren die Pest ihrer militärischen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu benutzen. „Wie würde der Herzog „Karl von Burgund seine fürstliche Ehre durch „einen Wortbruch beflecken! Unser Freund Ronchant, „ein welterfahrner Mann, würde sich nicht miß„brauchen lassen. Wie würde er von uns Geld neh„men, wenn er uns verderben wollte!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überstimmt wurde.

Also, nachdem sie den Vermittler mit hundert Gulden beschenkt, gingen sie getrost von der Burg. Sobald sie in das Lager gekommen, wurden sie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die überlisteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was sind das für Leute?“ fragte bei ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wissen [72]). Da kamen die von Stäfis [73]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebst Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlösser öffnen werde.

„Der Krieg ohne Schonung sey der schnellste, siegreichste.“ Dieser Grundsatz ist nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchst gefährlich: jenes bei nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bei Männern, die er unüberwindbar macht, selbst bei mittelmäßigen, die er zu den Entschlüssen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofosen. Die meisten wurden mit Wyler noch denselben Tag, meist ganz entkleidet [74]), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab [75]). Nachdem das Urtheil gesprochen worden, meinte Ronchant seine Schande durch die Erinnerung eines Processes zu bedecken, den er einst in der Schweiz verloren. Sie schwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; sie starben mit einer Ruhe [76]), welche dem Feind schreckbar schien [77]). Es war der letzte Tag der Ehre Karls [78]) und seines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht [79]); sorgfältig wachte sie, bei ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten [80]), ihn, den Herzog, bei den Täuschungen seines Uebermuthes zu lassen [81]). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beschuldigt wurde bei Ronchants abscheulichem Werk mitgewirkt zu haben [82]), war die erste Sorge, den alten Vater, welcher vor der Stadt in dem

Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu schützen; das Benehmen des Jünglings wurde untersucht; Rudolf warf sein Haus und Land in die Arme von Bern [83]); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wissen [84]).

(Vauxmarcus.)

Den Tag nach jener Ermordung [85]) ritt Herzog Karl mit seiner Arcieren-Leibgarde [86]) und vielen angesehenen Männern vor Vauxmarcus. Diese Burg auf einem hohen Felsen beherrschte die von Granson nach Neufchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zweige des alten Stamms Neufchatel [87]), hatte aus der Grafschaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht oder durch den jungen Markgrafen verleitet [88]), kam er herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager gesandt, erwarb Gnade und kam in Dienste; die Besatzung wurde entlassen; die Bewahrung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Rosimboz und einigen hundert Schützen vertraut [89]). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenossen besetzt.

(Marsch der Schweizer.)

Sofort nach Dittlingers mißlungenem Anschlag für Granson, war der Schultheiß von Scharnach-

thal mit dem Lager bei Murten auf Neufchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeister Heinrich Göldly von Zürich mit ungefähr zwei oder dritthalbtausend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freiämtern [90]); ein Held, Hanns Waldmann, war bei diesem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeister von Basel, mit achthundert Mann [91]) den vorausgegangenen Büchsen gefolgt, und mit vierhundert Reisigen und zwölf Büchsen Straßburg nicht gesäumt [92]). Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (seit mehr als dreißig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Luzerner [93]). An dem Tag, wo Karl die Garnison morden ließ, kamen über viertausend von den alten Eidgenossen im Gebirg [94]), vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannschaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [95]). Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geist und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift St. Gallen [96]) und mit dem Bürgermeister Ulrich Trüllerey die Schaffhauser [97]); der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [98]), Hemmann von Eptingen mit den Reisigen des Erzherzogs im Anzuge [99]). Die Versammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; sie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne

Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granson rathschlagte man bei dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz, welche die von Teutschland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freiburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bei offenkundiger Uebermacht vermittelst großmüthigen Benehmens zu erhalten seyn möchte. Der Herzog wollte das Erste, und weil die Straße über Peterlingen aufgefressen war, gedachte er, Bern über Neufchatel und Aarberg anzugreifen [100]). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager posaunen, jeder hätte früh Morgens zum Streit wider die Teutschen gerüstet zu seyn. Er selbst, vollgerüstet bestieg ein großes graues Streitroß, versammelte die Befehlshaber, und ermahnte sie, gegen dieses Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu seyn [101]). Da vertraute er die Vortrupp Anton, seinem Bruder, dem großen Bastard von Burgund, Baldwin dem mindern Bastard, und Prinz Wilhelmen von Oranien [102]); in der Mitte, bei den Savoyern und Italienern, auf welche er sich am meisten verließ, wollte Karl selbst seyn [103]); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn [104]), und Friedrich von Egmond, Herr zu Yffelstein [105]), sollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor,

Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe seiner Kraft [106]), und wie an des Körpers Größe und Schönheit [107]), so an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten [108]) ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in sofern Menschen erlaubt ist, es zu seyn [109]). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte seine Rathschläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenossen, kaum ein Drittheil so stark als der Feind [110]), hatten die Absicht, vermittelst guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen [111]). Die Burgunder stützten sich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieser Gegend Name des Juragebirges), dessen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben gesichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und schöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geschütze, wohl besetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömische Lagerkunst eingeführt [112]). Man mußte ihn herauslocken, oder von der schwächsten Seite angreifen. Daher wollten einige den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung siegte, welche auf seine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenossen beschlossen einen Versuch auf Vauxmarcus; sein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk seiner

Wissenschaft, sein gutes Lager, zu verlassen [113]). Der große Bastard und alle Hauptleute warnten, wie fast immer, vergeblich [114]).

(Schlacht bei Granson.)

Morgens an dem dritten März war ein kleiner Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf [114 b]); unterwegens durch freudige Kriger verstärkt [115]), kamen sie in der Luzerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte [116]). Auf einer Höhe bei Vaurmarcus [117]) sah sie der von Rosimboz, gab ein Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt [118]) als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen [119]). Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freiburg zumal [120]), ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile [120 b]), bewegte sich durch beschneite [121]) enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmu-

rer von Zürich, Hemmann von Müllinen, seines Hauses der erste Berner, und welcher den Rosimboz vertrieb [122]), sie zwei waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere; so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergeben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei, machten einen Keil [122 b]), sprengten heran und wollten einrennen [123]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [124]); die Eidgenossen-Schaaren drangen mit größter Gewalt auf sie herein [125]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte [126]). Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben sie; die Lanzen empfingen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen [127]). Hinwiederum Karl, mit der großen Standarde von Burgund und gelegter Lanze [128]), nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz [128 b]) mit geringem Erfolg losgefeuert [129]), bemühete sich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden [129 b]), mit großer unaufhaltbarer Schnellig-

keit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen [130]).

Hier war der heftigste Krieg [131]), da einerseits jener mit äußerster Anstrengung der Wuth (sie hatten ihm Granson, Orbe seinem Bruder genommen, alles versuchte, sie ihrerseits die Schaaren mächtig fortwälzend, die ganze Gendarmerie des rechten Flügels zurück [131 b]), ihn aber endlich in eine Wiese unfern der Arnonbrücke drängten [132]). Da spornte er sein großes Pferd, martialisch blitzte sein Gesicht, zweimal faßte seine Hand das Landbanner von Schwyz [132 b]), als Heinrich Elsner von Luzern [133]) ihm sein eigenes entriß, und Hanns in der Gruob, ein Berner, ihn erschlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen sahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marle-Luxembourg [134]), hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin [135]), Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändischen Volks [135 b]), dasselbe bittere Schicksal traf, und Grafen Ludwig Naulin des weisen Vaters durch so viele Künste langgehäufter Reichthum nicht rettete [136]) (die Blutschuld des letzten von Granson fand ihn hier [137])), in diesem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Schaaren auf die Höhen zwischen Bonvillers und Champigny [137 b]). Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte sich der Himmel, die

Sonne beleuchtete die schimmernden Waffen [137c]. „Was ist das für ein Volk," rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was ist das für ein wildes Volk? „sind es auch Eidgenossen?" „Das erst," sprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, sind die „wahren alten Schweizer, vom hohen Gebirg, die „Männer, welche die Oestreicher schlugen; dort sind „die Bürgermeister von Zürich, von Schaffhausen; „dort führt der Tschudi sein Volk [138]." Dreimal erschallte in diesem Augenblick der Uristier, Tod verkündend [139]; und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn [140].

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erstaunen. Der Herzog sprach: „was wird aus uns wer„den; schon die wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beispiel [141]. Aber, als der vereinigte schweizerische Schlachthaufe sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam [141b], und aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Schaaren emporstiegen [141c], in derselben Stunde verbreitete sich über die ganze Armee jenes wunderbare Entsetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten [142]: dann erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen der Seele ein schwarzer Wahn, alles sey hin, die kalte Angst vor dem

Geschick, das alle Macht auf Einmal unwiderstehbar in Abgründe stürze; die Schlacht war verloren. Eine verstellte Bewegung der Reiterei, welche die Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung locken wollte [142 b]), schien dem Fußvolk Zeichen der Flucht [143]). Karl, das erste Mal unglücklich, stellte sich mit Reisigen dem andringenden Schwall der Flucht [143]) wüthend mit bloßem Schwert vergeblich entgegen [144]). Wie mußte ihm seyn, da er, bei vielleicht kaum tausend Mann Verlust [144 b]), den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter dem Arnon [144 c]), unter Granson, in den Gefilden, am Eingang der Pässe, hier einer in Granson, dort andere in Schiffe flohen [144 d]), hier die Condottieri, dort die Schaaren von Burgund, in Auflösung und Flucht ihn fortrissen [145]); so daß die Sieger, zuerst in Ordnung [146]), hierauf in vollem strengem Lauf (Rudolf Hafner, Fahnenträger von St. Gallen, fiel entseelt hin [147])) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu [147 b]), so lange den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr seinen Cameraden zu unterscheiden vermochte [148]); er, in trostlosem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchsen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht seines Hauses, sprengte mit nur fünf Gefährten [148 b]) durch den nächsten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß

ihm einige Zimmer einrichten lassen; er, nicht vom Feind so viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy [149]), wo der Prinz von Tarent ihm zuerst einigen Trost zusprach [150]).

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung dem schweizerischen Fußvolk und ihren sechszig Reisigen [151]) unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszusprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerlei Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Besatzung; viele erkannten Freunde, Brüder; sie ließen ihren Zorn hören. Dessen erschrack der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die burgundischen Herren ergaben sich zitternd. Man wollte sie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannschaft von Bern und Freiburg mit Ungestüm herein; rissen Herren und Knechte fort [152]); hingen einen Theil an die Bäume [152b]), von welchen sie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen; andere führten sie auf den höchsten Thurm, stürzten sie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung [153]). Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann [154]) in verstellten Kleidern unter die Luzerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechselt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Besatzung auf Vaurmarcus. Die Burg, immer

beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten sofort genauer umringt [154b]). Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeschläfert [154c]), stahl Rosimboz (begünstiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt [154d]) und von einem gewonnenen Landmann geführt [154e])) sich heraus, zog still über den Berg [154f]), und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund [155]). Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager ging, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteste Ritter, die Helden des Tages [156]) und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Schaaren von Zürich, Basel, Freiburg, Solothurn, Biel, dem Freiherrn Roll von Bonstetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen [157]), zum Gedächtniß dieser That.

(Beute von Granson.)

Schon aber seit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freiwillige [158]) hin und wieder in großen Zelten die Kostbarkeiten und Cassen der Fürsten und Herren geplündert; also daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam [159]). Da wurden von den Siegern Beutemeister verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinsamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend erging der Befehl [160]). Es war, wie Karl selber geschätzt, seines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden

in dem Lager [161]); sechs Fürsten, die Blüthe des niederländischen und burgundischen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd sehr zu glänzen, mochten eben so viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen [162]), welches nach dem Geldwerth unserer Zeiten zehnmal so hoch zu nehmen ist [163]). Nebst Korn, Wein, Haber, gesalzenem Fleisch und Fischen, war durch die südlichen Früchte und Specereien auch für die Lust gesorgt, und in etwa tausend Buden von viermal so vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgesetzt [164]). Man fand über vierhundert große Hauptbüchsen, Batteriestücke, Feldschlangen, achthundert Hakenbüchsen, dreihundert Tonnen Pulver [165]), Zugpferde bei zehntausend; alsobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichsten Stücke zu Wasser und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieser Zeichen des Siegs [166])! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordärte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von englischer Fabrik, nebst Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren [167]) und mehreren tausend bleiernen, mit eisernen Stacheln versehenen Kolben [168]), Handbogen, Armbrüste und Sehnen dazu; zuletzt sieben und zwanzig Hauptbanner und über sechsthalbhundert Fahnen [169]).

Wie aber, da sie hinaufzogen, wo über vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte [169b]) unter

sieben der kostbarsten (wo die Canzlei, die Hofcapelle gewesen, wo der große Bastard und die nächsten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls sich erhob, welches Zelt nach dem des Osmanischen Sultans für das herrlichste in Europa galt [170])! Von außen glänzten Wappenschilde, mit Gold geziert, mit Perlen versetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeschlagen; da stand sein goldener Stuhl, vor dem er Gesandte empfing [171]). Da lag, reich und geschmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom schönsten Damaschkischen Stahl sein Prachtschwert hervor; sieben große Diamante, so viele Rubinen, und nebst Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zierten den Handgriff [176]). Nicht weniger zog das goldene Vließ die Blicke auf sich. Da fand man in der Capelle den goldenen Rosenkranz Philipps des Guten, Edelsteine statt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Kästchen wundersamer Heiligthümer [173]); ein eben so kostbares, worin die zwölf Apostel im reichgearbeiteten Körper jeder seine Reliquie verbarg [174]); und in goldgeziertem Krystall St. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothen Sammt gebundene, mit Gold und Malereien herrlich gezierte Gebetbuch gefunden [175]). Da hoben sie von dem Altar die goldschwere große Monstranz [176]). Sie traten in die Staatscanzlei, nahmen das Hauptsigill des Hauses Burgund, an Gold ein Pfund schwer,

das silberne vergoldete des großen Bastarden [177]), und machten Feuer von den Urbarien der Zinse und Rechte und von den Catastern [178]). Alsdann leerten sie im Speisezelt die von silbernen und goldenen Pokalen, Schüsseln, Tellern, zur Bewunderung von Kaisern und Königen hochgethürmten Staffeleien [179]); römische Kunst glänzte neben dem belgischen Fleiß [180]). Endlich wurden vierhundert Reisekisten geöffnet, welche die silbernen und goldenen Stoffe, die nie so herrlich gesehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten diese wie Landtuch [181]) und gaben um wenige Groschen silberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Cassen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt [182]), die gestickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemessen und zerschnitten [183]).

(Die Diamante.)

Drei Diamante (dieser Herzog war der erste, welcher den Edelstein schneiden ließ [184])) haben durch ihr Schicksal in der Geschichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erste, einer halben Baumnuß gleich geschätzt [185]), und nicht nur in der Christenheit [186]), sondern ehe der in dem mogolischen Diadem gesehen ward [187]), in der Welt der größte, welchen Karl so hoch, wie eine Provinz hielt [187]), wurde von ihm selbst, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landstraße verloren [189]). Ein Schweizer

fand ihn in dem Kästchen, worin er mit einer eben so ungemeinen Perle [190]) in unverzierter Pracht allein [191]) lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wandte sich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; diesem die Berner drei Franken [192]). Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieser Stadt, welcher durch Verwandtschaft und großen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte [193]), würdiger geschätzt, so daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geschenk gab [194]), als durch seine Begünstigung das Kleinod um fünftausend Gulden ihm überlassen wurde. Genueser kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterschied [195]); mehr als zweifach theurer von diesen der Mailändische Regent Ludovico Moro Sforza [196]); bei Versplitterung des Mailändischen Schatzes gab Julius zwanzigtausend Ducaten, auf daß der erste Edelstein in der dreifachen Krone des Hohenpriesters der Christenheit glänze [197]). Ein einziger wetteiferte mit seiner Pracht, der auch im Lager gefundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwischen den drei Brüdern, großen Rubinen, und vier der herrlichsten morgenländischen Perlen leuchtend [198]). Diesen, und Karls festlichen Hut (Italisch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überstickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geschnittenen Diamanten und einer obersten Zierde von Edelsteinen in goldener

Ein=

Einfassung funkelnd [199])) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jakob Fugger [200]). Nachdem Sulejman, der große osmanische Padishah, nachdem Kaiser Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünscht [201]), wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem englischen König, Heinrich dem Achten, der gegen eine Laune keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam durch Königin Maria, dessen Erstgeborne, an Philipp den Zweiten, Urenkel seines ersten Herrn [202]). Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten [203]), doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttausend französische Livres geschätzt [204]), wurde von den Eidgenossen auf einem Tag zu Luzern Diebolden Glaser um fünftausend Gulden überlassen [205]). Diesen trug das Schicksal in die damals reichsten Hände der Könige von Portugal; bei Untergang ihrer Dynastie, durch Niklaus von Harlay, Herrn zu Sancy [206]), in die Krone der Könige von Frankreich.

(Benehmen Ludwigs XI.)

Nachdem die Eidgenossen die Wahlstatt von Granson, ihrer Sitte gemäß, drei Tage behauptet, brachen alle Banner siegfreudig auf, in ihre Städte und Länder; die ganze Schweiz war ein großes Feldlager. Ludwig der Eilfte hatte sich, gleich bei Anfang des Kriegs, unter dem Vorwand einer Andacht und vieler wichtigen Geschäfte [206 b]), nach Lyon begeben, um dem Schauplatz näher zu seyn, und nach den Umständen schneller zu wirken. Der erste Eindruck

von Karls Erscheinung oder irgend ein möglicher Nachtheil konnte der burgundischen Partei die Oberhand geben; die Schweizer, über des Königs Betragen mißmüthig, ließen Friede mit Karl und einen Bund wider Ludwig fürchten [207]). Also ließ Ludwig durch Philippen von Comines, seinen vertrauten Minister, viele Kundschafter als Bettler, Pilgrime, Handwerksgesellen, in die teutschen Städte und Länder senden; er wartete in großer Unruhe. Die Botschaft von Granson entschädigte ihn; er konnte sie sich nicht oft genug wiederholen lassen. Was ihn kränkte, war, daß nicht mehr Burgunder geblieben [207 b]). Seine Freude, die geheim war, wurde durch ganz Lyon in Siegsliedern kund. Da kam von Karln der Herr von Contay: „wie der Herzog auf „des Königs Freundschaft rechne, bedaure, daß er zu „Auxerre ihn nicht habe sehen können, und überall „zu seinem Willen seyn werde.“ Er wurde mit Auszeichnung empfangen, und die schönsten Worte gesucht, ihn zu beruhigen. Dem König schien der Tag von Granson gut, nur nicht hinreichend. Die stärksten Zusagen und reiche Geschenke wurden an die Sieger verwendet.

Schon anders empfing er die Mailändische Gesandtschaft. Galeazzo, durch seine Gemahlin des Königs Schwager [208]), seit wenigen Wochen in Bund mit Karl, der in Italien die mächtigsten Verbindungen hatte, ließ durch einen heimlichen Boten dem König hunderttausend Ducaten bieten, wenn

er (woran er wirklich nie gedacht) mit Karl jetzt nicht Friede halte [209]). Als Comines hierüber Bericht erstattet, ließ der König den Mailänder rufen, und sprach zu ihm: „das Geld mag euer Herr behalten; ich habe jährlich dreimal so viel, und nicht „Geld ist was über Krieg und Friede meinen Willen bestimmt; wenn dem Herzog ernstlich leid ist, „daß er sich bethören ließ, so mag unser Bund hergestellt werden." Der Bote ließ nicht ab; Nachmittags wurde der Bund neu proclamirt. Um dieselbe Zeit kam der König durch aufgefangene Briefe in die Kenntniß des heimlichen Vertrags, wodurch René von Anjou, Graf der Provence, der sich König Siciliens nannte, dem Herzog von Burgund Provence überließ; Philipp von Savoyen, Graf des Landes Bresse, nahm Hug'en von Chateauguyon die zwanzigtausend Thaler, woraus er für Karln in Piemont werben sollte. Da ließ der König dem alten René sagen, er möchte nach Lyon kommen, oder, ob man ihn holen soll? Er kam, René der Gute, der Wissenschaften und Künste, der Damen und seines Volks Freund, wurde nach seinem Geschmack vortrefflich bewirthet [210]), brachte Einiges zur Entschuldigung vor, und ergab sich, wie es nicht zu ändern war, in die Hand Ludwigs. Nicht so redlich gab die Herzogin von Savoyen ihrem Bruder, dem König, heimlich eine Aenderung ihres Willens zu erkennen; er, ungetäuscht, äußerte aufs freundlichste den Wunsch, die Fürstin selbst zu sehen.

Große teutsche Städte erklärten sich wider Karl. So schnell sank Hoheit, Ehrfurcht, Vertrauen, daß man nicht anders eilte, sich von ihm zu trennen, als wenn ein großer Ablaß dadurch zu verdienen wäre [211]).

(Neue Rüstungen.)

Er, in tiefem schwarzem Schmerz, nicht niedergeschlagen, aber wüthend, strengte alles an, den Krieg zu erneuern. Der sechste Mann wurde aufgeboten; von allen Unterthanen der sechste Pfennig eingefordert [212]), und, wo die Kirchenglocke tauglich schien, oder wo in einem Hause mehr als Ein eherner Kessel oder anderes entbehrliches Erz war, Ablieferung in die Stückgießerei befohlen [213]). Es murrten die Völker [214]); selbst Hofleuten schien Eigensinn, was ihm Festigkeit [215]); allein der Muth, nicht aufzugeben, machte gleichwohl, daß er noch nicht fiel; daß weder Frankreich noch der Kaiser sich getraute, Krieg wider ihn zu erklären; daß die Herzogin von Savoyen Seide, Leinwand und köstliche Kleider für ihn zusammenraffte, und Galeazzo neuen Werbungen, wie sonst, den Durchpaß gab, auch Geld und Waffen ihm nicht versagte [216]). Dem Unglück trotzen, ist groß; aber unweise, die Maßregeln durchsetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Nach der Schlacht wurde Granson [217]) und der nach Neufchatel führende Paß [218]), nicht aber Karls Heerstraße, durch die Clausen von Joigne und Les-

clés, besetzt; als ob man den Herzog ferners dahin leiten wollte, oder weil die gebrochenen Burgen wieder haltbar zu machen nicht so schnell möglich war. Auf die Freigrafschaft wurde, als zu Lille Jahrmarkt war[219]), und bei der Landwehre zu Granges[219b]), aus derselben auf Sundgau, während einem Hochzeitschmause zu Dattenried[220]), immer mit Vortheil der Schweizer gestreift. Die Hülfe der teutschen Städte wurde durch ein kaiserliches Verbot gelähmt[221]). Seit Karl gedemüthigt scheinen mochte, suchte Friedrich, so wie der Papst[222]), entweder den Krieg beizulegen, oder die Maßregeln der Eidgenossen zu verzögern[223]). Sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den schweizerischen Trotz. Aber alle burgundischen und niederländischen Besatzungen und ihre Artillerie in Bewegung, Karl mit mehr als anderthalbhundert Stücken und mehr als sechszigtausend[224]) Mann umgeben, voll wüthender Streitbegier, Romont voraus und schon wieder Herr seiner Waadt, Savoyen, Italien, für die Herstellung des Herzogs thätig, hinderte Bern, sich einschläfern zu lassen.

Sie erließen an alle Bürger und Ausbürger ein Aufgebot, wie in den Tagen vor Laupen[225]), wo in einem Hause neben dem Vater ein erwachsener Sohn, oder wo zwei Brüder seyen, soll der eine auf seyn zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern; und an alle Unterthanen, auf bestimmte Zeit mit Waffen, Geschütz und Vorrath auf einen

Monat in Bern zu erscheinen. Da wurde auch der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg, Ritter, welcher als Burgundisch gesinnt auf seinen Landsitz nach Spiez entfernt war [226]), von seiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt. Als der Held in die Stadt kam, erkannte jeder in ihm den Feldherrn. Also schwur die Gemeinde, Murten unter ihm zu behaupten, Schultheiß und Rath, ihm nichts Nöthiges fehlen zu lassen [227]). Anderthalbtausend Mann von Bern zogen aus; Freiburg sandte Wilhelmen von Affry mit achtzig Mann. Sie, diese Stadt, selbst wurde von tausend Eidgenossen besetzt, welche Hanns Waldmann von Zürich, den sie wegen der Vortrefflichkeit seiner militärischen Tugend alle als obersten Hauptmann ehrten, in der genauesten Kriegszücht hielt. Waldmann, sinnlichem Vergnügen sonst nicht feind, stärkte das Volk auf den entscheidenden Tag durch Religion [228]) und ernste Ordnung [229]); durch Streifzüge hielt er dasselbe in unaufhörlicher Bewegung. Die Reisigen von Oestreich unter Eptingen, die gutwilligen Straßburger, welchen der Neid des Glücks am Tag von Granson Ruhm versagt, wichen nicht von den Schweizern; letztere Stadt sandte freiwillig ihre Büchsen [230]).

(Karl zu Lausanne.)

Da kam der Herzog Karl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den unverwahrten Pässen über Orbe durch die Waadt nach Lausanne; hieher strömte alles Volk, das von Gent bis Napoli auf war, sei-

nen Krieg zu thun [231]). Sieben Wochen lag er daselbst [232]). Mehr durch diese Freunde, als vor und nach durch Schweizer, wurde die umliegende Landschaft, unter den grausamsten Mißhandlungen aller Stände, Alter und Geschlechter, ausgeraubt, so daß, wer nicht in die Alpen entwich, die einzige Wahl zwischen dem Bettelstab und Hungertod hatte [233]).

In den Osterfeiertagen, welche er herrlich beging [234]), erschienen vom Augstthal her viertausend Lombarden, welche sich in den venetianischen Staaten für seinen Dienst gesammelt hatten [234 b]); in den Pässen des Bernhardsberges fanden sie die Männer von Wallis, welche sie bis zum Spital verfolgten, viele Hauptleute und Edle, überhaupt bei anderthalbtausend Mann erschlugen, und viele Gefangene machten; wer im unwegsamen Gebirg Rettung suchte, fand in Eisschründen oder durch Hunger den Tod [235]). Die Oberhand war bei den Landeskundigen [235 b]). Unter Anton von Orly, Gubernator zu Nizza, zogen von Savoyen viertausend Mann auf die feindliche Gränze; diese wurden von den Freiburgern theils versprengt, theils niedergemacht [236]). In Romont selbst vermochte eine starke Besatzung die Abbrennung der Vorstädte nicht zu hindern [237]). Kaum hatte sich Karl wenige Stunden von Lausanne entfernt, so zog Niklaus zur Kinden, in Obersibenthal bernischer Landvogt, mit seinen tapfern Leuten und den Männern von Sanen auf

die Städte Vevay und bei dem Thurm du Peyl, welche den Savoyern und Italienern Vorschub geleistet; welches mit dem Verlust ihres Eigenthums, dem Tod aller waffenfähigen Mannschaft und einer gänzlichen Zerstörung belohnt wurde [238]).

(Kriegsordonnanz.)

Ohne Furcht, so lang Einigkeit und Ordnung nicht fehle, beschäftigte sich der zu Luzern versammelte Tag der alten Eidgenossen und niedern Vereinigung nur mit Anordnung der jedem zukommenden Rüstung [239]) und mit Bändigung wilden Muthes. Jedem Hauptmann wurden Räthe [240]), jedem Banner vier Mann zugeordnet, es, wenn der Bannerherr sinkt, empor zu halten; hundert vor, eben so viele hinter dasselbe, zu seinem Schirm. Das Raubgesindel, genannt Freiwillige [241]), wird nicht mehr geduldet. Jeder zieht aus mit Harnisch und Waffen, die er, so lang er im Feld ist, weder Tags noch Nachts, je ablegt [242]). Unordentliche Wagstücke [243]), Zweikampf [244]), Spiel, wovon Zank entsteht, und böse Schwüre sind wie Entfernung [245]) oder das rohe Geschrei im Anfang [246]) verboten. Der Mann rückt in seiner Ordnung an; ein Wort an Gott! alsdann die Augen auf, und der Arm unermüdlich [247]), auf daß möglichst viele Feinde fallen; man will keine Gefangenen [248]). Wer die Flucht nehmen will, den tödte der Nächste. Wer auf der Flucht ergriffen wird, stirbt als meineidig. Niemand beleidige das hülflose Alter oder Geschlecht,

oder vergesse, in Kirchen und an Priestern Gott, des Kriegs Schiedrichter, zu ehren. Eine Mühle soll nie zerstört werden. Keinen Ort verbrenne die Vortrupp, die Nachtrupp mag noch Speise da finden. Kein Proviant werde aus dem Felde gefahren, kein Stück Beute berührt; es hält auf, macht Mißmuth, gebiert Streit, lähmt den Sieg und bringt Unglück; die Austheilung soll obrigkeitlich mit Billigkeit geschehen [249]).

(Karl an das Heer.)

Als der Herzog von Burgund sowohl aus Niederland als Italien genugsame Verstärkung erhalten [249 b]), um selbst gegen Frankreich den höhern Ton wieder anzustimmen [250]), ließ er das ganze Heer auf einer flachen Höhe ob Lausanne zusammentreten. Er übersah dasselbe von einer erhabenen Bühne; er, nicht mehr jener, wie zu Lüttich oder Trier; Verwirrung in seinem Blick; Blässe entfärbte seine Wangen [250 b]); seine Stimme schien Ausbruch der beklommenen Brust, nicht ruhiger Zuversicht; sein Inneres war von Zorn, Haß, Verachtung, Scham, wie zerfleischt; er haßte, verschmähte nun den Rath seiner redlichen Burgunder, fand Gefallen an welscher Großsprecherei, suchte Wahrsager über die Zukunft und scheute sich davor; in der That außer sich, seit Granson, für immer [251]). „Wahr!" rief er endlich, „das Glück „verließ uns jenen Einen Tag . . . . Doch, ta-

„pfere Männer! Ihr, vor denen Frankreich bebt, „ihr, durch die mein Schwager sicher König von „England ist, durch welche Lüttich fiel, vor deren „Anblick Lothringen verschwand, nicht wahr, ihr „wollt ihn rächen, euern Herrn, an dem Bauern-„troß? Was habe ich der Schweiz gethan? Wer „hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Ha-„ben sie mir den Krieg nicht aufgezwungen? mit „Feuer und Schwert ihn in meine ruhigen Lande „gebracht? welche Gräuel, welche Herausforderung „unversucht gelassen? Soll die Würde Burgunds, „das Andenken meines Vaters, unsere Ehre vor „den Völkern, durch dieses rohe Volk in Koth ge-„treten werden? Bei St. Georgen, sie soll es nicht. „Auf, zur Rache; für euch wie mich! Nicht will ich „mir etwas erobern. Auf Ehre geht mein ganzer „Sinn. Das Land sollen meine Freunde haben; „in den Häusern der Berner und Freiburger sol-„len meine Krieger wohnen [252]); euer ist, was sie „zusammengeraubt, die meineidigen, friedbrüchi-„gen, schändlichen Verräther. Wohl auf; wir „marschiren. Bei St. Georgen, wir rächen „uns [253])." Sie alle laut: hoch lebe Burgund! Herrlicher als je schien das Heer [254]); doch die innere Siegszuversicht war nicht mehr im Volk [254 b]).

(Marsch nach Murten.)

Durch Kornfelder ging der Marsch [255]) über Morens [256]), Bioley [257]), dem Neufchatellersee zu; lang-

sam, der Herzog hoffte, die Feinde zu locken, wo Land und Leute für ihn wären; doch die Ungeduld riß ihn bald fort [258]). Er beschloß, über Murten auf Bern und Freiburg zu ziehen. Den Grafen von Romont sandte er mit neuntausend Mann in die zwischen den Seen liegende Landschaft, sowohl um Erkundigung [259]), als weil er seiner Operation von dort aus mehrfach nützlich seyn, dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten durch doppelten Angriff geschwächt werden konnte. Die Hauptmacht folgte und kam nach Cugy [260]), Peterlingen, Wivlisburg, den ganzen Raum füllend, wo Aventicum war. Hadrian von Bubenberg, mit sechshundert Mann, stieß auf die Vorposten und machte einen Gefangenen, der ihn unterrichtete. Sofort schrieb er nach Bern: „der Herzog „von Burgund, mit aller seiner Macht, Mieths„truppen aus Italien, Verräthern auch aus Teutsch„land [261]), stehe ihm gegenüber; Schultheiß, Rath „und Bürger sollen sich nicht fürchten, sich nicht „übereilen, sollen die Eidgenossen ruhig erwarten; „er wolle Murten behaupten.“ Er berief die ganze Besatzung und alle Einwohner von Murten, sprach zu ihnen mit hohem Ernst, und verpflichtete sie eidlich, alle und jede, wären es auch Vornehme und in Krieg oder Frieden bedienstete Männer, wäre es endlich selbst Er, alsobald umzubringen, wenn einer ein kleinmüthiges Wort hören lasse. „Kriegsgesellen, wachet! An Murten hängt das

Vaterland; nur Eine Vormauer hat die Schweiz, unsern Entschluß!“

(Die Eidgenossen.)

Durch alle Städte und Länder von Freiburg, Bern, Solothurn, erging der Landsturm, und von den Hütten zur Seite des ewigen Eises, bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß Tag und Nacht das Volk zusammen auf Bern. Sofort Besetzung der bei Laupen und Gümminen über die Sane führenden Brücken; abgeworfen wurden sie nicht, so wie nicht verschlossen die Thore von Murten, auf daß die Sicherheit offenbarer nur in der Wachsamkeit sey. Schultheiß, Venner und Räthe waren Tag und Nacht versammelt; überall Kundschafter; zu oberst in der Stadt auf einem hohen Thurm eine mit andern in Verbindung stehende Hochwacht [262]; schnelle Reiter über Basel nach Straßburg, Boten aus dem großen Rath an alle Eidgenossen, „so „hoch und so theuer die Stadt Bern könne und „möge, bei den heiligbeschwornen und ewigen Bünden „den sie aufzumahnen mit aller Macht, auf Einen „entscheidenden Tag [263], zu Erlangung schnellen „ruhmvollen ewigen Friedens [264]) und nie vergeß„lichen Danks [265].“ Nicht weiter schrieben sie Ludewig dem Eilften, welchem der Ursprung des Kriegs, der Bund, ihre Gefahr und seine Pflicht vor kurzem lebhaft vorgestellt worden [266]; sie hatten von ihm kein Heer verlangt, aber daß er Savoyen besetze, dem Feind von dort her furchtbar zu seyn;

vergeblich: der König wollte Karln keinen Vorwand geben, daß er von den Schweizern ablasse; bei diesen, hoffte er, soll er sein Verderben finden.

In den Eidgenossen selbst war nicht immer einerlei Wille: der alte Bund im Hochgebirg war für die Freiheit; von Staat, von Herrschaften wußten diese Männer nichts; nichts von einem welschen Helvetien, oder daß die Natur den Jura zur Landmark gesetzt. Es ist in ihrer Einfalt eine gewisse Scheu; sie mögen sich nicht mißbrauchen lassen. Jetzt, wo die Alpen mit Vieh besetzt waren (beim Zug nach Granson lagen sie noch unter Schnee) war nicht jedem kommlich, in den Krieg zu ziehen. Da dachte wohl mancher, ob die Herzogin Jolantha so unrecht hatte, vor großen Planen der Berner zu warnen. So wurde erst untersucht, ob Murten wesentlich, ob es in dem Bund begriffen [267])? So hatte Karl Muße bekommen, sich neu zu rüsten [268]). Als er in der furchtbaren Größe seiner Macht neu vor ihnen stand, und Bern, unverzagt [269]), aber dringend, vom Tag zu Laupen, der Treu, der Freundschaft, zu ihnen redete, war die ganze Eidgenossenschaft unverzüglich auf; vorerst Wilhelm Tells Volk, die Männer von Uri, zogen unter Hannsen im Hof mit ihrem Landbanner durch die nächsten Thäler den Bannern zu [270]); durch die Habkeren und über den Brünig, Unterwalden [271]); die allzeit rüstigen Entlibucher, voraus ihrem ganzen Kanton [272]); da kam von Greyerz Ludwig, der

Graf des obern Hirtenlandes; willig folgten die Sanenleute, weit über den Thurm Treym hinaus, für ihren Herrn und für Bern [272 b]; es strömte von den Ufern und Bergen des Thunersees und von den hinteren einsamen Höfen kraftvolle Mannschaft mit der Stadt Banner von Thun zusammen; die Reisigen von Aargau, doppelt freudig, weil der Krieg auch für Oestreich war; wetteifernd, die Aargauer Städte [273]; unter Foster, einem besonders tapfern Mann [274], die Bieler, gewohnt von Alters her, den Bernern zur Seite zu streiten [275]; aus den Balstaller Clausen eilte mit zweitausend Baselern und hundert Reisigen der Ritter Peter Rot [276]; es führte Graf Ludwig von Oettingen die zu Roß und Fuß und an Zeug schöne Hülfe der Straßburger [277]; es folgten die Elsasser Städte und von Vorderöstreich das dreifache Aufgebot [278]; vereinigt mit den Rotwylern, St. Gallern [278 b], dem Land Appenzell [278 c] kam die Stadt Schaffhausen.

Die theilnehmendsten Blicke zog Herzog René auf sich, den Karl aus Lothringen vertrieb. Fünf und zwanzig Jahre alt, schön, anstandsvoll, tapfer, gütig, weise, sehr den Teutschen und sie ihm zugethan [279]. Als er in seinem Unglück verlassen und arm zum König nach Lyon gezogen, hatten junge teutsche Kaufleute die lothringische Uniform [280] sich heimlich machen lassen, um ihn am Thor als eine wahre Ehrenwache zu erfreuen; seither hatte seine sterbende Großmutter ihm seidene Kleider und

Geld gegeben [281]); eine Zeit lang harrete er bei seiner Mutter auf die Winke und Wirkung der Zusagen Ludwigs [282]), bis die Herannäherung eines großen Tages bei Murten weit und breit alle Gemüther aufregte. Da entriß sich René der klagenden Mutter; unter Bedeckung einiger hundert französischer Soldaten, die doch mit den Burgundern durchaus freundlich lebten, stahl er sich durch. Seufzend warf eine alte Frau an der lothringischen Gränze ihm unter der Messe ihr Spargeld in den Schoß [283]). Durchgehends wurde die entstellte Würde verehrt. Nachdem die Straßburger ihn eine Woche bewirthet, sandten die Eidgenossen ihm eine Bedeckung [284]). Viele Lothringer, die das Haus, die ihn und das Land liebten, zogen mit ihm über Zürich nach Murten [285]).

(Belagerung Murten.)

Die Stadt Murten, nach einer Feuersbrunst besser gebauet [286]), war mit Mauern, Thürmen, einem doppelten Graben und jetzt mit Schanzen und Bollwerken befestiget. Einerseits ist gegen Freiburg, Laupen, Bern, ein von der Sane durchschnittenes, waldichtes Hügelland; anderseits ein See von nicht unbeträchtlicher Tiefe, dessen vormals weit größere Ausdehnung unwegsame, hin und wieder bodenlose Moräste zurückließ [287]). Gegen Wivlisburg öffnet sich ein fruchtbares Korngefild in eine genugsame Breite. Die Halbinsel, den Weinberg Mistelach und seinen fruchtbaren wohlbe-

völkerten Fuß gegen den Neufchatellersee, hielt Graf Romont in Besitz; der Inselgau [288]), das Huperland [289]), ist von einem vorzüglichen Stamm treuer und kraftvoller Landleute bewohnt. Es gelüstete dem Grafen [290]), die weiland oranischen Güter in dieser Gegend [291]) einzunehmen; die von Cudresin zeigten durch den Sumpf und über die Broye den Weg, so daß der Fürst unerwartet und wohlgerüstet [292]) am frühen Morgen zu Ins an dem Weinberg war. Auf das erste Zeichen der Wache erschienen die Landleute beiderlei Geschlechtes mit selbstgemachter Fahne und allerlei Waffen [293]) so muthvoll, und Neustatt, Crassier, die Männer von den Landeren, waren so bereitwillig auf, und die Zilbrücke wurde von einem einzigen Neufchateller, Baillodz, mit solchem Heldenmuth behauptet [294]), daß, nachdem der Graf etwas Vieh erbeutet, er zurückeilte und selbst jenseit der Moräste keinen Standpunkt zu behaupten vermochte [295]). Da er sich zu schwach fand, für sich etwas gegen die Volksmenge zu unternehmen, vereinigte er sich mit der Hauptarmee.

An demselben Tag ordnete sich der Herzog in dem Wald ob Folz [296]), erschienen mit mehr als vierhundert [297]) Zelten auf den Höhen gegen Morgen der Stadt Murten, auf der nördlichen Seite bei dem Moutillier [298]), Graf Romonts Zwölftausende, und an dem See der große Bastard mit dreißigtausend Mann. Die Stadt wurde (außer an Einem Ort,

gegen

gegen den See) umringt; kaum unterhielt Nachts ein kleiner Kahn Verbindung mit den Eidgenossen. Nach abgeschlagener Aufforderung wurden drohende und verführerische Zettel in die Stadt geschossen [299]); hierauf durch Romont Sturm angelegt. Es fiel durch die Burgunder ein großes Stück Mauer [300]); mit Siegsgeschrei [301]) liefen sie an. Aber die lebendige Wehr fester und geschickter Männer erschien. Der die große Büchse bediente, wurde aus der Stadt erschossen; durch den Tod von siebenhunderten der Muth gebrochen, und nach der achtstündigen Arbeit das Eingestürzte Nachts hergestellt [302]). In Ausfällen waren die Belagerten glücklich [303]). Von den Freiburgern wurde Anton d'Orly mit dem Rest seiner Savoyer vernichtet [304]). Durch geschickte Ordnung verabredeter Zeichen wurde von der Neustatt, von Erlach und den Landeren Verstärkung in die Stadt gebracht [305]), auf daß bei der unaufhörlichen Anstrengung dem unüberwindlichen Muth nicht endlich Leibeskraft fehle. Die Burgunder, voll Ungeduld (der Herzog schmähete bitter [306])), verschonten auf dem Lande weder Alter noch Geschlecht. Ebendieselben zogen eilends an die Brücken, welche bei Gümminen und Laupen über die Sane führen, um den Entsatz abzuschneiden [306 b]). Es war nur eine kleine Schaar, kein Banner, kein Hülfsvolk an den Orten; aber der Landmann, im Pflichtgefühl unerschrocken, aber der Pfaff zu Neuenek, an der Spitze seiner Gemeinde zum Heldentod bereit,

vertrieben den Feind [306 e]). Stunden lang wurde zu Bern gestürmt, und der Stadt Banner brach auf, über sechstausend stark, an die Brücken [306 d]); der Schultheiß blieb noch.

Desto heftiger donnerte, hörbar den Bernern, das burgundische Belagerungsgeschütz; ohne Wirkung. Es hielt Hadrian von Bubenberg eine solche Ordnung, daß jedem Zufall bestimmte Männer halfen; kein Getümmel in der Stadt; niemand redete von der Mauer, niemand schien erstaunt, an dem Tag, als Karl und Romont das gewaltige Heer mit Feldgeschrei und abwechselnder Kriegsmusik die kleine Stadt vorbeiführten. Hadrian, überwältiget, wäre mit seiner Mannschaft gefallen, wie das Heer an der Birs; Karl scheute den Eindruck des wüthenden Kampfs. Den Sturm erneuerte er. Es war als wenn ganz Murten mit seinen verfallenen durchlöcherten Mauern von der übermächtigen Zahl niedergestürzt werden sollte! Mit einem übermenschlichen Geschrei und Gerassel der Waffen und unaufhörlichem Knall des Geschützes wurde der Sturm gegen die siebente Stunde Abends begonnen, und fand die Besatzung in ihrem ruhigen Ernst. Als die Leitern angelegt, als die Graben gefüllt, und von dem Zeug alle Bollwerke erschüttert wurden, so daß wohl dem und diesem der Ausgang zweifelhaft werden mochte, war allenthalben Bubenberg; Bubenberg, der vielversuchte Ritter, der Schultheiß, der Feldhauptmann, in seinem Munde Vater-

land, Heldenmuth, und jedem gab er seine Seele; so daß mit Untergang von tausend Feinden (viele wurden im Graben von Fußeisen gefaßt; viele, die ihre Todten wegbrachten, diesen beigesellt) auch dieser dreistündige Sturm ruhmvoll abgeschlagen wurde, und Karl in die äußerste Verzweiflung gerieth. In Burgund ward Hadrian Ritter, als Jüngling dem Herzog einst wohlbekannt, auch zu Bern burgundisch gesinnt; aber der Privatmann mußte dem Bürger weichen.

„So lang eine Ader in uns lebt," schrieb er nach Bern, da er zehn Tage und Nächte mit seinen zweitausenden gegen sechszigtausend gehalten, „so lang „in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach." Die Berner aber sandten auf alle Straßen der heraneilenden Eidgenossen die allerbeweglichsten Bitten um die Beschleunigung [307]. Sie kamen, wie wir oben gemeldet. Auch der größte Theil der Besatzungen von Freiburg und Welschneuenburg begab sich zum Heer.

Endlich wurde Zürich mit banger Ungeduld erwartet. Einen Boten um den andern sandte seiner Stadt Hanns Waldmann, ihres und des übrigen Volks zu Freiburg Hauptmann. Er schilderte, wie weit schon die Schanzgräber an den Bollwerken gekommen, wie unter der Erde die Schwerter zusammengetroffen [307 b]), wie viele Thürme niedergeworfen, wie übel alles zerschossen, wie brennend die Begierde der Berner zur Schlacht, wie unaufhalt-

bar nach einem Unglück das allgemeine Verderben, wie unehrbar wäre, die letzten zu seyn. „Dreimal „so stark, als ihr bei Granson ihn sahet, ist nun „der Feind: aber er ist unser; unserm Schwert mag „er nicht entrinnen; mit Gott, große Ehre wartet „auf uns [308].“ Früh am achtzehnten Juni machten sie sich auf, unter Hannsen Landenberg von der Breitenlandenberg dreitausend Mann von Zürich; die Thurgauer, die Sarganser mit ihnen, die Aargauer aus Baden, Bremgarten, Mellingen, den Freiämtern, zweitausend führte Herr Ulrich von Hohensax. Schlechte Wege, unter beständigem Regen, zogen sie, zwölf Meilen in dritthalb Tagen; so daß nicht weit von Bern in dem Krauchthal mehr als einer [309]) vor Müdigkeit hinfiel. Ganz Bern war in Gottesdiensten. Man erwartete stündlich, augenblicklich, die Schlacht. Also daß Waldmann die Ankunft sofort in das Lager melden ließ, Bern aber seiner Mannschaft auch kein Ausruhen lassen wollte. Doch Waldmann wußte, was gute physische Beschaffenheit über den Muth vermag. Nachdem sie sich durch Nahrung und ein paar Stunden Schlaf erfrischt, ließ er, Nachts um zehn Uhr, aufblasen. Die Stadt war ganz erleuchtet; vor allen Häusern auf Tischen mitzunehmende Speisen; die allerinnigsten Bitten, Umarmungen, Wünsche; laut erhob sich Kriegsgesang [309 b]). Es war eine sehr finstere Nacht bei heftigem Regen.

(Schlacht bei Murten.)

Der Morgen des zwei und zwanzigsten Brachmonats dämmerte; das Gewölk schien sich zu verziehen; zu Gümmingen hielten sie Frühmette. Nachdem sie sich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann sein Volk gestellt, als nun die Banner zusammenzogen, liefen viele herbei, seine vortreffliche Ordonnanz zu bewundern [310]). Da erwachte in allen vier und dreißigtausenden (Zahl der Schweizer [311])) die Begierde der Schlacht mit solchem Ungestüm, daß das Morgenbrod von den meisten verschmäht wurde. Die Hauptleute [311] b) beschlossen, den Grafen von Romont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inselgau [311] c) in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugehen. Die Ordnung machten sie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte sie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aarganer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollem Alter, Kenner der Menschen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Hunyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freiburg Fegeli und Wippingen [311] d); um ihn die Waldstätte, jene alten [311] e), Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reisige, in zwei Treffen unter Oswald; unter Herzog René [312]), Armbrustschützen, lange Spieße [312] b), Büchsen [313]). Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern sowohl der Eid-

genossen als niedern Vereinigung, in deren Rücksicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte [313 b]); tausend lange Spieße, Mordärte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt [314]). Caspar aber von Hertenstein, einer der vornehmsten zu Luzern, den die grauen Haare gebietender, nicht schwächer machten, befehligte die Nachhut. Tausend Mann recognoscirten; sie stießen auf die Vorposten.

Der Herzog von Burgund, unaussprechlich erfreut (gestern wollte er den Feind suchen [315])), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet [316]) stellte er das Fußvolk seines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterei [317]); das Geschütz, vor der Fronte, war bedeckt von einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor sich hatte [318]). Der ganze Himmel wurde von schweren Wolken dunkel, es regnete nun stark [319]). Bei den Eidgenossen wurde der ungestüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen sey, verschiedentlich aufgehalten [320]). Zuerst, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmsten Hauptleuten, und, ohne Rücksicht auf die Geburt [321]), sehr vielen [322]) würdigen Kriegern [323]) von den Grafen von Thierstein und Oettingen und Wilhelm'en Herter die Ritterschaft gegeben; die

Umstände nöthigten hiebei viel zu übersehen. Da sie auf das Feld kamen, erblickten die schweizerischen Hunde, deren treue Wachsamkeit in damaligen Kriegen sehr nützlich schien, die, welche der Feind hielt; jene, viel stärker und wilder, überwältigten diese, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beiderseitigen Kriegern ein nachdenkliches Spiel [324]).

Bei Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; sein Heer umgab ihn; er, mit Frohsinn ernst, redete und sprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidge„nossen, Bundsgenossen! Hier sind sie vor euch, „die Mörder eurer Brüder zu Granson, zu Brie, „die über euer Vaterland, eure Weiber und Kin„der zu Lausanne das Loos geworfen. Ihr habt „begehrt, euch zu rächen: hier stehen sie, vor euch. „Viele sind ihr [324] b). Bedenkt, Eidgenossen, wie „viele Feinde unsere Väter heute, an diesem näm„lichen Tag, vor hundert und sieben und dreißig „Jahren in der Schlacht bei Laupen danieder ge„legt. Derselbe Gott lebt noch, und noch in euch „derselbe Muth. Streite jeder, als wäre das ganze „Glück des Tages, des gemeinen Wesens der Eid„genossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand „allein. Brüder, auf daß der unsern Vätern half, „heute auch mit uns sey, sammelt euch; betet!" Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus [325]). Indem sie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf,

schwenkte hoch sein Schwert und rief: „Biderbe „Männer! Gott will uns leuchten; auf! Gedenket „eurer Weiber und Kinder. Teutsche Jünglinge, „wollt ihr den Welschen eure Geliebten preis ge„ben [326])?" Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, sprengte Wilhelm Herter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidgenossen Schlachthaufen [327]), mit dem Vorschlag, gegen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Reiterei das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu sichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß sie den Eidgenossen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geschütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillschweigen; man sah verbissenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die „Bundsgenossen, uns zur Seite, redlich streiten, „so mögen sie kommen: wir schreiten fort, anzu„greifen, wie unsere Altvordern; künstlich Ding ist „nicht unsere Art." Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarschiren.

Die Burgunder, welche Stunden lang [328]) im Regen gewartet, schlossen aus der Haltung des Feindes, derselbe habe sie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Nässe sehr gelitten, wollten sie gegen Mittag in das Lager zurück, in-

deß vermittelst einer plötzlichen Wendung [329]) die schweizerische Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwei Treffen rückten sie an, links Hallwyl, der Gewalthaufe rechts, Hertenstein hinter ihnen, bereit auf alles. Also begann das burgundische Geschütz zu spielen [330]); so daß vielen Eidgenossen die großen Kugeln den Kopf wegschossen, viele Reisige von Lothringen aus dem Sattel geworfen [331]), dem Herzog René selbst sein Leibpferd erschossen [332]), über dritthalbhundert Mann, bei hundert und dreißig des Gewalthaufens [333]) niedergelegt, und besonders die Lothringer von den burgundischen Reisigen in äußerste Noth gebracht wurden [334]). Doch fuhren die meisten Schüsse zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind [335]), welcher ihre Wirkung mit unaufhaltbar starkem Schritt bald unterlief [336]). Indeß an diesem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit gesammter Anstrengung gestritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geschrei dem Feind in die Seite und erschoß den leitenden Büchsenmeister, worauf Schrecken und Unordnung das Geschütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenossen entflammt sprangen in den Graben [337]), rissen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die schweizerischen Büchsen hinüber, wandten die burgundischen, und nöthigten den Feind, seine Stellung aufzu-

geben [338]). Er zu seinem Herrn. Denn unangetastet stand von Cour-levon bis zum Bec-le-Greng der burgundische Schlachthaufe [339]) unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der große Bastard mit Adolphen von Ravestein, rechts Karl, persönlich vor der Fronte, der Neapolitanische Prinz und ein Herzog von Somerset bei ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beste Reiterei; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luft bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelassen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenstein die Höhen von Cour-gevaux reinigten, Lothringen rachevoll [340]), und Greyerz, Thierstein mit dem Fußvolk wetteifernd [341]), Waldmann aber mit dem Gewalthaufen das Hauptheer zu keiner Fassung kommen ließen, und Bubenberg sich nicht scheute, des Bastard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen [342]). Es hatte der Herzog von Burgund in seinem wohlgeordneten großen Heer viele dieses Kriegs äußerst unwillige Unterthanen, viele besoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf scheuten [343]), zwischen beiden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber, welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an sein Glück in ihrer Treu erschüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt Bern, und jeder

für sich [344]), kecker, wenn er gelitten [345]), und, als zum Tod entschlossen, ganz heiter und fest [346]).

Entschieden wurde, nicht weit von Karl (der es sehen konnte) durch ein äußerst lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit stritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge [347]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterei Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entsetzen vor seinem Geschick, Flucht in das Heer [348]). Und, noch Einmal sich ermannend, warf Somerset die Grafen von Thierstein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte [349]). Anderthalbtausend Edle lagen erschlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen gesehen [350]). Als die Noth nahe kam, so daß Jakob von der Maes das ihm vertraute Banner oder sein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um seinen Arm und Leib und nahm den Tod [351]). Um diese Zeit erschien auf den Höhen im Rücken des Heers ein starkes Corps Hertensteins [351 b]). Indem sank das Banner des großen Bastards; es hatte ein Mann von Hasli dasselbe gewonnen [352]). Da fiel dem Herzog Karl sein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte sich, dreitausend Pferde mit ihm [353]); er floh. Jenseit der Wahlstatt zerstreuten sich jene; daß der Fürst, außer sich, ohne zu sprechen,

mit kaum dreissig Mann [354]), Tag und Nacht, am liebsten des Nachts, reitend an den Genfersee kam [355]).

Auf dem Schlachtfeld aber bei Murten walteten über dem verlassenen Heer alle Arten des Todes. Alle eidgenössischen Banner und Fahnen ergossen sich stromweise auf dem zwei Stunden langen Weg nach Wivlisburg [356]), und über dem Geschrei: „Brie! Granson!“ wurde keinem Bittenden [357]) das Leben geschenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beschlossen mehrere tausend [358]) Kürassiers [359]) und Lombarden [360]) durch den weit hinein beschilften See an Murten vorbei zu dem Grafen Romont zu kommer. Dicht an einander [361]) standen die Männer im Wasser, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstung [362]) der morastige Grund einsmals sank; andere, durch Nachen und Schüsse der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verschlungen; so daß von viel tausenden ein einziger Kürassier wunderbar sein Leben gerettet [363]). Sie würden jenseit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhaages die erste Freude erscholl [364]), trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwei-, dreimal gegen die Stadt loszubrennen, um sie mit sich selbst zu beschäftigen. Hierauf suchte er, sein Heer über die Broye nach Stäfis zu retten.

Bei Auflösung des Hauptheers und Lagers lief

alles Hofgesinde, die Kaufleute, die Weiber [365]) in angstvoller Bestürzung durch einander; so daß viele im dicken Laub der Bäume [366]), andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüste Erbarmen gesucht; sie haben es gefunden [367]). Bis über Wivlisburg hinaus [368]) mochten der Erschlagenen funfzehntausend liegen [369]); das ganze Heer war versprengt. Ohne Anführung, und als würden sie verfolgt, flohen sie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Waadt; die Burgunder, durch die Päße, stahlen sich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verschloß, flohen in die Stadt Genf; da sie schreckenvoll St. Gervais herunter an die Rhonebrücken ranntten, wurden in einem Auflauf des Volks diese abgeworfen, jene als unglücksbringende Menschen erschlagen [370]).

Zu Wivlisburg erwogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, dessen Flucht sie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die kostbarste Beute entführen könnte; ließen ab von dem geschlagenen Feind. Also wurde Romont ereilt, alles Geschütz und sein ganzer Troß erbeutet, auch diese Schaar aufgelöst; er mit sehr wenigen entkam durch die Hülfe der Nacht [371]). Auf der Wahlstatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder. Hierauf ließen sie alle militärischen Instrumente den Freudenschall geben. Eilends Boten mit sieg-

verkündigenden Zweigen [372]) auf Bern, Freiburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündigte allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg.

Von der Gränze bis Lyon hatte König Ludwig unterlegte Pferde (um große Neuigkeiten schneller zu wissen, hatte zuerst Er Posten verordnet); als der Herr von Bouchage und Philipp von Comines, seine vertrauten Kämmerer, ihm diesen Ausgang meldeten, gab er einem jeden zweihundert Mark Silber [373]).

(Beute.)

Die Sieger bemächtigten sich der Beute; nicht gleich jener Gransonschen [374]); jedoch war Ueberfluß an Proviant [375]); eine zahlreiche, wenn auch nicht gleiche [376]), Artillerie (der Herzog von Lothringen erkannte seine Kanonen); schöne, zum Theil seltene Waffen [377]); auf dem Hügel im Hauptquartier, aus dessen Mitte Karls künstlich gezimmertes Haus [378]) über das ganze Lager sich prächtig erhob, die Kriegscasse, die Capelle [379]), köstliche Geräthschaften und Kleider, auch seine eigenen, Goldstoffe, verbrämt und gefüttert mit Zobeln und Hermelin [380]). Es wurden über anderthalbtausend wohlversehene Gezelte und die reichgerüsteten Todten geplündert [381]). Bei dem freudigen, siegstolzen Heer war die Beuteordnung schwer in Vollzug zu bringen. Fröhlich empfing René von den Eidgenossen das Haus, die Geräthe seines Feindes. Ein schöngemaltes Bild

von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht [382]). Die Hauptleute ließen einige Cassen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Luzern führen. Sonst wurde von jedem, so viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg bestreiten wollte) blieben sie drei Tage auf diesem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöschtem Kalk, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menschen verwesen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet [383]); ob dieses Denkmal des kühnen Karls [384]), diese Erinnerung der Schlacht, Fürsten etwa mäßigen, und Bundesgenossen in gleicher Treu erhalten möchte [385])!

(Rückzug.)

Am zweiten Tag nach der Schlacht schrieben die von Bern an die Ihrigen im Feld [386]), entzückungsvoll über den errungenen ewigen Ruhm [387]). „Nun" schlossen sie, „fehlt unserm Glück nichts als Friede, „ein fester Friede. Nur Krieg bringt Friede, Schre„cken der Waffen befestiget ihn. Gebe Gott uns „Weisheit und Kraft. Treue Brüder, auf! Er„innert euch der blutigen Anschläge des savoyischen „Hauses, der mannichfaltigen Untreu von Genf. „Wann werdet ihr wieder so zahlreich beisammen „seyn?" Der Kriegsgemeinde schien nur unbequem und überflüssig, das erschöpfte Land mit einem so starken Heer zu überziehen. Am dritten Tag zog die halbe Mannschaft eines jeden Banners, voran die

Nachhut mit Caspar von Hertenstein, hierauf Hallwyl, dann von Zürich Waldmann, und viele andere, mit eroberten Bannern und Fahnen, vielen Wagen voll Beute und genommener Artillerie, von dem Schlachtfelde heim. Sie fanden in der grünen Ebene bei Bümpliz den Jüngling von Scharnachthal, des Schultheißen Sohn, an der Spitze der ganzen Jugend von Bern [388]), freudig bezeugend, wie sie die Rettung ihrer Väter und diesen brüderlichen Sinn tief in ihre Herzen schreiben, und auf die Nachwelt bringen wollen. Die Stadt Bern, festlich geschmückt, bewirthete sie zwei Tage, begleitete sie weit, und nie brannte wärmer die Zuversicht und Liebe der sieghaften Krieger. Dem Herzog René wurden von den Eidgenossen Büchsen geschenkt [389]), von allen Orten gesellte kriegslustige Mannschaft sich demselben zu, er eilte, sein Land einzunehmen [390]). Das Andenken dieser Dinge ward häufig durch Aenderung der Banner verewigt [391]).

(Die Waadt.)

Zwölftausend Mann zogen von dem Schlachtfelde in die Waadt, auf die Herrschaften ihres Feindes Romont, und weil Savoyen eidbrüchig den Herzog unterstützt und wider die Schweiz Paß gegeben. Allgemeine Flucht über den Lemanischen See, in und über den Jura, so daß das Alter und Geschlecht, so sie schonten, die Geistlichkeit und wenige Vorsteher allein jammervoll ihnen entgegenzogen. Es wurde niemand umgebracht, viel geplündert. Als

die Banner zu Moudon lagen, wurde plötzlich durch die Flamme der hohen Burg Lucens [392]) die Nacht erleuchtet; wodurch bewogen, die Kriegsräthe zum Schutz Unser Lieben Frauen Stiftes zu Lausanne Boten gesandt. Greyerz war zuvorgekommen, sein Raub in langen Zügen auf den Wegen seines Gebirgs [393]). Hier kamen zu den Eidgenossen die Gesandtschaften von Genf, Savoyen, Frankreich, um einen Friedenscongreß. Auch hörten sie, welchen Ausgang die unweise Politik über die Herzogin Jolanta gebracht [394]).

(Von dem Herzog.)

Der Herzog von Burgund war in Einem Ritt von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem savoyischen Städtchen Gex, nicht weit von Genf, gekommen; hier blieb er vier Tage [395]). Romont fand ihn hier. Der Prinz von Tarent kam nicht wieder. Diesen hatte Karl, wie viele andere, lang mit Hoffnungen auf seine Erbtochter unterhalten; Friedrich war ein schöner und geistreicher Jüngling, von seinem königlichen Vater prächtig ausgestattet. Schon vor dem Krieg bemerkte er, daß Karl durch gleiche Hoffnungen Savoyen zu gewinnen wußte; da nahm er vom König Ludwig einen Paß. Doch hielt ihn der Krieg; er stritt bei Granson, vielleicht bei Murten; den Tag vor diesem Unglück erhielt er von seinem Vater Befehl, sich zu verabschieden [396]). Ueberhaupt mußte Karl eine allgemeine Abnahme seines Ansehens bemerken [397]). Er war in einem ab=

wechselnden Zustande von Wuth und Abwesenheit; oft saß er lang schweigend, in ganz vernachlässigter Gestalt [398]), ohne Speise, ohne Hunger; dann sprang er auf, knirschend, sich raufend, fürchterlich den Seinigen, vertraulich nur mit Campobasso, welcher ihn verrieth; es ist aufgezeichnet worden, daß er alle Unterhaltung mit redlichen Dienern, so wie die Erhebung zu Gott verschmähet [398 b]). Wechselweise brauchten seine Aerzte stillende und stärkende Mittel [399]).

(Jolanta von Savoyen.)

In diesem Zustand mag er gehört haben, wie die Herzogin Jolanta nach jenem ersten Unglückstag den Kammerherrn Montagny an den König abgeordnet. Da stellte sich ihm dar, wie viel ihre Briefe, ihre Schmeichelworte, die savoyischen Händel überhaupt, beigetragen, diesen Krieg, die Schande, den Ruin, ihm zuzuziehen; redete davon mit Unwille, mit Bitterkeit, zu Romont, zu dem Bischof zu Genf, ihren Schwägern. Jener, ein Staatsmann, dieser ein unüberlegter sinnlicher Jüngling [400]), aus Furcht, oder weil sie ihr Haus wirklich noch an Burgund festhalten wollten, gaben ihm den Rath, sie zu prüfen, und nöthigenfalls nebst ihrem Hause aufzuheben [400 b]). Sie kam täglich von Genf nach Gex, um ihn aufzuheitern. Dießmal gab er zu erkennen, daß er nächstens abreisen wolle, um seine Sachen wieder zu ordnen; sie werde ihren Freund doch wohl nach Burgund begleiten; das ungeschliffene Schweizervolk sey keine Nachbarschaft für eine zarte

Fürstin und unmündige Prinzen. Die Herzogin erwiderte, daß, „was die Freundin herzlich wünschte, „für die Landesregentin wohl nicht rathsam wäre; „Genf durch den Strom und gute Mauern bedeckt, „die Treue der Savoyarden, die Feste Montmelian, „sichere genugsam vor den Schweizern [401]).“ Da gab er heimlich Befehle. Nach diesem wußte er, sie möglichst lang aufzuhalten. Das Land ist hügelicht, hat viele Häuser und Dörfer, auch das Korn stand hoch. Um die zweite Stunde der Nacht sprengte Olivier de la Marche, der burgundische Obersthofmeister, die Heimziehenden an [402]). Indeß Claude Raconis, Marschall von Savoyen, der Hauptmann Taillant und viele andere vergeblich widerstanden, ritt Olivier mit der Herzogin davon [402 b]); andere brachten Prinz Karln, ihren zweiten Sohn, ihre Jungfrauen, ihre Dienerschaft; aber Gottfried Rivarol, Erzieher des jungen Herzogs, verbarg Philiberten in dem Getreide; Ludwig von Villette lief mit Jakob Ludwig, dem jüngsten Prinzen, davon. Das himmelhohe Geschrei erregte die Stadt Genf; man fiel heraus. Die Herzogin, in vergeblichem Jammer, wurde über Mijoux, durch viele rauhe Jurathäler endlich nach Rouvre, einem nahe bei Dijon liegenden Schlosse, gebracht, wo ihr nichts als die Freiheit fehlte. Der Herzog von Burgund, als der Obersthofmeister wieder zu ihm kam [493]), gerieth in den allerfürchterlichsten Zorn, und wollte ihn umbringen, weil Philibert entkommen war [404]).

Indeß die Landstände Savoyens zusammen eilten, das Haus und Land König Ludwigen zu empfehlen, dieser den jungen Philibert und seinen Bruder nebst Chambery, der Hauptstadt, und Montmelian, dem Schlüssel des Landes, in seine Gewalt bekam, und Jolantens langgesammelter Schatz in die verschwenderischen Hände des Bischofs von Genf gerieth [405]), setzte der Herzog von Burgund seinen unmuthigen Zug nach Salins fort [406]).

(Der Herzog zu Salins.)

Noch vor seiner Ankunft ließ er durch den großen Bastard allen guten Städten von Burgund seinen Unfall, der jedoch nicht viele namhafte Männer gekostet habe, zu wissen thun, und einen Landtag ansagen [407]). Die geistlichen und weltlichen Herren und Gemeinden Burgundiens begaben sich nach Salins, wo in der Hauptkirche der Landtag durch eine zweistündige Rede von dem Herzog selbst eröffnet wurde [408]). Ausführlich stellte er vor, was er wohl sich selbst gemeiniglich vorsagte, wie gerecht und nöthig dieser Vertheidigungskrieg sey; wie Hagenbach und Romont die Schweizer, wie seine Herrschsucht alle Fürsten aufgereizt, sagte er nicht; wohl sprach er vom Nachgeben als von der abscheulichsten Schändlichkeit, von fernerm Krieg wie von Ehre und Pflicht; als wenn ein unweiser Krieg ehrenthalben fortgesetzt werden müßte, bis der ganze Staat verloren ist. In der Hoheit seines ungebrochenen Sinns, als Karl der Kühne, trug er vor: „daß das Glück

„sich bezwingen läßt; wie die alten Römer nach „dem Unglück bei Cannä die Glorie von Zama durch „Standhaftigkeit erstritten: auch sein königlicher „Stamm, sein herrlicher Staat, sie, die alten „Burgunder, welche Rom nicht gefürchtet, und „freiwillig den Franken beigetreten, und seine rei„chen, tapferen, gutwilligen Belgen, seyen durch „zwei mißlungene Tage nicht überwunden. In ihm, „dem Schrecken Frankreichs, Lüttichs Zerstörer, „dem Bändiger der Volksaufruhren, in ihm sey die „Gesinnung, wodurch sein Urgroßvater auch der „Kühne, sein Großvater der Unerschrockene zu hei„ßen verdient, und die ruhmvolle Standhaftigkeit „seines Vaters Philipp. Er wolle an den Teutschen „sich und sie rächen; sie, seine Burgunder, sollen „das große Volk in den obern Landen, und nach „ihnen eine Monarchie genannt werden. Hiezu be„gehre er die Stellung von vierzigtausend Mann [409]), „die Abgabe des vierten Theils von dem Vermögen „eines jeden.“ Die Stände bezeugten ihre Bewunderung seiner fürstlichen Mannhaftigkeit, und versprachen, den Vortrag in Ueberlegung zu ziehen [410]). Der Zweck, durch Begeisterung sie auf Einmal hinzureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der Beredsamkeit sind, selbst im Norden [411]), möglich, aber bei freien Völkern, oder wenn ein großer, das Glück meisternder Mann, die Nation mit seinem Geiste zu beleben gewußt [412]).

Also, nichts Gutes ahnend, unmuthsvoll, er-

schien der Herr in der morgenden Versammlung: „Aus einem bessern Land, von einem edlern Volk, „sey er hinaufgekommen, sie von dem Spott und „von dem Trotz der Schweizer zu retten. Wenn sie „das nicht fühlen wollen, so werde er seinen Sitz „in die Niederlande verlegen. Sie mögen alsdann „dem Feind geben, was sie ihrem Herrn versa„gen, und um das, wofür Ruhm zu haben wäre, „Schande kaufen.“ Nach vielen Vorwürfen von Feigheit und Untreu gebot er zu reden. Der Sprecher antwortete: „Sein großes Gemüth in dem „Feuer seines Muthes übersehe die Lage der Sachen; „alles möchten sie für ihn thun; aber — die Blüthe „des Adels, die junge Mannschaft sey zahlreich „ausgezogen, und nicht wieder gekommen. Die „Rüstung, die Herstellung habe dermaßen das „Mark des Landes gefressen, daß Landbau, innerer „Aufwand, Geldverkehr, allenthalben aufgehört, „und sie nicht verbergen können, daß Hungertod „Menschen hinraffe. Auch sie gedenken seines glor„würdigen Vaters, dessen erster Gedanke Sorge für „sein Volk gewesen. Das Haus Burgund sey groß „genug, nicht nach fremden Landen zu trachten, „und ohne Erniedrigung ihre Bitte um Friede zu „gewähren. Die Eidgenossenschaft sey nicht länder„süchtig. Für die Landwehre würden sie den Rest „ihrer Kraft, nur wenige leider, etwa dreitausend „Mann, aufbieten.“ Er hörte das, ergrimmend; schwieg.

Hierauf schrieb er den Präsidenten und Räthen vom Niederland [413]: „Er, der Herzog, befinde sich „wohl, und sey rüstig zum Streit. Gegen die „Teutschen sey ihm etwas mißlungen; hauptsäch=„lich durch die Herzlosigkeit seiner Picarden [414]. „Ueberhaupt finde er bei Niederland wenig Theil=„nahme, Liebe und Ehrgefühl, viele arglistige Miß=„gunst. Es haben die oberen burgundischen Lande „auf das großmüthigste ihre Selbstbewachung über=„nommen, damit er jenseit der Gränzen den „Krieg desto kraftvoller führe [415]. Sie, die Nie=„derländer, begierig zu thun, was sie wollen, „mißgönnen ihm, über seine Feinde zu siegen [416]. „Jetzt, bei seiner Ungnade und strengster Strafe, „wolle und befehle er, daß alle Ordonnanzen auf „seyn, alle Lehen, Afterlehen und waffenfähige „Mannschaft, ohne einer auf den andern zu war=„ten, aufbrechen und ihm vollzählig zuziehen, um „sein Herzogthum Lothringen zu behaupten." Auch sandte er Briefe und Geld an die lombardischen Hauptleute und Fürsten. Ein Fürst, im Ausharren groß, aber ausschweifend in den Entwürfen, daher verderblich dem Land und sich selbst.

(Tag zu Freiburg.)

In denselbigen Tagen saß zu Freiburg in Uecht=land, volle drei Wochen, die herrlichste Tagsatzung der Eidgenossen: viele Helden der Murtenschlacht als Häupter der Orte [417]; die niedere Vereinigung; Räthe des Erzherzogs [418]; der Herzog René mit

seinen Freunden von Leiningen und Bitsch; Gesandte der Kurfürsten von Mainz, Trier, Pfalz; die Bischöfe von Basel, Straßburg, Genf, Wallis, Grenoble [419]), der Graf zu Greyerz; die Großen Savoyens [420]), und, hervorleuchtend [421]), Ludwig, Bastard von Bourbon, Admiral von Frankreich und Botschafter des Königs, dessen Eidam und Vertrauter er war [422]).

Der König, nun offener, da er sicher schien, bezeugte Bewunderung, Freude und den Wunsch, die Helden persönlich zu kennen. Im übrigen wünschte er, den Herzog zu vernichten, und versprach, wenn die Eidgenossen in Burgund fallen, die Niederlande zu überziehen; vorerst bewies er die Nothwendigkeit, Genf, den Schlüssel der Schweiz, zu besetzen [423]). Ganz anders eine Botschaft von den Ständen Burgunds; diese suchten eine Friedenshandlung. Dringender noch bat Bischof Johann Ludwig mit allen Bevollmächtigten Savoyens, von den Franzosen unterstützt, für die Waadt, Genf, den Frieden des Herzogthums. Hoch lag den Schweizern René um Hülfe zu Wiedereinnahme Lothringens an. Kur Trier, Kur Mainz und (wohlbekannt Bubenbergen und Dießbach) der siegreiche pfälzische Friedrich wollten mit der Schweiz in Vereinigung treten. Erzherzog Sigmund suchte, durch sie den Besitz von Sonnenberg sich zu sichern; Freiburg, Biel, den ewigen Bünden sich anzuschmiegen. Mannichfaltig waren

die Absichten, da Bern Ruhm und Herrschaft, andere Zurückgezogenheit und Ruhe mehr liebten.

Durch Vernichtung des Hauses Burgund alle Macht im West an Frankreich zu bringen, hielt, wohl mit Mehreren, Bubenberg für Unverstand, und mochte die Verblendung beseufzen, mit welcher Karl in das letzte Unglück rannte. Es rieth wohl dieser und jener, da nichts von Karl zu hoffen wäre, sein Ende zu beschleunigen [424]). Dennoch wurde zwar den Ständen der Friedenstag, als ohne Vollmacht unnütz, abgesagt, aber auch der Einfall, den der König vorschlug, abgelehnt. Selbst in Betreff der Geldunterstützung hatte der König nicht Wort gehalten [425]). Also wurde die Erschöpfung der Mittel, nebst Ungewißheit der feindlichen Bewegungen angeführt, im übrigen seiner Weisheit sowohl der Einfall in Flandern als die Besetzung von Genf [425 b]) heimgestellt; nähere Abrede auf die Gesandtschaft ausgesetzt, die er verlangt hatte.

Dem Herzog von Lothringen wurde der beste Wille, und nur die Unmöglichkeit vorgestellt, jetzt noch, da Karl eine dritte Unternehmung drohe, die Mannschaft nach Lothringen zu senden; das versprechen sie treulich, und urkundlich, ohne ihn, den treuen Genossen der Murtenschlacht, keinen Frieden zu machen, und sobald sich die Gefahr von ihren Gränzen entferne, ihrem Volk seinen Dienst zu erlauben [426]). In der That war das Bischofbaselsche so beunruhiget von Streifparteien, daß ein

Versuch von dort her nicht unwahrscheinlich seyn mochte [427]).

Als der Admiral Savoyen angelegentlich zum Frieden empfahl, stellten besonders die Berner vor, durch wie viele Gesandtschaften sie die Herzogin vor dem Durchpaß der Italiener gewarnt; wie nach vielen schönen Worten und unhaltbaren Entschuldigungen [428]) sie denselben das Land geöffnet [429]); aber auch Burkarden Stör, den der Papst und Bern unterstützte, habe sie vertragswidrig an Besitznahme des Hochstifts Lausanne gehindert [430]); in Wahrheit sey dieser Hof ein Hauptursächer des Kriegs; er müsse gestraft werden; für die Beleidigung wolle man die Genugthuung sich vorbehalten; für die Kriegskosten sich mit der Waadt, Genf und Chablais begnügen [431]). Johann Ludwig und alle Bevollmächtigten Savoyens baten, die Fehler der Mutter und des Oheims (Romont) dem eilfjährigen Herzog, dem unschuldigen Lande und hartgestraften Volk nicht entgelten zu lassen. Da wurde viel der alten Freundschaft aus Graf Peters Zeit und von den ersten Anfängen Berns, viel der ofterneuerten Bünde, und nützlichen Beisammenhaltens, auch der künftig vorstehenden Zeiten gedacht. Nicht nur sprach der Admiral; auch (um die obern Lande möglichst zu befrieden) sehr eifrig Herzog René, und im Namen Oestreichs, aber mit persönlicher Kraft, Wilhelm Herter, viele alte Freunde, edle Theilnehmer; damals war Gefühl

für das Unglück eines altberühmten Hauses. Und Bern, für Landerwerb nicht unempfindlich, hielt Ehre und Freundschaft gleichwohl noch höher. Sie überließen die Vermittlung dem französischen Botschafter, Herzogen René, dem Grafen von Greyerz (gemeiniglich groß am savoyischen Hofe) und Wilhelmen Herter, dem edlen Ritter [432]).

„Die Stadt Genf stellt Bürgen, in drei Zie„lern die vorjährige Brandschatzung, jene vier „und zwanzigtausend Gulden, zu entrichten. Das „romanische Land, genannt Waadt, wird, wie Graf „Romont es innegehabt (mit Ausnahme Murtens „und einiger andern für Bern und Freiburg wichti„gen Gegenden [433])), Herzogen Philibert von Sa„voyen von den Eidgenossen zurückgegeben, alsobald „nachdem er an Kriegskosten funfzigtausend Gulden „bezahlt haben wird. Nie soll Graf Jakob von „Romont, nie ein anderer als der oberste Regent „von Savoyen, die Waadt beherrschen. Es ist Friede, „Handel und Wandel, der Gang des Rechts, her„gestellt, und wechselweise nie einem Feind Paß „zu geben [434]).“ Jene unscheinbarliche Abtretung brachte die Berner in mehrfache und unmittelbare Verbindung mit den größten westhelvetischen Seen; sofort, nach ihrer Art, bemächtigten sie sich der Herzen des Volks [435]).

Die Verbindung mit den geistlichen Kurfürsten wurde, der Entfernung wegen, abgelehnt; die

Ueberlegung der pfälzischen einem andern Tag vorbehalten [436]). Erzherzogen Sigmund, welcher Graf Eberharden, Truchsessen von Waldburg, die Grafschaft Sonnenberg nicht sofort bezahlen konnte, versprachen sie Fürwort [437]). Freiburg, welche Stadt mit fast voller Freiheit immer doch unter Savoyen war [438]), möge sich in ihren Geschäften an die schweizerischen Städte halten; die Länder waren ungeneigt, mehr Städte in ewigen Bund aufzunehmen [439]).

(Gesandtschaft nach Frankreich.)

Alsdann bald machten sie sich auf, mit Hadrian von Bubenberg, alle Feldhauptleute des Tages bei Murten [440]), zu König Ludwig dem Eilften, welcher sich in seiner liebsten Residenz zu Plessis-le-Tours aufhielt. Empfangen wurden sie als die, welchen er die Sicherheit seines Throns dankte, und deren tapfere Treue er zu einer immerwährenden Stütze und Wache der Person und Gewalt französischer Könige zu machen vorhatte [440 b]). Ihre gerade biedere Treuherzigkeit gefiel dem klugen König. Viel fragte er um die Siege, fing immer wieder an von der Beute, von der schmählichen Flucht, ließ vielmal sich erklären, wie Hadrian mit so wenigen das kleine Murten gegen alle Macht von Burgund behauptet. Auf dieses wurden sie von dem Admiral (er kannte das Vaterland), von dem Hause Bourbon [441]) (nicht ahnend, was ihre Enkel ihm seyn würden), von dem ganzen Hof, nach des

Königs Beispiel empfangen. Hier fanden sie den Genfer Bischof, die savoyische Herzogin.

(Iolanta.)

In jener Noth, als Gefangene Karls, den sie unerbittlich fand [442]), hatte sie beschlossen, den König, ihren nie geliebten Bruder, um Rettung zu bitten, und sandte, da sie nicht schreiben durfte, einen Secretär mit dem Ring, den er ihr weiland beim Abschiede geschenkt; der Secretär wurde als ein Spion, der den Ring gestohlen, verhaftet. Sie sandte hierauf den treuen Rivarol; das Land Savoyen bat auch für sie [443]). Da erklärte Ludwig, „die Schwester nie zu verlassen; wenn sie mit ihm „seyn wolle, so soll sie gerettet werden." Sie (sie kannten sich) versprach; nicht unbedingt; „er soll nur „auch versprechen, sie wieder in ihr Land und in ihre „Gewalt kommen zu lassen." Es mißfiel ihm nicht. Also sandte er Bouchage, seinen Vertrauten, mit Karln von Amboise Chaumont, dem Gouverneur von Champagne, und dreihundert Lanzen, sie aus Burgund abzuholen. Sie wurde von den Franzosen als des Königs Schwester, von ihm am Eingange des Palastes mit einem schmerzhaften Verweise [444]) empfangen. Beide wußten, was sie an einander hatten [444 b]); sie blieb nicht allzu lange; versöhnt waren sie für immer. Den Gesandten der Eidgenossen redete sie sehr zu Gemüthe, alles Geschehene für die vorige Freundschaft vergessen zu wollen. In dem Auftrag der Gesandtschaft war

ohnedem die völlige Ausgleichung und ein Fürwort um ein Gelddarlehn für Savoyen [445]).

Im übrigen bestand Ludwig (nicht unweislich für sich) auf Karls Vernichtung; dreißigtausend Mann, deren Sold, zu fünf Sechstheilen, er auf sich nehme, möchte die Schweiz nach Lothringen senden; er mit Frankreichs ganzer Macht werde den Feind von allen Seiten angreifen. Ueber die Zahlung wurde nach einigem, nicht eben anständigem Wortwechsel der königlichen Räthe [446]) eine bescheidene Uebereinkunft verabredet [447]), und, was unannehmlich seyn mochte, bei dem Abschied vergütet. Außer einer baaren Summe für die Städte und Länder [448]), und Entschädigung der Gesandtschaftskosten [449]), gab der König jedem an Silberzeug ein Denkmal dieser Tage; Hadrianen von Bubenberg, aus Achtung, und weil er versuchen wollte, ihn ganz zu fesseln, seinen damals größten, den St. Michaels-Orden, und fünf- oder zehnmal so viel Silberzeug, als den andern [450]). Auf der ganzen Rückreise, je näher den Gränzen [451]), zu Genf [452]) und von dem Genfischen Grafen [453]), zu Chambery von Philiberts Hof, wurden sie auf das ehrerbietigste empfangen.

Uebrigens, wie gemeiniglich von dem Volk in Kriegen das Meiste vortrefflich, von den Herren auf Tagen vieles verkehrt und kleinlich, so ist auch damals die Theilung der Beute [454]), die Herrschaft über Murten [455]), das Bündniß mit Freiburg [456])

anders behandelt worden, als in so großen Zeiten ziemlich war. Die Schweizer, Helden in der Noth, sind sonst ein haushälterisches, heimathliches Volk. Doch vermochte weder der König einen Angriffskrieg, noch diese oder jene Macht vorschnellen Frieden zu bewirken.

(Ungarn.)

Matthias, König der Ungarn, des großen Hunyad großer Sohn, in dessen Türkenkriegen Hanns von Hallwyl siegen gelernt, dessen glanzvoller Hof auch schweizerische Edle gebildet [457]) und dem ihr Glück, wegen Oestreich, nie gleichgültig war [458]), ließ durch Georg von Stein, den Berner, Vermittlung mit Burgund antragen [459]). Diese suchte auch Sixtus, ein einsichtsvoller Papst, selbst Kaiser Friedrich, durch den gewissermaßen der Krieg entstand [460]). Beide Häupter der Christenheit beglaubigten den Legat Alexander, Bischof zu Forli; Wilhelm Herter bahnte ihm den Weg. Die Eidgenossen begehrten die Herstellung des Herzogs von Lothringen. Aber ihnen ließ Karl Friede anbieten, von René wollte er nicht hören [461]).

(Von dem Herzog.)

Nachdem der Herzog den Rest seines Heers wieder gesammelt, hatte er, von neuem die Schweizer bedrohend, eine Hauptmusterung zu Riviere vorgenommen [462]). Hier hörte er mit gleichem Unwillen, daß die niederländischen Stände neuer Opfer sich weigern und ihren Rath ihm geben wollen,

und daß Herzog René mit siebentausend Lothringern und achttausend Mann seiner teutschen Bundsgenossen, unterstützt vom König, den größern Theil des Landes wieder erobert, so daß die Hauptstadt Nancy durch Johann von Rubempré mühsam noch behauptet werde [463]). Da ließ er in der Schweiz obgedachten Separatfrieden versuchen, und begab sich, so stark als er vermochte [464]), nach Lothringen. Kleiner Krieg war auf den Gränzen, da bald in Hochburgund ein Städtchen zerstört [465]), bald von den Burgundern die Ruhe der Hirten von Locle in Valengin gestört wurde. Diese, von den Einwohnern der zerstreuten Hütten im Sagnethal unterstützt, warfen den Feind in die Niederungen des Flusses Doubs [466]). Schon hatten die nächsten Ländchen im Schutz der Berner Sicherheit gesucht [467]). Als die Gesinnung des Landtages von Salins bekannt wurde, verboten die Berner, dem unschuldigen Landmann ferner Leid anzuthun [468]). In Mümpelgard, im Sundgau, wurde das Spiel, für die Teutschen vortheilhaft, fortgesetzt. So sehr Karl sich anstrengte, drei Tage vor seiner Ankunft ging die Stadt Nancy verloren; durch Verrätherei seines Vertrautesten.

(Von Campobasso.)

Graf Cola Campobasso, aus den Bergen des Landes Molise, war Enkel des gleichbenannten Grafen, welcher unter den Feldhauptleuten des Neapolitanischen Königs Ladislas von Anjou geglänzt [469]),

und

und ein Sohn Karls, dem seine Kühnheit, außerordentliche Klugheit, Schönheit und Gewandtheit die ganze Liebe und das Zutrauen des Neapolitanischen Königs Alfonso von Aragonien erworben hatte [470]). Ihm selbst, von Jugend auf einem vorzüglichen Kriegsmann, mißfiel der Hof des Don Ferrando, Nachfolgers Königs Alfonsen, Vaters Prinz Friedrichs, den wir in diesen Kriegen gesehen. So widmete er sich dem Hause Anjou; nicht wie sein Großvater jenem Königsgeschlecht, sondern Titularkönigen, welche für den Thron, dessen sie wohl würdig waren, ihren Reichthum und Muth vergeblich verschwendeten [471]). Damals lebte der alte König René in der Provence, dessen angenehme Sitten oben erwähnt worden; er überlebte seinen tapfern Sohn, Johann, der von Calabrien hieß, durch seine Mutter zu Lothringen Herzog war, und seinen hoffnungsvollen Enkel, Herzog Nicolas, der um die burgundische Erbtochter gebuhlt [471 b]). Nach derselben Tod verschmähete Campobasso den friedlichen Ho in Provence, und den jungen René, dem Lothringen zufie, und welcher teutsche Krieger vorzog, für die unternehmende Laufbahn Karls von Burgund, welcher diesen zu vertreiben, und jenen zu erben gedachte. Karl, welcher die strategischen Künste und die ganze Manier der italienischen Hauptleute allgemein schätzte, empfing ihn mit größter Auszeichnung, schenkte ihm sein Vertrauen, gab ihm für die Werbung und Rüstung

vierhundert vortrefflicher Krieger, die er in Italien selbst wählen sollte, vierzigtausend Ducaten, und setzte hunderttausend Pfund für seinen und ihren jährlichen Unterhalt [472]). Dennoch, sey es, daß Karls herrische Manier und Unlenksamkeit ihn beleidigte, oder daß er nach seiner Klugheit schlechten Ausgang vorsah, oder daß bei Vertreibung des jungen René die Erinnerung der guten Tage bei dessen Großvater und Verwandten [472] b) ihn rührete, Campobasso faßte kein Herz zu Karl. Schon vor dem Krieg, da er nach Italien zog, ließ er durch einen italienischen Arzt seine Dienste dem König antragen; so nämlich, daß, wenn Ludwig ihm hunderttausend Kronen ausbezahle, eine Grafschaft schenke und seine Compagnie in Sold nehme, er den Herzog im Treffen zu verlassen oder umzubringen sich verbinde. Indeß der Doctor dieses gelegentlich vorbringen sollte, that er zu Turin dem französischen Gesandten gleiche Eröffnung [473]). Hierauf leistete er dem Herzog bei der Einnahme von Lausanne wesentliche Dienste [474]). Um diese Zeit sah er den König. Mehrere von dem burgundischen Hof hatte Ludwig in seine Dienste genommen [475]). Campobasso mißfiel. Er wurde mit Hoffnungen entlassen, sein Antrag aber dem burgundischen Gesandten mitgetheilt; in der Absicht, wenn Karl es glaube, diesen übrigens geschickten Mann und seinen Anhang unter den Italienern ihm zu entziehen, und wenn er es nicht glaube, durch eine an sich edle Hand-

lung seinen Untergang zu beschleunigen [476]). Campobasso, in der That, konnte bei Karl nicht besser empfohlen werden; von dem an hielt er ihn für den treuesten, wichtigsten seiner Diener, um welchen der König ihn besonders beneide. Von dem an hatte nur Campobasso freien Zutritt [476b]). Nach dem großen Verlust bei Granson, als einiger Aufschub, einig Beschränkung der hohen Zahlungen eintreten mußte, mochte Campobasso sich zu freien Vorstellungen berechtiget glauben; sie waren vergeblich [477]). Da bat er um einen Urlaub, welcher gegeben wurde. Sein Vorwand war eine Wallfahrt nach Compostell [478]). Unterwegens, an Höfen, schilderte er den Herzog von Burgund als einen Unsinnigen, der durch Eitelkeit [479]), Härte und Eigensinn [480]) sein Verderben bereite. Da er den König zurückhaltend fand, welches er seinem Geiz zuschrieb, versuchte er eine Unterhandlung mit Herzog René, Sprößling von Anjou durch seine Mutter.

Indeß kam er wieder zu Karl, unbefangen, heiter, in sein volles Vertrauen, besonders nach dem Unglück bei Murten, wo er brauchbarer, ihm ganz ergebener Männer, mehr als je bedurfte. Ihn sandte er zu Rettung Lothringens; ihn, als Nancy verloren war, brauchte er vorzüglich bei der zweiten Belagerung. Durch seine Schuld (um sich bei René Verdienst zu machen) war diese Stadt übergegangen; da er den Entsatz beschleunigen sollte, schrieb

er in die Niederlande: man soll sich nicht übereilen; sein, des Kriegsmanns Urtheil, soll ihnen mehr gelten, als das Ungestüm des Canzlars [481]); den Winter durch stehe er gut für Nancy. Also kamen nur wenige [482]). Mit wenigen freilich lag vor der Stadt, sie schonend, René [483]). Aber nachdem der tapfere Cohen, Hauptmann der Engländer, gefallen [484]), kam in seine Leute Mißmuth, und, sintemal vor dem Commandanten, persönlicher Tapferkeit ungeachtet (er war zu gütig), nicht gehörige Furcht war [485]), ging die Stadt über, wie wir gesagt, indem Karl herbeieilte [485 b]). Er kam; nicht wie sie einst ihn wegziehen sahen, in prachtvoller Rüstung, ein hochgesinnter, schöner Held; mit gesenktem Blick, verfallenen Zügen, wie verblichen, sahen sie ihn [485 c]). Daß er die Verrätherei nicht vernahm, geschah, weil sein Eigensinn jede Eröffnung nicht allein vergeblich, sondern gefahrvoll machte [485 d]).

Da beschloß Campobasso, sein Werk zu vollenden. Dem Herzog René ließ er sagen: um den Sold seiner vierhundert Lanzen, um zwanzigtausend Thaler und eine Grafschaft wolle er die neue Belagerung seiner Hauptstadt vereiteln, und seinen unversöhnlichen Feind ihm oder dem Tod überliefern. Zu dieser Unterhandlung brauchte René seinen Hausmarschall [486]), Cifron de la Vachiere, einen Provençalen, den Campobasso kennen mochte. Man sagt, er habe ihm die Grafschaft Vaudemont ver-

sprechen lassen [487]). In so gerechtem Krieg und für sein treues Volk schien das erlaubt. Während der Belagerung suchte Cifron eine ermunternde Nachricht aus der Schweiz in die belagerte Stadt zu bringen; ein Fieber hatte ihn geschwächt; indem er sich bemühete, über einen Laufgraben zu kommen, wurde er gefangen. Campobasso und andere stellten vor, daß mehrere gegen ihn ausgewechselt werden dürften. Der Herzog sprach: Er soll hängen, das ist Kriegsrecht. Graf Engelbrecht von Nassau, Croi Graf zu Chimay, der große Bastard, wer immer eine Rede wagen durfte, bat; vergeblich. Als Campobasso vorstellte, daß der Mann seine Pflicht gethan, und sein Tod nicht ungerochen bleiben dürfte, machte der Herzog mit seinem blechernen Handschuh eine Bewegung in sein Gesicht, welche der alte Krieger um so weniger zu achten schien, je mehr es ihn erbitterte [488]). In diesem Augenblick fiel er in die größte Gefahr. Cifron. von Liebe des Lebens bewogen, begehrte, dem Herzog eine Entdeckung zu machen. Durch solche Ausflüchte, meinte Karl, wolle er sein Leben fristen. „Was er will, soll er dir sagen," sprach er zu Campobasso, „und hängen." „Hängen soll man ihn," rief Campobasso, als Cifron sich nicht mit ihm einlassen wollte. Und der Gefangene sprach: „was ich dem Herzog sagen wollte, ist mehr werth, „als ein Herzogthum." Einige liefen, es zu melden; das Vorzimmer war von Campobasso be=

wacht. Also wurde Cifron im Angesichte der Stadt, von deren Zinnen für das Leben des beliebten Mannes alles angeboten wurde, an einem Baume aufgeknüpft. „Auch Herzog Karl," rief er noch, „wird bald hin seyn; wer weiß das besser als der, dem er traut [489])." Gerochen wurde er durch die Hinrichtung hundert und zwanzig burgundischer Gefangenen, deren der erste vor den Augen des vergeblich ergrimmenden Karls am höchsten Orte der Stadt aufgehangen erschien [490]). Man kann den Rathschluß des Schicksals beklagen, aber, seit Karl die Wuth seiner Leidenschaften für Charakter hielt, war ihm nicht mehr zu helfen [491]).

(René in der Schweiz.)

Der Herzog von Lothringen beschloß, anstatt sich einzuschließen, persönlich Hülfe zu suchen. Also besetzte er Nancy vorzüglich mit Lombarden, die ihm aus dem feindlichen Heer zuliefen, Franzosen, welche heimlich der König ermunterte [492]), teutschen Freiwilligen aus der Vereinigung [493]), und einer Anzahl verwegener Männer aus dem Vaudemont, denen er, wie den Stadtbürgern, gänzlich vertraute [494]). Im Lande blieben Streifparteien, welche den Feinden die Zufuhr abschnitten und ihre Quartiere unaufhörlich beunruhigten. Die Stadt versprach, zwei Monate zu halten. Er mit nur zwölf Pferden über das tiefbeschneite Gebirg in außerordentlicher Kälte zu den Eidgenossen; die niedere Vereinigung bezeugte, bei dem besten Willen komme

alles darauf an, diese zu haben [495]). Da nahm er alles Silber seiner Großmutter von Vaudemont, ließ ein Theil schmelzen, verpfändete anderes; auch der König ließ ihm einiges Geld zufließen [496]); zehntausend Gulden bekam er von den Straßburgern geliehen. Das vornehmste Hinderniß fand er an dem Cardinal Legaten, welcher, ganz burgundisch, durch Vorstellung der unbequemen Jahrszeit und durch die Aussicht eines guten Friedens Zeit für Karl gewinnen wollte. Der Herzog in die Orte. Er wurde zu Bern auf das freundlichste, aber mit der Vorstellung empfangen, daß, zu einer Zeit, wo man die Eidgenossen täglich bedürfe, diese Stadt nichts einseitig beschließen könne. Einen Tag setzte sie, sogleich, dringend [497]). In dem Rath von Zürich sprach Hanns Waldmann, damals Zunftmeister [498]), mit jener ihm alles unterwerfenden Kraft, von dem dem jungen Fürsten schuldigen Dank, von der für ihn verpflichtenden Ehre. Nachdem er die Versammlung begeistert, erschien der Herzog selbst [499]). Zürich versprach [500]). Der Tag zu Luzern versammelte sich; alle Einwendungen wichen dem Verstand. „Sintemal der Herzog von Lothringen für die „Kriegskosten vierzigtausend Gulden urkundet [501]), „und, im Fall sein Feind nach Eroberung seines „Landes in Elsaß käme, wir unentgeltlich ausziehen müßten [502]), so soll in allen Kirchen verkündiget werden, daß die Mannschaft waffne, für ihn aufzubrechen, und ergehen Mahnungen an Abt und

Stadt St. Gallen, das Land Appenzell, die Städte „Schaffhausen und Rothwyl, die gemeinen Herrschaf„ten; Würtemberg hilft mit reisigem Zeug; die „Herren der Vereinigung liefern freien Markt[503]." Hierauf wurden dem gemeinen Krieger fünftehalb, dem Doppelsöldner[504]) acht Gulden Sold bestimmt.

(Hülfe.)

Sechstausend Mann hatte René begehrt; über achttausend stellten sich, in der Freude des Volks; tausend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden[505]). Voraus erschien bald, mit sechszehnhundert Zürichern, Hanns Waldmann[506]); die Berner führte Brandolf von Stein, den wir zu Granson und Iverdun sahen[507]). So gestärkt, machte unter Wilhelm Herter die niedere Vereinigung sich auf. In denselbigen Tagen rannte der eiserne Picarde aus Nancy nach Zürich, dem Herzog anzusagen, daß, nachdem viele Versuche der Verproviantirung mißlungen, schon das Fleisch der Pferde und Hausthiere verzehrt werde[508]). René sogleich nach Basel. Dahin floß das Volk zusammen. Als der Herzog den Anzug Waldmanns vernahm, eilte er ihm entgegen, sprang vom Pferd und führte ihn bis an die Stadt. Für die ersten Auslagen ließ der König jedem Krieger einen Goldgulden geben[509]). Auch die Eidgenossen machten Aufopferungen[510]). In allem Volk war ausgelassene Freudigkeit; Urban von Muhleren, Venner von Bern, von Luzern Haßfurter, der alte ritterliche Schultheiß, Albin

von Sillinen und der Schultheiß Kremer, viele kriegsfreudige Helden, eilten freiwillig zu dieser Lust [511]). Es trug sich zu, daß, in des Herzogs Abwesenheit (an diesem Tag rieth ihm der Sterndeuter einen Ritt nach Blozheim [512])) zwei mit Kriegsvolk beladene Schiffe über dem Ungestüm der Männer auf dem Rhein untergingen, und kaum wenige und eine der Lustdirnen entkam [513]); hiedurch wurden viele auf einige Zeit ernster gestimmt [514]). An dem nächsten Zahlungstage fehlten dem Herzog zwölfhundert Gulden, welche, geliehen zu bekommen, Graf Oswald von Thierstein seine zwei Söhne zu Geiseln gab [515]). Ihn, von Erzherzog Sigmund in Ungnade entlassen [516]), hatte der Herzog als Marschall in Dienste genommen. Bei dem Aufbruch lief ein guter Lothringer von Basel nach Nancy; was seit Cifron keiner versucht, er kam als Holzträger in die Stadt; ehe er die Nachricht sagte, rannte er in die Kirche, zum Dank; hierauf erfreute er ganz Nancy [517]).

(Marsch nach Nancy.)

Nach der Messe, am Weihnachtstag, zogen sie aus. Zu Blozheim begegneten sie dem Herzog René, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hallbarde auf der Achsel, mit ihnen zog. Da gab er jedem Fähndrich ein Goldstück. Er selbst hatte sechshundert Pferde; das Heer war funfzehntausend Mann stark [518]). Die Witterung außerordentlich kalt; an Lebensmitteln Mangel; doch wurde das Heer vertragsmäßig [519]) nach Möglichkeit verpflegt; Muth-

wille von ihm an den Juden verübt [520]). So über Ensisheim, Colmar, Schletstatt, Ortenburg vorbei, das Wylerthal hinauf, über die Wasgauer Firsten, da sah René sein Land; der Himmel war ungemein heiter [520 b]); bald hinab an die Meurthe. Die Lothringer haben ihre Fürsten immer geliebt; wie freute sich, wer zu St. Diez den Schweif des Pferdes des wiederkommenden Herrn berührte [520 c]). Das Heer nach Lüneville [521]). In diesem Nachtlager erreichte sie Haßfurter mit seinen Freunden. Die Krieger traten zusammen; der Held redete. Viele Erinnerung an Murten; wie sie den Herzog dort streiten gesehen; von der Menschen Pflicht, von Freundschaft, vom Sieg über den zweimal geschlagenen Feind. So daß der fürstliche Jüngling, in der innigsten Bewegung seines Gemüthes, aufsprang, die Waffengefährten umarmte; sich selbst, sein Land, sein Volk, mit entzündenden Worten dem Heer empfahl [522]). Nachdem die Posten ausgestellt, und Hunger und Durst, nicht in Unmaße, gestillt worden, legten sich die Krieger zu Ruhe.

Der Anzug eines schon an Zahl überlegenen Heers der Sieger von Granson und Murten wurde dem burgundischen möglichst verborgen [523]). Sehr gering war dieses [524]) und schlecht, finster, wie das Gemüth Karls, leidend von Krankheiten, in Mangel [524 b]), ohne Geld, noch Muth, von Campobasso verrathen, treu an sich. Der Zustand wurde dem Herzog vorgestellt; er in seinem Grimm; „Und

„sollte ich allein hervortreten; mit dem Jungen von „Lothringen mache ich nie Friede; ihr aber, ihr seyd „lauter Vaudemonts [525])." In jener fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren einige hundert Mann und Pferde [526]); da brach die Geduld, so daß man ihm fluchte [527]); einige verließen ihn [527 b]). Der portugiesische König Alfonso kam zur Vermittlung in das Lager [528]); Karl war einziger Sohn der Schwester seines Vaters; der vorstehende Untergang des Hauses Burgund war niemand gleichgültig [529]). Karl erwiderte: „Ob er übernehmen wolle, Pont-à-Mousson wider die Lothringer zu behaupten [530])?" Da überzeugte sich Alfonso, daß sein Aufenthalt unnütz wäre.

Die anziehenden Schaaren, durch Nachtruhe gestärkt, setzten sich in Marsch nach dem blühenden Wallfahrtsorte [531]) St. Niklaus zu Varengeville [532]). Gesehen wurden sie von den Reitknechten, welche mit den Pferden hinter dem Heer auf Dörfern lagen [533]). Die wenigen Burgunder, welche Karl, nichts erwartend, auf dem wichtigen Posten hatte, flohen oder verbargen sich. Doch die meisten fielen durch das Schwert, oder wurden in die Meurthe gesprengt, oder von dem Kirchthurm in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil der Herzog jene zu Granson bewiesene Grausamkeit an sehr tapfern Teutschen unlängst erneuert hatte [534]), an Bäume gehangen [535]). Sie, die Heranziehenden, versorgten sich mit Speise [536]) und lagen still.

(Kriegsrath.)

Der Herzog von Burgund versammelte einen Kriegsrath. „Sie sind wieder da, die schlechten „Kerls [537]); die seelenlosen Fleischmassen [538]), von „Trunk und Fraß aufgedunsen [539]), sind hieher ge„wandelt; was meint ihr?" Außer Campobasso waren die meisten Hauptleute [539b]) der Meinung, „daß die Verproviantirung der Stadt Nancy das „einzige unvermeidliche Uebel wäre; der Herzog „möchte nur ausweichen, was der Feind eifrigst „wünsche, nämlich eine Schlacht, welche leicht miß„glücken und verderblich werden dürfte; sie rathen „ihm, nach Pont-à-Mousson an die Mosel zu zie„hen, er sey noch nicht in dem Fall, verzweifelnd „alles zu wagen; auf Luxemburg liegt ein beträcht„licher Schatz [540]); das Heer könnte im Winter, ob„wohl sie Friede wünschten, hergestellt werden; wo „der Herzog René das Nöthigste im Krieg [541]), das „Geld, hernehmen wolle, um die Eidgenossen viele „Monate zu unterhalten, oder wiederkommen zu „lassen! Er, der großmächtige Karl, habe keinen „Fußbreit Land, habe nichts verloren, das er durch „seinen Geist und Muth nicht wieder gewinnen „könne." Da sprach der Herzog: Mein Vater und „ich haben die Lothringer geschlagen [541b]); soll ich „mich zurückziehen vor dem Jungen? Diese Nacht „wird Nancy gestürmt, morgen schlagen wir uns." Sie, traurig, hinweg; ihn übernahm wechselweise Grimm und eine grauenvolle Ahnung [542]). Das

Krachen des Geschützes, die Anordnung der Schlacht, übertäubte, zerstreute ihn.

Bestürmt wurde Nancy mit angestrengtester Kraft, beschossen aus dem letzten Vorrath von Steinen und Pulver, René hörte die Schüsse, bemerkte Nothzeichen. Also gegen die Mitternacht berief er die Hauptleute; sie versprachen den Entsatz auf morgen [543]). Beängstigt von der Furcht, jetzt noch möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig den spät anbrechenden Tag. Da wurde an vielen Orten zugleich Messe gelesen. Als Frühstück sie gestärkt [544]), marschirten sie auf Neuville. Ueber dem Lande lag Nebel.

(Schlacht bei Nancy.)

Dem Herzog von Burgund wurde sein vortreffliches rabenschwarzes Pferd [545]) früh vorgeführt. Als er aufsaß, fiel von seinem Helm dessen Zier, ein goldener Löwe, ihm auf den Sattel. Mit verbissenem Unmuth seufzte er, „das ist von Gott [546]),“ gab einem seiner Diener versiegelte Befehle, was zu thun sey nach seinem Tod [547]), sprengte vorwärts. Ein veranstalteter [548]), oder benutzter, tiefer Wassergraben bedeckte die Fronte, Hecken die linke, die Meurthe die rechte Seite des Heers. Er, der große Bastard Anton, und Bastard Baldwin, in der Mitte, führten die lange, tiefe Säule des Fußvolks [549]); rechts, nach dem Fluß, die italische Reiterei, Jakob Gaillot [550]), der einsichtsvolle, treue, und Campobasso; links die übrige, der Oberland-

vogt von Flandern, Josse nach Lalain, ein tapferer Ritter [551]); die Straße von Nancy war von einer kleinen Höhe mit dreißig Schlangenbüchsen bestrichen [552]).

Plötzlich wurde der rechte Flügel entblößt; Cola Campobasso mit achthundert Lanzen [553]) riß die rothe Schärpe und das Andreaskreuz von sich, ging über, kam zu René: „Jene entehrende Heftigkeit Karls [554]) „erlaube ihm nicht, länger bei demselben zu bleiben; Anjou von Jugend auf, kehre er zu alten „Freunden zurück, um die er das Schloß Commercy, „hier in Lothringen, einst wohl verdient; nur dessen Bestätigung wünsche er [555]), bereit an diesem „wichtigen Tag die größten Proben seines Eifers zu „geben." René, noch zu St. Niklaus, besprach sich mit den Eidgenossen. Sie erwiderten alsobald: „An der Seite eines verrätherischen Welschen zu „streiten, sey weder der Art ihrer Väter noch der „Ehre ihrer Waffen gemäß." Als Campobasso dieses vernahm, besetzte er eilends die Brücke bei Bouxieres-aux-Dames, einen höchstwichtigen Posten, an der Vereinigung der Meurthe und Mosel, wo die Flucht, welche er vorsah, wo Karl wohl selbst sich hinwerfen würde, um nach Luxemburg zu kommen [555 b]). Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen entschlossen und fähig, hatte er in dem burgundischen Heer gelassen, alles zu sehen, und möglichst viel Böses zu thun.

Auf dem Marsch nach Neuville begegnete dem

Heer ein Thurgauer von Frauenfeld, Georg Schreiber, und ein Mann von Art in Schwyz, genannt Schindler. Beide, vormals des Landes verwiesen, hatten in ihrem Verdruß burgundische Dienste genommen. Jetzt, wenn die Obrigkeit vergeben wollte, versprachen sie die Maßregeln des Herzogs und auch die Manier zu zeigen, wie sie zu vereiteln wären. Die Hauptleute, nicht weniger besorgt um das Blut braver Männer als für das Glück des Tages, verschmähten dieses nicht; man kannte die Männer; sie erboten sich, Führer zu seyn [556]).

Die Schlachtordnung machten sie an dem Neuviller Teich [556b]). Das Fußvolk des ersten Treffens (Zürich und Freiburg dabei) führte Wilhelm Herter, durch Erfahrung, Verstand, Beredsamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt [556c]); Oswald von Thierstein die Reiterei [557]). Da trug Dom-Julien das Banner von Vaudemont [558]), ihm, dem Falkenier, folgte fröhlich der Bastard und viele Edle von diesem Land [559]) Aber den Schlachthaufen commandirte des Krieges Haupt, Herzog René, auf dem Pferd, welches er bei Murten ritt [560]), in alt-lothringischer Uniform [561]); er verbarg sich nicht, ein Mantel von Goldstoff hing über die Rüstung [562]); seine Stellung nahm er auf dem rechten Flügel, an der Spitze seiner lothringischen Reiterei [563]); da waren seine Freunde von Bitsch, Leiningen, Salm, sein Hof [564]), alle Großen des Landes [565]). In der Mitte dieses

Treffens alle Banner, zu Vermeidung von Eifersucht, ohne besondere Ehrenzeichen [566]) versammelt [567]); die meisten Orte der Eidgenossen [568]), die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker vom Erzherzog, stritten in dem Gewalthaufen. Links an der Spitze der elsassischen Cavallerie kämpfte feurig der große Wilhelm von Rappoltstein [569]), ein ernster, unternehmender, mächtiger Mann, zu zeigen, daß er Karln einst ungern gewichen [570]). Einen Büchsenschuß hinter dem Treffen harreten achthundert Mann [571]). Das Geschütz bei diesem Heer war unwichtig und blieb außer dem Spiel [572]). In fester geschlossener Ordnung [573]), freudig als zum Kriegesfest [574]), marschirten sie auf; der Boden war gefroren; Schnee erfüllte die Luft; als er aufhörte, blieb Nebel. Dieser betrog den Feind; seine Artillerie brannte los, ehe das Heer im Schuß war [575]). Es wurde scharmuzirt, als läge nichts Größeres im Sinn [576]).

Sie zogen die Jarviller Straße. Nahe am Feind geschah das Gebet. Hierauf gebot Wilhelm Herter linksum [576 b]); einen rauhen verwilderten alten Weg [577]), durch einen tiefen Bach, hinten hinauf den Berg, welcher das Schlachtfeld beherrschte; das Gestöber begleitete sie; da sie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor, mit ungewöhnlicher Wärme und Pracht [578]). Als der Herzog von Burgund sich umgangen sah, befahl er eiligst, Gaillot solle den linken Flügel verstärken, dem Geschütz

eine ganz andere Richtung ertheilt werden. Da erklang auf der Höhe das Urihorn, dreimal [579]). Dreimal fuhr Todesschrecken durch das Herz Karls; diesen Schall hatte er bei Murten gehört [580]). Auf Einmal Herter, Waldmann, Eptingen [580 b]), alle Ordnungen des Fußvolks in vollem Lauf, wie ein unaufhaltbarer Waldstrom herab; die leichtesten flink über die Hecke zum Tod aller Meister und Bedienten des feindlichen Geschützes; bald sah der Burgunder, nach schnell niedergetretenem Zaun, die Schaaren voll Wuth in die eröffnete Seite vordringen [581]). In diesem Augenblick zeigte sich Karl, über den Trübsinn erhaben, um dem Schicksal zu trotzen; er ermannte sich zu der kalten Besinnung eines erfahrnen Feldherrn [582]), überall gegenwärtig, ordnend, verstärkend, ermunternd, selbst von feindlichem Blut entstellt; seiner wachte Rübempré's unverbrüchliche Treue; um ihn stritten Gaillot, Contay, Nassau, von Neufchatel der junge Markgraf, so, daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des Hauses Burgund würdig des unerschrockenen Johanns und der Ehre Philipps gekämpft worden ist. Funfzig Schweizer und Lothringer sind hier gefallen [583]).

Endlich vermochte niemand wider den Andrang der zahlreicheren, viel stärkeren Mannschaft [583 b]), wider den Vortheil des Ortes, von dem sie schossen [584]), wider die Erinnerung der vorigen Schlachten. Also nachdem Lalain in tapferm Streit schwer

verwundet gesunken [584 b]), als gleiches Schicksal den Muth Gaillots dämpfte [584 c]), als wider der Lothringer Willen den guten Rubempré der Todesstreich traf [584 d]), die Hoffnung auf Teutsche mit ihrem Anführer gefallen [584 e]), im Rücken die Flamme des Lagers aufstieg, welches die Besatzung der Stadt angezündet, und Karl, von Blut und Entsetzen entstellt, den unüberwindlichen Unstern erkannte, warf das Heer sich in die Flucht [584 f]). „Nach Luxemburg" war der letzte Befehl. Traurig ergab sich, da sein Erstgeborner gefallen [584 g]), der große Bastard, der vielerfahrne biedere Obersthofmeister de la Marche, und sorgenvoll der junge Philipp, Markgraf Rudolfs von Welschneuenburg Sohn; sterbend fühlte Vaurmarcus das ganze Unglück, dessen frühester Zeuge er war [584 h]); schwerer als die Bande drückte Nassau der Schmerz seiner lieben Gemahlin [584 i]), den Contay der Tod seines verdienstvollen Vaters, und Chimay des Vaterlands vorstehende Noth [584 k]).

Größeres Unglück erwartete das Heer. Die Brücke von Bourieres [584 l]) hielt Campobasso besetzt. Viele fielen durch sein Schwert, viele verloren im Strom das Leben, die meisten durch den nachjagenden Feind, oder bei Pont-à-Mousson von dem Landvolk in Wäldern [585]); auch die Franzosen schonten jetzt nicht mehr [586]). Da gegen zwei Uhr nach Mittag entschieden worden [587]), wüthete der Tod vier Stunden weit umher, bis Morgens um zwei Uhr [588]).

Nicht die Zahl vieler tausend Erschlagenen [589]), das war der Verlust, daß alle guten Diener, alle, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden [590]).

(Karls Tod.)

Den Herzog, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt [590 b]), trug der Strom der Flucht gegen St. Jean, sein Hauptquartier. Drei Büchsenschüsse von der Stadt Nancy ist unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals sumpfiger Grund, welchen der Bach Laxou durchschnitt; Virelay, Name der Gegend [590 c]). Als Karl über den Graben setzen wollte, fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er stürzte, das Eis brach, er kämpfte empor. Hierüber fand ihn der Feind, ohne ihn zu erkennen; verwundete ihn durch den Sitz, durch die Hüfte, schlug das Pferd, welches (endlich, auf) ihn fallen ließ und floh [590 d]). Viel burgundischer Adel nahm hier den Tod [591]); niemand war bei ihm in der letzten Noth. Er rief den tauben Castlan von St. Diez [592]), der ihn verwundet, um Rettung [592 b]), welches dieser übel verstanden [592 c]); er hieb ihn mit der Hallbarde durch den Kopf [593]). Fallen sah ihn der Edelknaben einer, Johann Batzist Colonna, ein Römer [594]). Als der Krieg sich entfernt, wurde Karl von Unbekannten unerkannt ausgezogen. Als an den Thoren von Metz René von dem Feind abließ, fragte er nach ihm [595]); den

ganzen folgenden Tag wurde er vergeblich gesucht, bis Campobasso durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben suchte ein Weib, Karls Wäscherin, wo einer der Leichname etwa noch den Ring anhabe: sie wandte auch seinen Körper; „Gott! der Fürst!" rief sie mit großem Geschrei [596]). Großentheils eingefroren, mit geronnenem Blut überdeckt, im Gesicht angeschwollen, war er Wenigen kenntlich; bis nachdem er mit Wein und warmem Wasser gewaschen worden, die Gefangenen, Anton der große Bastard, Olivier de la Marche, der portugiesische Arzt Lobo und seine Kammerdiener [597]) gebracht wurden. „Er ist's!" riefen sie, und weinten laut [597 b]); man erkannte die Narbe der Schlacht von Montlhery, die Eigenheiten seines Körpers, überaus lange Nägel, die Spur seiner Fistel [598]). Auch Feinde ergriff Rührung mit Grauen [599]).

Zwischen Frankreich und England hatte sein Vater entschieden, sein Vater dem König Ludwig und wechselweise Lancaster und York, Zuflucht gegeben; froher blühete nie ein Land; auch Karl, wenn er nicht hätte wollen Alexander seyn, war ein vortrefflicher Fürst. Er wurde zu Nancy feierlich ausgesetzt. René (nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampf einer seinen Feind erschlug [599 b])) mit einem bis an den Gürtel hangenden goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm seine Hand, und sprach: „Lieber Vetter, Ihr habt

„uns viel Unglück gemacht; Eure Seele habe „Gott [600]).“

Zweites Capitel.

Folgen des Burgunder Krieges bis auf den Bruder Claus. (1477 — 1481.)

Nach dem Glück dieses Kriegs wurde in auswärtigen Verhältnissen nicht immer ehrenhaft, noch gerecht, immer mit Kraft und Kühnheit gehandelt, schwerer im Innern gekämpft zwischen alter Sitten Einfalt und Ernst und der Zügellosigkeit des Volks, dem Ehrgeiz der Vorsteher, bis die siegreiche Eidgenossenschaft in Gefahr ihres Unterganges errettet und befestiget wurde durch das weise Wort eines Einsiedlers.

(Rückzug der Schweizer.)

Als die Sieger bei Nancy ermüdet von dem Feind abgelassen, ruheten sie in seinem Lager; die Stadt empfing ihren Herrn (nicht in sein Schloß; es war in der Belagerung abgedeckt worden). Früh des folgenden Morgens, da weit und breit Proviantmangel drückte, wurden Kleider, Waffen, Silber und Gold [1]), als Beute aufgeladen; den großen Bastard, die meisten Gefangenen, über anderthalbhundert Büchsen [1 b]), kaufte von dem Heer der Herzog; den Siegern urkundete er an-

derthalb Monatsolde [2]); denselben Tag brachen sie auf [3]); ein Kriegsvolk, hochgemuth, Feinden trotzig, für Freunde willig zu allem. Im Gebirg zu St. Croix, wo sie im Hinmarsch nicht geehrt worden, plünderten sie [4]). Zu Basel, wo der Bischof die Universitätsfreiheiten übertrat, als die Jünglinge sich an sie wandten, mußte er sogleich nachgeben [5]); Mißbrauch der Waffen, besonders außer dem Vaterland, war schwer zu hindern [6]). So, singend ihre That [7]), kamen sie froh in die Städte und Länder.

(Frankreichs Benehmen.)

Wie war dem König Ludwig, als Lüde, sein Vertrauter [8]) bei Anbruch des Tages mit der Nachricht von der Nancyschlacht und Karls vermuthlichem Tod in sein Zimmer trat! Nur daß der Tod nicht gewiß war, mäßigte den Ausbruch der Freude. Doch beschloß er sogleich [9]) alles Mögliche in Besitz zu nehmen, als Herr, wenn Karl gestorben sey, und, wenn er lebte, als zum Schutz wider die Einfälle der Teutschen. Sofort wurden alle zu Tours liegenden Großen und Hauptleute bei Hofe gerufen, den Bericht anzuhören; der König aß mit ihnen. Nicht ungeheuchelt war die Theilnahme; der war gefallen, den Ludwig einzig fürchtete, der ihn beschränkte, bei welchem Zuflucht vor ihm war [10]). Sofort nach der Tafel saßen der Admiral von Frankreich, Bastard von Bourbon, und Philipp de Comines zu Pferd, mit Befehl, alle entgegenkom-

menden Briefe zu erbrechen, und, wenn der Tod sich bestätige, an die Somme zu eilen. Bald kamen die Aussagen des jungen Colonna und des portugiesischen Leibarztes. Da sie über die Somme waren, herrschte durchaus dumpfe Trauer, Niedergeschlagenheit [11]), Rathlosigkeit. Maria, die noch nicht zwanzigjährige Erbprinzessin, vernahm die Schlacht und von des Vaters Tod ein dunkles, lang unbestätigtes Gerücht [12]) in der Stadt Gent, wo die Minister Karls, seine Wittwe, ihre Stiefmutter und die Vettern von Cleve, bei ihr waren. Ihre Lage war schlimmer als die, worin unsere Väter die letzte Erbtochter ihres neuen Geschlechtes, Maria Theresia, bewundert haben. Das Herzogthum Burgund, mochte es nach den Rechten dem alten Grafen zu Nevers [13]) oder durch die Gewalt Frankreich zufallen, war hin; unbekannt, welche Gränze Ludwig seinen Entwürfen setzen werde; Hochburgund, in größter Noth, hülflos; alle Unruhen der niederländischen Städte und Stände durch Parteigeist und Freiheitsliebe in neuer Bewegung; der Adel gefallen; die Finanzen erschöpft, verloren der Zusammenhang, die Ordnung, die Liebe und Ehrfurcht; der Hof zu London in der äußersten Bestürzung [14]); Kaiser Friedrich voll Plane zu Benutzung der Umstände, zu einer Zeit, wo er vor den Ungarn kaum zu Wien bleiben konnte [15]); Erzherzog Sigmund vorläufig bedacht, in Basel das Pfandgeld wieder zu heben, welches Karl nicht

hatte nehmen wollen [16]; die Eidgenossen ohne Plan, ruhig und rüstig.

(Von Hochburgund.)

Der König bemächtigte sich des Herzogthums, nicht als eines eröffneten, wohl aber vielfältig verwirkten Lehens [17]. Dem größten Landeigenthümer in Burgund, Prinzen Johann von Oranien [18], ließ er die Statthalterschaft beider Länder [18b] versprechen. Da trug dieser den Landtagen zu Dole und Dijon [18c] als annehmlich vor, daß der König Dole nebst Salins und Gray besetze, damit Maria nicht durch ausländische Waffen genöthiget werde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Dieses wurde mit großem Widerwillen der Städte und Widerspruch der Stände, ehe der Landtag aus einander ging, vollzogen [19]. Da beauftragten die Landstände den Erzbischof zu Besançon, Karln, aus dem Hause (burgundisch) Neufchatel, an der Spitze einer ansehnlichen Gesandtschaft von den Eidgenossen Friede und Hülfe zu erhalten. Viele wünschten, sich denselben anzuschließen, so daß durch schweizerische Besatzungen Hochburgund in sichere Freiheit komme: wenn alle Eidgenossen den fürstlichen Sinn der Stadt Bern gehabt hätten, so konnte das ganze Juragebirg auf beiden Seiten mit einem Theil des Vogesischen unschwer gewonnen, und von Engadein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz, ein sehr achtungswerther Bund freier Völker dargestellt werden. Aber die=

ses mißfiel den alten Orten im Alpgebirg, nicht nur weil es in Kriege verwickeln, sondern weil ihre bescheidenen Thäler völlig unscheinbar, und in dem von ihnen ausgehenden Bund andere über sie zu Herren würden. Der Erzbischof erhielt Waffenstillstand [20]); für Friede wurden, als Entschädigung, hunderttausend Gulden begehrt [20 b]), an den König ein Vorschreiben erlassen. Da bemühete sich Ludwig, zu zeigen, daß die Freigrafschaft schon vor mehr als hundert und siebenzig Jahren von dem letzten Besitzer an die Krone Frankreichs überlassen worden sey; französische Prinzen haben seine Töchter geheirathet; von deren Stamm sey das Haus Burgund entsprungen [20 c]); aber die Nachsicht ändere nichts in dem Recht; ohnehin sey bekannt, wie der Letztverstorbene sein Leben in Uebertretung aller Lehnspflichten zugebracht [21]). Nach wenigen Tagen schrieb der Kaiser den hochburgundischen Ständen: die längst verabredete Heirath seiner Tochter mit Erzherzog Maximilian habe Karl vor seinem Tod bestätiget [22]); als Vater und als Kaiser ermahne er sie, des Reichs Getreue, Fremden kein Gehör zu geben [23]). Den Eidgenossen ließ er durch den Bischof zu Costanz [24]) die Verhältnisse der meisten burgundischen Länder zu dem teutschen Reich erklären [25]) und sie ihnen sowohl zum Frieden [26]) als überhaupt angelegentlich empfehlen. Da verlängerten die Eidgenossen den Waffenstillstand, und ließen auch mehr

hoffen [27]). Darin willfahrten sie dem Hause Würtemberg, die Loslassung des guten Heinrichs, den Karl in ungerechten Verhaft gezogen [28]), zu einer Bedingniß zu machen [29]).

(Unterhandlungen.)

König Ludwig wußte besser in schweren Zeiten sich zu helfen als gute zu benutzen. Da er nach dem Urtheil seiner klügsten Diener [30]) durch eine offene freundliche Behandlung die Prinzessin Maria mit allen ihren Ländern für seinen Sohn gewinnen konnte, brauchte er zur Unzeit Gewalt und List, wodurch er die Gemüther auf immer entfernte. Und indem er dem Prinzen von Oranien sein Wort nicht hielt (mit großen Vasallen wußte er sich nie zu benehmen), beleidigte Ludwig den hochburgundischen Adel [30b]) so, daß alle Stände zu Vertreibung der Franzosen zusammenhielten [31]). Diese Verlegenheit nöthigte ihn um so mehr wieder zu den Eidgenossen, je eifriger die Gegner sie suchten. Er sandte nach Bern. „Den Eidgenossen „könne nicht unbekannt seyn, welche Absichten das „Haus Oestreich äußere. Ob ihnen recht sey, den „Erbfeind auf drei Seiten zu haben? Ob nicht bes„ser wäre, dem alten Freund, ihm, zu den Rech„ten seiner Krone zu helfen? Sechstausend Mann „begehre er dazu, um sehr guten Sold. Jene „hunderttausend Gulden, welche die Freigrafschaft „nie aufbringen würde, bezahle er, sofort, gern; „und noch viel mehr. Der bekannte Wohlthäter

„und mächtige Schirmer sey doch wohl ein besse„rer Nachbar, als der Eidam und die Tochter „Karls von Burgund.“ So bekam die französische Partei starke, oder doch sehr scheinbare Gründe, die andere wurde nachdenklich gemacht; Frankreich überwog. Hierauf ließ der König zu Luzern vorstellen: „Sein Krönungseid verpflichtete ihn, die „Rechte der Krone zu behaupten; zwischen Frank„reich und der Schweiz dürfe keine Zwischenmacht „seyn [32]). Welche unabsehbare Kriege die burgun„dische Freiheit veranlassen würde! Da wäre einer „für die Prinzessin, einer für den Kaiser, für den „Maximilian einer, und ein anderer hätte Sig„mund lieber, oder gar den König von England, „und einige träumen Freiheit. Der König würde „den Eidgenossen ihre Subsidien auf Hochburgund „anweisen [32 b]). Mit ihnen halte er sein Leben „lang, und werde alsdann erst ruhig sterben, „wenn er den Dauphin in eben diesen Verhältnis„sen wisse [33]).“

Auf denselben Tag trug Marquard von Schellenberg, Marschall Herzog Sigmunds, das dringende Anliegen des Kaisers vor, dem Prinzen Maximilian zu Hochburgund behülflich zu seyn. „Er „selbst (Sigmund), wenn die Eidgenossen ihm dazu „helfen, werde so viel Geld wie der Kaiser oder Kö„nig herschießen; die Stadt Venedig, der Herzog „von Mailand bieten ihm um sein Bündniß Geld; „er, der vielfachen Untreu bei Höfen müde,

„wünsche in allem sich an die Eidgenossen zu halten. „Er werde ein guter Nachbar seyn, auf daß auch „nach ihm sein Land an den Schweizern gute Nach„baren habe [34].“ Die Eidgenossen waren unwillig auf den Kaiser, welcher in dem ganzen Krieg mit ihrer Gefahr, welche er auf keine Weise erleichtert [35]), immer nur sich gesucht. An Sigmund wollten sie die Vereinigung halten; zu schwer schien, gegen Frankreich für ihn Größeres durchzusetzen; wenig haltbar auch die burgundischen Hoffnungen; das Begehren des Königs, seinem Bunde gemäß [36]). Es war nicht zuzugeben, daß auf drei Seiten der Schweiz Oestreich sey, hingegen möglich, Vormauern und andere Vortheile von Frankreich zu erhalten [37]). Also wurden dem König sechstausend Mann bewilliget [37b]). Hierin meinten viele, daß die Tagherren ihre Vollmacht überschritten hätten.

Die burgundischen Gesandten, welche hülfloses unverschuldetes Elend, welche die Sache eines Volkes, die der Freiheit, mit bestem Willen und Beweisen des Muthes [38]) vorstellten, fanden bei dem Kriegsmann das meiste Gehör; so daß mit Uebertretung der Verbote, über fünftausend Mann (ungestraft, weil so viele) mit ihnen zogen [38b]). Diese kriegslustige, nicht sehr ordnungsfähige Mannschaft hat in und vor Gy, einem Ort in der hochburgundischen Bergvogtei, mit großem Verlust, nicht ohne Ruhm wider die Franzosen gestritten [39]); Berner haben mit großer Aufopferung Dole geret-

tet [39b]); in Eidgenossen war die Kraft Oraniens [39c]): aber viele Zurückkommende fielen zu Bern und anderswo durch das Schwert der Gesetze, deren die Widerpart sich bediente [40]). Der Sinn dieser Jugend war in größtem Widerspruch, nicht nur mit den Absichten der oder jener Partei, sondern mit der wahren Rechtlichkeit der Regierung; Hadrian von Bubenberg war ein durchaus biederer, Doctor Thüring Frikhard, der sehr angesehene Stadtschreiber, ein religiöser, ordnungsliebender Mann, alter Art.

Als die innigen Fürworte für die Freigrafschaft keinen Frieden bewirkten [41]) und kein Gesetz die Reiselaufer [42]) abhalten mochte [43]), hielten die Schweizer einen großen Tag zu Zürich. Die burgundische Botschaft, viel erinnernd an unschuldige alte Freundschaft unter Philipp dem Guten, stellte die Ehre ihrer Sache vor [43b]), und durch welche Zumuthungen des Unwürdigsten [43c]) und Unmöglichen [43d]) die französische Partei die Eidgenossen in ihrem Sinn für Billigkeit irre mache [43e]). Die Franzosen setzten das zu Luzern erschlichene Wort und höhere Geldbote entgegen. Die Tagherren, zwischen der Ehre des Wortes, und Gefühl für die Unglücklichen, unvermögend letzteres zu unterdrücken [43f]), fanden Auskunft in einem Versuch den Krieg zu vermitteln [43g]). Es wurden drei Helden der Murtenschlacht, Waldmann, Bubenberg und von Uri Landammann Imhof nach Frank-

reich, zwei, der Bürgermeister Göldli und Landammann Dietrich an-der-Halden in die Niederlande verordnet [44]).

(Gesandtschaft nach Frankreich.)

In Hochburgund wurden jene als die empfangen, auf welchen die Hoffnung des Landes ruhte [45]); mit sehr hochmüthigen Gebärden von dem französischen Commandanten Herr von Craon [45b]), der sich durchaus zu keiner Einstellung der Feindseligkeiten verstehen wollte. Das Einzige that er nach der Einnahme von Oiselet, daß er auf ihre Fürbitte die Vertheidiger, burgundische Landleute, nicht aufhängen, sondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ [45c]). Gleichwie seinem Stolz überhaupt kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit, so meinte er durch grausame Behandlung das Land unter sein Joch, und durch Grobheiten und Großsprechereien die Schweizer von Theilnahme abzuschrecken; ein kühner, habsüchtiger, fetter Mann, der nichts Einnehmendes hatte [45d]). Die Gesandten verglichen seinen absprechenden Ton mit den guten Worten Josts von Sillinen, Bischofs zu Grenoble, welcher bei ihnen für den König das Meiste erhielt [46]). Sie erwähnten der teutschen Mächte, und Hanns Waldmann konnte einer Drohung sich nicht enthalten [47]). Zum ersten Mal, seit Karl nicht mehr lebte, fühlten sie den höhnischen Trotz, dem in der ersten Unbändigkeit selbst Völkerrecht nichts war [48]). Da entbrannte ihr Ge-

müth von Zorn und Haß [49]). Auch wenn Craon sich etwas Höflichkeit gebot, fühlten sie, wie viel heimischer teutsche Art dem Schweizer sey [50]). Auf das lebhafteste erkannten sie das Höchste der Staatskunst ihres Vaterlandes in unerschütterlicher Treue [51]).

Aber tief hatte Ludwig empfunden, daß der letzte Abschied die Erfüllung des vorigen aufhielt, niemand für *seinen* Dienst geneigt, und weit mehr Theilnahme für das burgundische Volk war. Vornehmlich mißfiel Hadrian von Bubenberg, weil er als Schultheiß der Stadt Bern für Billigkeit und gemeinen Nutzen in der Unterhandlung so unbeweglich war, als weiland in Murten. Die Gesandtschaft wurde kalt empfangen, ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager geführt [52]), und mehr gearbeitet, sie zu gewinnen, als ihre Geschäfte zu erledigen. Dieses, das Fruchtlose und Lästige seiner Gegenwart, eine nicht verkennbare Herabstimmung der Mitgesandten, die Unmöglichkeit Bern von den Sachen zu unterrichten, und wirkliche Unsicherheit, betrachtete Bubenberg, nahm die Kleider und die Laute eines wandernden Spielmanns, und entkam in die Schweiz [53]). Nicht so groß war bei Hofe der Verdruß, als die Verlegenheit in Bern bei den Französischgesinnten, wie der Eindruck seines Vortrags in dem großen Rath und seines Schreibens an die Eidgenossen zu vereiteln wäre [54]). Endlich wurde seine Entfernung persön-

lichen, vielleicht übertriebenen, Besorgnissen zugeschrieben [55]); man entschuldigte sie bei dem König [56]), doch durfte man, des Volks wegen [57]), das ungewöhnliche Benehmen gegen die Gesandtschaft nicht unerwähnt lassen. Desto eifriger wurde in Frankreich der Tugend Waldmanns und Imhofs zugesetzt. Von dem an berichten sie nur von des Königs unwiderstehlicher Macht, von der Kraftlosigkeit seiner Gegner [58]). So, öffentlich wohl beschenkt [59]) und heimlich gefesselt [60]), kamen sie zurück, über Bubenbergs Aengstlichkeit spottend.

(Erbvereinigung.)

Nach dem Tag zu Zürich war die burgundische Gesandtschaft [60 b]) vor Schultheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern getreten, und hatte in dem kläglichsten Ton, mit Aufrufung alles dessen was für Christen das Heiligste ist [60 c]), Hochburgund in äußerster Noth (man kannte den König [60 d])) ihrem treuen Aufsehen empfohlen. Zu Brügge in Flandern wurde an dem Beilager der Herzogin Maria mit Erzherzog Maximilian die schweizerische Gesandtschaft ehrenvoll bewirthet [60 e]), der Eindruck des Kriegs getilgt, ein Grund neuer Freundschaft gelegt; die Ehre der Geschenke war öffentlich, und größer als vom König [60 f]). Von dem an stieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oestreichs [61]). Man kann sagen, daß durch des Königs und Craons Benehmen die Freigrafschaft für Frankreich auf zweihundert Jahre verlo-

ren

ren ging. Der Bischof Jost schlug eine Theilung vor, aber man wollte damals nicht begreifen, daß durch Uebereinkunft mit einem Dritten das Unrecht an einem Land Recht werden könne. Der Waffenstillstand mit Burgund wurde verlängert [61]), eine weitere Erstreckung des französischen Bundes abgelehnt, und eine ewige Erbvereinigung mit dem Hause Oestreich entworfen [63]). Die Herzogin Maria und Maximilian von Oestreich, nun ihr Gemahl, hatten zu Zürich und Brügge die Eidgenossen über die Blutrache Karls beruhiget [64]). Nicht die, sagten sie, welche den Herzog erschlagen, seyen des Unglücks Urheber gewesen. Also erwogen die von Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn und Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beiden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung in dem Krieg ihnen war, befestigten einen ewigen Frieden und einen redlichen Erbverein, zu Beschirmung, wenn erforderlich, sowohl der Eidgenossen als der äußern und innern Lande Herzog Sigmunds: also daß älteren Verbindlichkeiten dieser Bund nach=, allen späteren aber vorgehe [65]). Nicht lange zögerten die Männer von Unterwalden und Schwyz, die von Zug und Glaris, der Erbvereinigung beizutreten. [66]). Eben so bereitwillig wurde von beiden Theilen mit Basel, Colmar, Straßburg und Herzogen René der niedere Verein erneuert [67]). Wenn gleiche Redlichkeit, wie zwischen den Eidgenossen und wohl Sigmund, überall gewesen

wäre, so waren jene für die teutsche Seite zu gewinnen; aber, es mag der vorderöstreichische Adel veranlasset haben, daß, wenn sie mit Frankreich gespannt schienen, sofort ein zweideutiges Benehmen oder Gleichgültigkeit eintrat [68]; nicht gemeine Weisheit war erforderlich, in einem Lande voll Parteigeist und Mannskraft, in so anständiger Mitte zu bleiben, daß die Nachbaren gute Worte gaben, und ihre Macht nie dagegen mißbrauchen durften.

(Friede.)

Nachdem die Gesandtschaftsberichte aus Frankreich und Flandern in den Orten überlegt worden, in den ersten Tagen des tausend vierhundert acht und siebenzigsten Jahres [69], versammelten sich zu Zürich die Boten der acht Orte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Boten der Zugewandten und der niedern Vereinigung, die Gesandten des Kaisers, des Königs [70], der Erzherzoge Maximilian [71] und Sigmund [72], persönlich Herzog René [73], persönlich mit großem Gefolge Karl von Neufchatel, Erzbischof zu Besançon [74], eine große Zahl Grafen, Herren und Ritter, so daß gewöhnlich bei vierhundert Mann die Berathschlagungen besuchten, und so viele Abenteurer des Kriegs, daß zu Bern bei zehn Pfund verboten wurde, ohne Sendung sich nach Zürich zu begeben [75]. Sie vertheuerten die Lebensmittel [76], und suchten die Tagherren in Kriege zu überstürmen. Dieser Tag schloß den burgundischen Krieg. Die Eidgenossen,

in dem Gefühl, daß einige aufgedrungene Geschenke auf die Betrachtung des öffentlichen Wohls keinen Einfluß haben dürfen [77]), machten mit Maria und Maximilian ewigen Frieden [78]) und entsagten, gegen eine Summe von anderthalbhunderttausend Gulden, allen Ansprüchen, welche das Kriegsrecht ihnen an Hochburgund geben mochte [79]). Nur die Luzerner blieben bei der, dem König bei ihnen geschehenen Zusage [80]).

(Hochburgund; Dole.)

Ehe die Stände und Maria diese Verhandlung bekräftigten [81]), gab die Entfernung des von Craon, und die Klugheit seines Nachfolgers allem eine unerwartete Wendung. Seit Karl von Amboise Herr von Chaumont, der königliche Statthalter, in Burgund angekommen, suchte er alles durch die Kriegsleute zu thun, welche er wider die obrigkeitlichen Verbote aus der Schweiz an sich zog, und ohne des Unwillens zu gedenken, den Orten selbst vortheilhafte Anträge zu machen. Er war ein Mann von ungemeiner Menschenkenntniß, Thätigkeit, Geschmeidigkeit [82]). An Mitteln ließ König Ludwig es ihm nicht fehlen, indeß die Niederlande erschöpft waren, der Kaiser seine Schätze nie zu rechter Zeit öffnete [83]), die Räthe Sigmunds und viele Schweizer gewonnen [84]), andere zu schwach waren gegen die Kriegeswuth ihres Volks, und man die sechstausend endlich doch nicht abschlagen konnte [85]). Mit ihnen, durch ihr Verständniß, beschloß der von

Amboise eine durchaus entscheidende That auszuführen. Die Hauptstadt Hochburgundiens, Dole, in einem lieblichen fruchtbaren Thal [86]) am Doubs, fest, schön, durch Handelschaft reich, allgemeiner Zufluchtsort, aller Unternehmungen Führerin und Stütze, wurde, als das nahe Rochefort fiel, und ihre junge Mannschaft in einem Ausfall beträchtlich litt, durch Herzog Sigmund aus Oberelsaß verstärkt; hatte auch viele Schweizer und aus dem königlichen Dienst übergetretene Freischützen. Diese letzteren, in Verständniß, wie man sagt, mit Schweizern, oder Elsassern, verriethen ein Thor [87]). Als bei dunkler Nacht Amboise Chaumont plötzlich mit übergroßem Geschrei in die Stadt brach, wurde in allen Gassen und aus den Häusern und bei U. L. F. Kirche vergeblich gestritten, ganz Dole ohne Unterschied Alters, Geschlechts oder Standes der soldatischen Ausgelassenheit preis gegeben: so daß in Kirchen der heilige Schrein aufgerissen, das Blut der Priester, Weiber und Kinder vermischt, und Burg und Stadt sammt den Archiven den Flammen überlassen worden. Vergeblich hatten die Burgunder (für Treu und Freiheit in dem ehrwürdigsten Ernst [88])) ihr Silber, ihre Edelsteine, Kirchenzierden, goldenen Ketten und kostbaren Gefäße nicht geschont, und (indeß gezaudert wurde, den Schweizern jene Summe zu zahlen) sechsmal mehr planlos verschwendet [89]). Nach der Zerstörung von Dole floh der Prinz von Oranien [90]), widerstand

weder Salins, noch Arbois, noch Poligny, Auxonne sechs Tage; die ganze Thalvogtei gewonnen, die Bergvogtei verheert, Vesoul aus Rache verbrannt, im Jura Jour gekauft, selbst Besançon genöthiget, den König zu ehren [91]). Als die Eidgenossen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten sie sich zu Luzern, alle von da Zurückkommenden [92]) durch den Henker foltern, die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, und alle Theilhaber mit lebenslänglicher Infamie [93]) bestrafen zu wollen. In Burgund, nach schnell gebrochenem letzten Aufstand [94]), wurde noch aus Wäldern und Gebirgschluchten hin und wieder von einem Edelmann gestritten [95]); des Landes Herr schien der König; er erkaufte jene Ansprüche der Eidgenossen, der Krieg zog sich in die Niederlande.

(Schweizer in französischen Diensten.)

Der Bund mit dem König, da man ihm die Ansprüche überließ, wurde, nachdem Uebermacht und Glück fast ganz Burgund in seine Hände gebracht, nicht ohne Empfehlung des Landes [96]), ja nicht ohne seinen guten Willen [97]) (wie immer) zur Vertheidigung, nicht Vergrößerung, wenn zwar nicht edel, doch nicht ungerecht geschlossen [98])); die Stütze einer freundschaftlichen, keine Verschwörung wider irgend eine Macht. Eine dem friedlichen Vaterland beschwerliche Jugend [99]) übte so den Kriegsgeist, ohne den ein freies Volk nicht seyn kann, und erwarb Summen, welche bei steigendem Reichthum benachbarter Völker nothwendig, und am anständigsten

durch gerechte Waffen [100]) zu erwerben schienen; eine wahrlich nicht verwerfliche Maßregel, welche in mehr als dreihundert Jahren den Ruhm schweizerischer Waffen unterhalten und erneuert, und nicht mehr Sittenveränderung veranlaßt hat, als mercantilische und irgend andere Berührungen der umliegenden Völker unvermeidlich nach und nach hervorbringen. Ein freies Volk besteht am sichersten aus Landwirthen und Kriegsmännern.

Zwischen Frankreich und Burgund wurde durch den zweideutigen blutigen Sieg bei Guinegate ohne Theilnehmung der Eidgenossen entschieden [101]). Der König schonte sein Kriegsvolk zu sehr, um solche Siege zu wünschen; für Mariens Länder war nichts nothwendiger als Friede, den sie doch nicht mit Unterwerfung erkaufen wollten, und Maximilian, sonst Freund von Jagd und Beize, fing an im Heer zu glänzen [102]). Da däuchte dem König die Erwerbung des Herzogthums Burgund und der Sommestädte und der Tod seines Feindes für seine Krone, Ruhe und Ehre hinreichend; er pflegte das Glück nicht gern auf das äußerste zu treiben; er wurde alt. Also bezeugte er sich dem Erzherzog freundschaftlich [103]), unterhielt mit Hoffnungen den Grafen von Romont [104]) und ließ durch oft erneuerten Waffenstillstand Friede reif werden [105]). Das altfranzösische Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereiniget; aber die hochburgundische Freigrafschaft, ein Weiberlehen und an den Namen des deutschen

Reichs gewöhnt, wurde Marien zurückgegeben [106]). Allezeit wurde Friede mit den Eidgenossen von beiden Theilen vorbehalten [107]).

Der König hatte von ihrem Werth im Krieg und ihrer mannichfaltigen Brauchbarkeit einen solchen Begriff, daß er zu Befestigung des Bundes alles einging, was die Nation ehrenthalb und vernünftiger Weise [108]) und aus Sorgfalt für die Krieger [109]) fordern mochte; daß er durch die herrlichsten Freiheiten sie zu Niederlassungen in seinem schönen Reich lockte [110]); daß er sein ganzes Kriegswesen umschuf, der Eidgenossen sich am meisten freute [110b]) und seinem Sohn die erste Schweizergarde gab [110c]); daß, wenn auch in den Zahlungen wegen Geldmangel [111]) oder aus unpolitischer Genauigkeit seiner Räthe [112]) sich ein Aufenthalt ergab, er diesen zu größter Befriedigung zu heben bedacht war. Bald wurde die Werbung durch sechszehn Maulesel befördert, welche, mit Geld beladen, zusammen in Bern einzogen [113]); bald brachten die siebentausend, welche Wilhelm von Dießbach und Hanns Waldmann in seinem letzten Krieg, in einem für den Frieden entscheidenden Augenblick [113b]), so schnell nach Chalons führten [114]), für drei Wochen in lauter Goldsorten [115]) einen dreifachen Monatsold heim [116]). All dieses Geld machte die nicht schlechter, welche daran gewöhnt waren [117]); sonst unterlagen die gemeineren Seelen [118]), und das Herz war nicht mehr dem armen Vaterland ganz eigen [119]).

(Von dem tollen Leben.)

Bald nach der Wiederkunft aus der Nancyschlacht hielten viele hundert eidgenössische Jünglinge in der Stadt Zug eine frohe Fastnacht. In derselben Zeiten, wo Krieg des Jünglings eigentliche Lust, Feldbau und Viehzucht unter freiem Himmel das einzige Geschäft war, keine Macht auf Erden gefürchtet wurde, und Vergebung der Sünden allenthalben wohlfeil genug zu haben war, herrschte durchgehends fröhliches Leben; gesundes Blut und freier Sinn brachten es mit. Oft wurde von Jünglingen, nicht seltener von einer weisen Obrigkeit ein Freudetag ausgeschrieben; bald war die Musterung [120]), bald eine Uebung im Schießen damit verbunden. Ein einfacher, wohlgemuther Mann, der frohen Brudersinn hatte, wie zu Luzern der Fritschi an der Halde [121]), war alsdann die Seele einer ganzen Stadt. Wenn jener Fritschi, welcher sonst in der Stille sein Gütchen baute, alle die Luzerner, mit welchen und ihren Vätern er oft wider die Oestreicher, nun wider den kühnen Karl gestritten, beisammen an der Fastnacht in Waffen und Freude sah, wurde er bis zum Taumel wohlgemuth und bis zur Verschwendung freigebig. Da er bald sterben sollte, stiftete er, seinen großen Pokal, künstlich von Buchs, mit Silber geziert [122]), jährlich durch einen Mann seines Wuchses in der Stadt herumzutragen, und jeden Begegnenden mit einem Trunk zu erfreuen. Ein in

Stahl gerüsteter Jüngling von ansehnlichem Namen, führte den Ritt; es folgte der Fritschi und seine Hausfrau, wie sie einst im Leben nach ihrer alten Manier gekleidet gingen. In Städte und Länder kam der Zug [123]; länger als dreihundert Jahre der guten alten Welt Erinnerung [124].

In eben solchem Frohsinn kamen jene nach Zug. Da wurde nach den Spielen bei dem Wein viel von den Schlachten, der ungleich und langsam getheilten Beute [125], den zu lang ausstehenden savoyenschen Geldern gesprochen. Es habe dieser und jener die Freiburger Tagherren etwa darum gefragt, aber keinen rechten Bescheid bekommen. Die Herren mögen das Beste für sich behalten haben [126]; um den Landsäckel kümmern sie sich wenig. Sind wir, sagte einer, die Leute, uns äffen zu lassen! Wenn es Blut gilt, so weiß man uns zu finden; was eingenommen, was unterhandelt wird, behalten die Herren für sich. Wir sind, erwiderte einer, allzugut; freie Männer müssen zuweilen etwas für sich unternehmen, auf daß die Obern nicht meinen, sie haben mit Sklaven zu thun. Brüder, rief einer, höret mich: man fährt noch nicht zu Alp; auch im Feld ist nichts zu bestellen; ziehen wir nach Genf; sie sollen uns das Geld wohl geben: was brauchen wir Kriegskunst? Wir haben mächtige Arme und wissen die Streitkolben zu schwingen; sie stellen sich so wenig entgegen, wie einem gewaltigen Eber, der in seinem Grimm unwidersteh-

lich hervorschießt. Es gefiel; sie standen auf, jauchzten „der Eber und der Kolbe sollen unser Banner „seyn. Wie soll das Heer heißen? Wir wollen „einander schwören.“ Und sie schwuren, „die fröhliche Bande der Gesellschaft vom tollen Leben [127]).“ Hierauf mit großem Freudenschall in die Städte und Länder; Gemeinden gehalten; die scheue Ehrbarkeit so wenig als das getroffene Gewissen vermochte zu widerstehen.

Sogleich die von Uri den See herab; Wäggis war der Sammelplatz [127 b]); bei Brunnen stießen die Schwyzer zu ihnen; von Buochs, von Stanz, aus der Bucht von Alpenach vereinigten sich mit ihnen die Unterwaldner; man sah auf den Höhen das äußere Amt von Zug [127 c]); es eilten auch Glarner und viele Züricher [127 d]). Zu Luzern war ein eidgenössischer Tag, die Stadt besetzt; sie ließen sich durch nichts abhalten; aber auch die Tagherren von Uri und Schwyz meinten, daß dem jungen Volk die Freude zu gönnen sey, und hinderten die Eidgenossen, wider sie zu beschließen [128]). Die jungen Entlibucher hüpften vor Freude, beizutreten. Als die von Bern vernahmen, wie das tolle Leben, siebenhundert stark (und man erwartete noch gar viel mehr), in ihr Gebiet angekommen, und auf einige ihrer Großen vorzüglich schimpfe, mahnten sie dreitausend Landleute zum Schirm der Stadt; an die Jünglinge schickten sie eine Gesandtschaft. Es wurde bescheiden geantwortet: Sie ziehen auf

Genf, um die Brandschatzung zu holen; als Eidgenossen rechnen sie auf Durchzug; dessen werden sie sich ohne Beunruhigung des Landes bedienen, und, was sie verzehren, bezahlen. Da sie aber sehr freimüthig von den Bestechungen sprachen, zweifelte Bern, ob man sie ohne Aergerniß und Unruhe in die Stadt lassen könne. Dieses beleidigte. „Sie „seyen Söhne solcher Väter, die bei Laupen und „Murten um Bern Besseres verdient; man soll bedenken, daß dergleichen Begegnung jungen Gemüthern sich tief einpräge.“ Eben versuchten sie über die Aare zu setzen, als die Stadt geöffnet und Gastfreiheit geübt wurde. Sie bezeugten hierauf, einer so mächtigen Regierung nicht in ihre Amtspflicht gegen Verräther greifen zu wollen. Zu Freiburg erwarteten sie ihre Gefährten. Weniger als man glaubte, doch zweitausend sammelten sich [128 b]). Ihrem freien Muth, reinen Sinn und kräftigen Willen konnte Bern seine Achtung nicht versagen [129]). Das romanische Land erschrack, der Handel stockte; es konnte ein gefahrvoller Aufruhr entstehen [129 b]). Da nahmen die von Bern von all ihrem Volk, so wie einer über vierzehn Jahre alt war, einen Eid, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Theil zu nehmen, gegen Eidgenossen, Ausländer und Einheimische böse Worte zu meiden, und sich fest verbunden zu halten für der Stadt Bern Einigkeit, Staat und Wesen [130]).

Aus der ganzen Schweiz und von den Elsasser

Städten versammelte sich zu Freiburg ein vermittelnder Tag [131]). Der Bischof Johann Ludwig, das Domcapitel, die Syndiks, Räthe und Gemeinde von Genf [132]) legten in die Waldstätte acht Bürgen der festgesetzten Zahlungsziele [132 b]). Das tolle Leben ging nicht auseinander, bis, bei ermangelnder Pünktlichkeit, ihnen die Kleinodien der Herzogin zum Unterpfand gegeben wurden [132 c]). Hierauf begnügte sich jeder mit zwei Gulden, die die Genfer gaben, und mit vier Fässern Wein auf die Abschiedsfreude. Wohl sprach man von dem zweideutigen Alten zu Welschneuenburg, und von dem jungen Markgrafen, welcher dem Burgunder gedient, und schien billig, ihnen den guten Wein auszutrinken. Erschrocken eilte Rudolf nach Bern; die Stadt erklärte sich für ihren Mitbürger, und gab ihm tausend Mann. Da zogen die Jünglinge in bester Haltung heim; sie verschmähten, was Bern an Speise und Getränke bot. Dem Hause Savoyen wurden die versprochenen Gelder auf Berns und Freiburgs Bürgschaft von den Straßburgern vorgeschossen [132 d]), im übrigen alle Gemeindeversammlungen, Tage, Aufbrüche und Rache an verleumdeten Personen ohne die gesetzmäßige Obrigkeit sehr ernstlich verboten [133]).

(Mit Savoyen.)

Bald nach diesem erwarb Savoyen Bund, Freiburg aber die Unabhängigkeit. Auch in diesen Anfangszeiten der neuern Staatenbildung pflegten die

Fürsten ihre Unternehmungen selten nach ihren Kräften zu berechnen. Es war kein Creditsystem. Bei Handelsstädten wurden Darlehne gesucht; diese geschahen auf die Verschreibung mehr oder weniger freier Städte. In solche Verlegenheiten kam Savoyen durch den Krieg, jene Brandschatzung, jene funfzigtausend Gulden, wofür die Waadt verpfändet war. Um so eifriger betrieb Jolanta die Einlösung des Landes, weil auf demselben ein großer Theil ihres Witthums ruhete [134]). Eben dieselbe erkannte eine feste Vereinigung mit den Eidgenossen für die Grundfeste einer herstellenden Regierung [134] b). Die Wiedereinsetzung fand keine Schwierigkeiten, weil die Berner die Waadt ohne die Eidgenossen nicht wohl behaupten konnten, diese aber nicht geneigt waren, Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu werden [134] c). Aber die Hauptfrage betraf die Stadt Freiburg, ob sie eine Vormauer der Schweiz oder (wie unter Oestreich) ein Waffenplatz wider Bern zu seyn habe [134] d). Dieses und was mit Wallis zu berichtigen war, machte einen viermonatlichen Verzug [134] e). Aber die Herzogin Jolanta, weniger durch Jahre [134] f) als durch mancherlei Gram und unruhige Blicke auf ihre unmündigen Kinder gebeugt, nahm ab, und wünschte den Trost, für Philibert noch dieses Geschäft auszuführen.

(Freiburg frei.)

An dem drei und zwanzigsten August in dem

vierzehnhundert sieben und siebenzigsten Jahr, in dem fünf und zwanzigsten, seitdem die Stadt Freiburg von dem Hause Oestreich unter Savoyen getreten [135]), erschienen daselbst vollmächtige Commissarien der Herzogin, Regentin Savoyens [136]). Nachdem unter Vermittlung der Berner [137]), welche auf der Freiheit Freiburgs durchaus bestanden [138]), diese Stadt einen beträchtlichen Theil der savoyischen Landschuld auf sich genommen [139]), wurden Schultheiß, Rath und Gemeinde, alle alt und jung und von beiderlei Geschlecht [140]), ihrer Eide entlassen, die Urkunde der Uebergabe ausgeliefert, und von ihrer Stiftung in dem dreihundertsten Jahr diese Stadt zum ersten Mal ganz frei [141]). Hierauf erhob sie den Adler des römischen Reichs. Die Herrschaft Montenach, einst übermächtig, wurde ihr Unterpfand. Alsdann nach wenigen Tagen machte Jolanta für Philibert einen Bund mit Bern und Freiburg [142]). Bald nach diesem trat Johann Ludwig, Fürstbischof zu Genf [143]), für sich und für Genf mit beiden Städten in Bürgerrecht [144]). Die Beilegung der Sache von Wallis wurde der Vermittlung der Berner oder ihrem Spruch heimgestellt [145]). Durch diesen wurde Chablais zurückgegeben; die Pforte von Wallis, das untere Land, blieb den Wallisern [146]). Sie, an öffentlichem Landtag, im großen Saal der Burg Majoria, übergaben Walthern von der Flüe, Bischof und Graf zu Wallis, die Verwaltung [147]), trösteten die Edlen durch Billig-

keit [148]) und erfreuten gemeine Leute durch Wohlthun [149]).

(Herzog Philibert.)

Die Herzogin starb vor der Volljährigkeit Philiberts [149 b]), wenige Tage vor der Vermählung ihrer erstgebornen Tochter mit jenem Napolitanischen Prinzen, welchen wir bei Granson und Murten gesehen [150]); Philipp, der junge Markgraf, wurde Gemahl der Prinzessin Maria [151]); die sanfte Luise wartete Hug'ens von Chateau-guyon in seinem einsamen Alter, nach ihm ihrer Seele in dem Clarissenkloster zu Orbe [152]). Nach dem Tode Jolantens wurden die savoyischen Staaten in Familienkriege verwickelt; vornehmlich durch die Schuld Königs Ludwig. Leicht hätte er einer ordentlichen Verwaltung Festigkeit geben können; aber er zog vor, alle Parteien, eine gegen die andere, zu begünstigen. Als Philiberts Minderjährigkeit sich dem Ende näherte, starb der Jüngling, von Jagd erhitzt; sein jüngerer Bruder Karl, den die Mutter, wie ihn, sorgfältig hatte erziehen lassen [153]), wurde mit wenig besserm Glück Herzog an seiner Statt [153 b]). In demselbigen Jahr starb der Fürst, Bischof zu Genf, Johann Ludwig, in welchem Wollust und Waffen eine edle Denkungsart nie erstickt [154]).

(Die Waadt.)

Keine dieser Unruhen störte den Frieden der Eidgenossen. Die Waadt, nachdem sie unter Savoyen

zurückgetreten [155]), wünschte von Philibert Bestätigung der Freiheiten [156]); der Landvogt berief nach Moudon den Adel [157]) und Ausschüsse der Städte [158]) und gab die Urkunde [159]). Die Gränze, wo der Lemanische See anfängt, wurde so geordnet, daß nebst dem Ormondergebirg der blühende Ort Aigle den Bernern blieb [160]); das Vertrauen war zwischen den Regierungen leichter als bei den Völkern herzustellen [161]).

(Mailand.

Zu eben der Zeit als unersättliche Herrschsucht Karln von Burgund im Feld vor Nancy den Tod gebracht, wurde wegen unmäßiger Wollust und Grausamkeit Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, mitten in seiner Hauptstadt in einer Kirche umgebracht [162]). Als bei auflebender Kenntniß der großen Schriftsteller des Alterthums viele bei Bewunderung der einfachen Majestät ihres Vortrags stehen blieben, wurden höhere Gemüther von der Liebe jener Verfassung entzündet, welche die Griechen und Römer zu solcher Kraft und so herrlicher Entwicklung erhoben [167]). Das ist der Sieg und Adel des menschlichen Geistes: die welterschütternde Macht der gewaltigen Tyrannen, ihre Schrecken, ihr Joch, ist, mit den Foltern in ihrer Brust und mit den Seufzern der Nationen, vorüber: noch lebt und wirkt (oft mehr als anfangs), und so lang die Welt steht, wird leben und wirken, was große Seelen, ohne andere Macht als die Sympathie der Gu-

Guten, zu Emporhaltung, Führung und Begeisterung der Gemüther in unsterbliche Werke niedergelegt. Noch schmeichelt der Natursinn Herodots, und findet der Xenophontische Honig zum Herzen den Weg, noch lehrt Polyb, Demosthen's Donner ist nicht verhallt, Marcus Tullius proscribirt den Antonius noch [168]). Es gibt unempfängliche Zeiten, aber was ewig ist, erlebt immer seine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtseyn hält schadlos. Das fühlten Giovan Andrea Lampognano, Carlo Visconti, Girolamo Olgiati, reiche und vornehme Jünglinge aus Mailand; so hatte ihr freundlicher Lehrer sie unterrichtet. Als Galeazzo beiden letztern die Weiber geschändet, und nach seiner Manier dessen sich rühmte, auch dem ersten über eine lebhafte Vorstellung wegen gebrochenen Wortes schmählich gedroht [169]), bedachten sie, mit welchem Erfolg Harmodius seinen Geliebten, Aristogiton, gerochen. Verschwörung [170]). An dem bestimmten Tag begaben sie sich mit vielen Bedienten und Freunden, welche nichts wußten, in St. Stephans Kirche, hörten die Messe und riefen zu der Stadt Patron St. Ambrosius um Glück zu der Befreiung. Es kam Galeazzo, ungeharnischt, vom Schicksal getrieben [171]). Lampognano näherte sich, gab ihm eine Vorstellung in die Hand, seinen Dolch in den Unterleib, zugleich die übrigen mit wiederholten Wunden den Tod. Diese That wurde an den Urhebern theils augenblicklich,

theils durch schmerzliche Todesarten gerochen [172]; den Mailändern half sie so wenig als die Ermordung Cäsars den Römern. Ein Volk, das viel schwatzt und nichts thut, welchem alles zum Schauspiel, nichts zur Lehre dient, ist auch des Todes der Edlen nicht werth. Bona von Savoyen, die Herzogin Wittwe [173]) und ihr achtjähriger Sohn Giovan Galeazzo wurden in der Herrschaft befestiget; vornehmlich durch die ausnehmende Klugheit Checco Simonetta, des vornehmsten Ministers [174]). Auf die Nachricht von dem Tode Karls von Burgund, welchem zu Gefallen der Ermordete gegen die Schweiz feindselige Dinge vorgenommen, bevollmächtigte Checco den Pier Francesco Visconti, durch etwas Geld in der Eidgenossenschaft guten Willen herzustellen [175]). Also wurde die Capitulation erläutert, erneuert, und von mehr Orten auch angenommen [176]). Bald nach diesem wurde Krieg zwischen ihnen und Mailand, durch den Papst.

(Von dem Papst.)

Sixtus der Vierte, aus dem Genuesischen Dorfe Cella, stieg durch die außerordentlichen Gaben seines Geistes und seine Gelehrsamkeit von der niedrigsten Stufe [177]) empor zu dem Thron, welcher der Welt Gesetze gab, und die Statthalterschaft Gottes behauptete. Es war eine gewisse Größe und Kühnheit in seiner Seele: er handelte ohne Aengstlichkeit mit der Oberhand eines Mannes von Geist: zuerst an ihm erkannte Italien, was die Vereinigung

der hohenpriesterlichen Macht mit fürstlichem Unternehmungsgeist auszurichten vermöge [178]); seine Hand war in allen großen Geschäften; von den vornehmsten Fürsten wurde er geschmeichelt oder gefürchtet. Rom zierte er mit Gebäuden, der Sixtusbrücke und gepflasterten Straßen [179]); die Vaticanische Büchersammlung wurde von ihm angelegt [180]). Eben derselbe wird beschuldiget, gegen seine Nepoten [181]) und viele schöne Jünglinge allzuverschwenderisch [182]), und über Verirrungen, die er selbst liebte, von unerhörter Nachsicht gewesen zu seyn [183]). Sobald er durch den burgundischen Krieg die Eidgenossen ganz kennen gelernt, ergriff er zugleich alle Mittel, sie für seine Absichten brauchbar zu machen. Er wollte die Mailändischen Herzoge stürzen, sowohl um Genua frei zu machen [184]), als um Lorenzo von Medicis ihres Beistandes zu berauben [185]).

(Religion der Schweizer.)

Zu dem Ende sandte er in die Schweiz den Bischof zu Catana, Peter von Camuli, und nach ihm den Bischof zu Anagni Guido von Spoleto, als Legat, mit großem Ablaß, einem geweihten Banner und republikanischen Vorschlägen. Die Berner kannte Sixtus durch den Stadtschreiber, Doctor Thüring Frikhard, welcher im großen Jubeljahr zu Rom einen eben solchen Ablaß für den Bau St. Vincenzen Münsters erworben [186]); in Geschichten, Rechten, Wohlredenheit gelehrt, wie

es einem Staatsmann zukommt; bieder und geschickt; auch so christgläubig, wie fest auf alter Sitte und in der Ehrfurcht des Herkommens. Die großen Geschlechter und ganz Bern, je größer, siegreicher, unternehmender sie waren, hielten desto mehr auf Gott und Ernst; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös gewesen; im Gedränge der Anstrengungen und Gefahren lernt man besser als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Wesentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umstände abhängt [187]); auch bedarf die freie Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundsätze, als wer durch den Schrecken gedungener Waffen knechtische Millionen leicht im Zaum hält.

Also wurden die von Sixtus erbetenen oder gekauften Jubeljahrsgnaden [188]) mit einer Andacht empfangen, die ihn für seine politischen Absichten Hoffnung fassen ließ. Ihre Ankunft wurde durch die Läutung aller Glocken in Beiseyn der Bischöfe, aller großen Geistlichen des Landes [189]) und achtzig bis hundert Beichtväter [190]) durch die Vorlesung der vieldeutigen Bulle [191]) begangen, welche der gelehrte Leutpriester [192]) nach der schweizerischen Denkungsart auslegte. Da wurden alle im Burgunderkrieg, auf dem Reislaufen, im tollen Leben und sonst belastete Seelen um so geschwinder beruhiget, als, der Menge wegen, verkündiget wurde,

nur die gröbsten Sünden, und ohne viel Umschweife, zu beichten; eine Wechselbank stand, um die der Schwere einer jeden angemessene Geldsorte sogleich in den Kasten werfen zu können [193]; über die allerschwersten saßen in einer Capelle die gelehrtesten Pönitentiare. Auch für Geister, die kurz nach Sünden aus der Feldschlacht in die Ewigkeit gingen, oder die über Genuß und Geschäften das Loos der Sterblichen traf, war dießmal Ruhe zu kaufen [194]. So viele Erleichterung machte die Jünglinge wie neu belebt; bald nach diesem wurde zu Bern ein Hurenhaus errichtet [195], als hätte die Regierung erkannt, daß manches auszurotten unmöglich, wohl aber unter die Aufsicht der bürgerlichen und moralischen Gesetze zu bringen ist; allein, dergleichen Gedanken, wenn auch der Papst sie hatte, ließ der Leutpriester nicht aufkommen [196], weil der Mensch zu unaufhörlichem Kampf gegen die Sinnentriebe angewiesen ist [197]. Ein Banner sandte der Papst, um die Eidgenossen zu ehren, von rother Seide, weil sie für die Freiheit der Kirche ihr Blut nicht schonen würden, in demselben den Fürsten der Apostel, sie segnend, auch Sixtus Name, seine Liebe auszuzeichnen [198].

Zuletzt, nachdem der Legat selbst in Bern Bürgerrecht angenommen, eröffnete er in einer geheimen Sitzung, einem eidgenössischen Tag [199]: daß zu Mailand viele Edle und vornehme Bürger, längst müde der Sforza'schen Tyrannei, jetzt wo des Hau-

ses Haupt ein Kind sey, mit Hülfe Markgraf Wilhelms von Montferrat und anderer Großen eine freie Commun im Reichsverband herzustellen gesinnt wären; vermittelst päpstlicher Begünstigung, fünftehalb Millionen baaren Geldes in den Kammern von Pavia und Mailand, vornehmlich aber (wenn für ein festes beträchtliches Jahrgeld von Mailand und Rom sie sich dazu bewegen lassen [200])) durch die Hülfe der Eidgenossen sey die Sache von unzweifelbarem Erfolg; Italien wäre in äußerster Gefahr: Checco Simonetta wolle den Staat von Mailand in die Hände des Königs zu Napoli, des ränkevollen, unruhigen, des Freundes des Türken, überliefern [201]); durch den vorgeschlagenen Plan könnte die Freiheit in Italien das Uebergewicht bekommen. Dieser so scheinbare Vorschlag hatte nicht nur die Sforza'sche Macht und List, sondern die Medicis und Venetianer wider sich, welche von Frankreich begünstiget wurden; dem Papste selbst war weniger um freie Communen als um die Nipoti zu thun; dabei war er bejahrt, und niemand mochte wissen, wer und von welcher Denkungsart sein Nachfolger seyn würde. Die Eidgenossen bezeugten die treueste Anhänglichkeit, aber in der Schweiz pflegen die Vorsteher in großen Dingen ohne das Volk nichts zu beschließen [202]); diesem lassen sich geheime Anschläge von solcher Wichtigkeit nicht mittheilen. Die römischen Geschäftsmänner, welche dieses vorgesehen, wandten sich vorhin mit bestem Glück an die

Männer von Uri, flößten gegen die Mailändische Regierung Unwille und Verachtung ein, erbitterten, ermunterten, und machten, daß mit dem Papst ein Bund entworfen [203]), mit Mailand über einen Castanienwald von allen Eidgenossen Krieg erhoben wurde.

(Mailänder Krieg.)

Die Leventiner behaupteten das Eigenthum eines Waldes, worin Mailändische Unterthanen Bauholz gefällt [204]). Ihre Klagen erfrischten das verdrießliche Andenken des Verlustes von Bellinzona [205]). Als der Schnee dem Vieh die Alpen schloß, ließen junge Urner sich nicht abhalten, auf den Schaden der Mailänder über den Gotthard zu laufen. Ihre Thaten zu rechtfertigen, erließ das Land Uri die Fehde, erhob das Banner, brach auf und mahnte alle Eidgenossen. Vergeblich derselben Vermittlung [206]), vergeblich der beste Wille [207]) und die Vorsicht der Mailänder [208]). Da dachte die Stadt Bern an die Tage von Laupen und Murten, und wollte ewige Eidgenossen den Folgen eines Irrthums nicht preis geben; den Zürichern, Luzernern, fast allen, mißfiel das Beginnen [209]); so viel aber hatte Uri um das Vaterland verdient, und so groß war die Treu, daß man lieber mit ihnen fehlen, als Fremden Vortheil über sie lassen wollte. Also sandte Bern zu gleicher Zeit Vermittlungscommissarien [210]) und unter der Stadt Banner dreitausend Mann mit Hadrian von Bubenberg, dem

Schultheiß, dem Helden [211]); es zogen von Solothurn und Freiburg sechsthalbhundert Mitbürger; nicht weniger bereitwillig und mächtig unter Hanns Waldmann die Züricher; von allen Orten ein wohlversehenes Heer über den Gotthard im Wintermonat.

Als Checco dieses hörte, erkannte er die römischen Künste; von der Schweiz hatte er solche Zusammenstimmung nicht erwartet. Oft hat kühle Staatskunst an Völkern sich verrechnet, weil sie die Macht der Gefühle nicht kannte. Als die Regentin und ihr Sohn, auf alte teutsche Art, gar kräftig befehdet wurden [212]), antwortete Herr Checco [213]), wie der Zorn es eingab, den Städten: „Wir hätten, Großmächtige! von Euch mehr Vernunft erwartet, als von dem Alpenvolk, dessen „Unsinn und Grobheit uns allzubekannt ist. Bei „Euch, wir sehen es, ist zwischen Städten und „Ländern kein Unterschied. Was ist Euch oder Euren Kaufleuten geschehen, unser armes Volk, Ein „Jahr nach theuer erneuertem Frieden [214]), mit „einem solchen Heer zu überziehen? Geiz ist es, „blinder Geiz und Heißhunger nach fremden Gut. „Er soll nicht gesättiget werden. Wir haben Gott „und Recht: wir haben auch Soldaten, und können sie ersetzen. Uri hat Eidgenossen; auch wir [215]). „Wir empfangen Eure Fehde. Dieses bringt Euch „Euer Bote, welchem wir nicht, wie unserm Tabellierer die von Uri, Zerstörer alles Rechts und

„aller Ehrbarkeit, den Arm entzwei geschlagen ha„ben." Hierauf sandte er den Grafen Borelli mit achtzehntausend Mann auf die Landmarken der Schweizer.

Zehntausend Eidgenossen, voran (sofort mit den Urnern) Zürich, zogen auf die Mailänder. Die Züricher und Urner hatten zu Wasen mit Muthwille gezecht, vielleicht bei Geschinen getrunken, rannten die Schöllinen hinauf, durch den Schauplatz zerrissener Natur, zwischen deren Riesenformen die Menschengestalt ach wie klein ist. Als wenn des Berges Geist über den Mangel an Ehrfurcht zürnte, ihr Getümmel, die Luft erschütternd, riß von unbekannten Höhen eine Schneelawine los; sie begrub sechszig Mann, im Augenblick, rettungslos [216]). Die übrigen, gezähmt, rückten über den Gotthard gegen das Mailändische vor. Bei Jragna fingen sie an zu brandschatzen [217]). In Bellenz erwarteten die Vermittlungsboten hoffnungsvoll von Mailand einen letzten Bescheid, als plötzlich an der Muesa der Landammann Andreas von Beroldingen mit dem Landbanner von Uri erschien; die spähenden lombardischen Reisigen wurden zurückgeworfen, und (so gewaltig drückte das Fußvolk nach) die erste Ringmauer an demselben Abend erstürmt und in die zweite eine Bresche gebrochen. Die Italiener hielten die Ueberraschung für verabredet, so daß die Vermittler kaum gerettet werden konnten. Draußen wurden sie zornig empfangen, als die sich

mit dem Feind eingelassen. Ohne Zweifel war nicht schwer hineinzukommen, und weiter zu gehen. Es ist aber Bellinzona für den Speditionshandel zwischen Süd und Nord eine wichtige Niederlage, deren Plünderung vielen Häusern in der Schweiz Nachtheil bringen mußte; daher der Sturm desselben Tages unzweckmäßig angeführt, auch später die Anschläge vereitelt worden. Die Schweizer gingen über den Cenere; sie bedrohten Lugano. Aber ungewöhnlich starrete die Natur, und gewaltiger fiel in den Gebirgen der Schnee, daß in dem grauen Dunkel den Saumrossen alle Pfade ungangbar wurden. Also, ehe Zufuhr und Rückzug völlig abgeschnitten wurden, beschloß der Kriegsrath einen Aufschub des Kriegs; Leventinens Eingang wurde besetzt [218]).

(Schlacht bei Giornico.)

Als Graf Borelli vernahm, wie nur die Landwehre von Leventina, hundert Urner, und von Zürich, Luzern und Schwyz kaum zusammen so viele, überhaupt keine sechshundert Mann das feste Dorf Giornico besetzt hielten, schien ihm sehr möglich, mit Uebermacht und einiger List in den Besitz eines Postens zu kommen, welcher alles künftige Vorrücken gegen den Mailändischen Staat aufhalten würde. Nachdem er einen kleinen Haufen die Berge, welche Livinen von Verzasca trennen [219]), mit dem Befehl umziehen lassen, an bestimmtem Tag oberhalb Giornico zu erscheinen, zog er selbst

mit ungefähr funfzehntausend Mann die damals schönen [220]) Ufer des Ticino hinauf, und fiel ein bei dem Kloster zu Poleggio. Bei dem Anblick des Wappens von Uri [221]) war der Soldat von Plünderung und Verwüstung der Gegend nicht abzuhalten [222]). Dieses vernahm Heinrich Troger, vom alten Hause Sillinen, Landeshauptmann von Uri, oberster Befehlshaber zu Giornico. Es liegt aber dieser Ort in dem sehr engen Thal auf beiden Ufern des Ticino; Trümmer von Burgen und mächtige Thürme zeigen, was er den ersten Lepontiern und Langobarden gewesen; Bollwerke hatte er auch damals; nordwärts die grausen Schrecknisse wilder Natur; südwärts werden Himmel und Erdreich schon italienisch [223]). Sobald man den Anzug der Feinde vernommen, rieth der Richter Stanga, Hauptmann der Liviner, den schnell herabschießenden Ticino auf die Landstraße und Wiesen zu leiten, die Mannschaft aber mit Fußeisen zu versehen [224]).

Früh auf der Unschuldigen Kindlein Tag [225]) rückten die Lombarden das Land hinauf. Wie ward ihnen, da sie über die kaum geschaffene Eisdecke mußten, die Reisigen mit größter Noth, auch mühselig das Fußvolk auf die Spieße gestützt! Ihnen sah der Feind oben von den Bollwerken zu; bis da er die meisten in der größten Verlegenheit erblickte, plötzlich Frischhanns Theilig, ein herrlicher Jüngling, Hauptmann der Luzerner, an der Spitze

der Büchsenschützen, die meisten ihm nach, durch die Fußeisen sicher, den Stalden herab, in den Feind fiel, dessen Muth hier durch die Natur gebrochen war [226]). Der Italiener sah sich genöthiget, um nur fest aufzutreten, eilends eine Stunde weit, bis Bodio, zurückzuziehen. Hier mit großem wiederhallendem Geschrei Angriff der frischen auf die ermüdeten, wo keine Uebermacht sich ausbreiten mochte, und Reisige, Fußvolk und Geschütz einander im Wege waren. Da schon viele hingefallene Edle gefangen, die Kanonen genommen und umgewandt worden, und ohne alle Hoffnung der Tod wüthete, nahm der Lombarde die Flucht. Als der Schrecken sie ergriff, scheute Heinrich Troger auch die freiere Gegend nicht. Also er, Theilig, Stanga, mit unaussprechlicher Freudigkeit, jagten (die sechshundert jene funfzehntausende) durch die Riviera hinaus. An der Muesa hielten die Sieger. Ueber anderthalbtausend Wälsche [227]) rötheten den Schnee mit ihrem Blut; auch das Wasser fraß viele; so geschlagen wurden sie, daß es kaum natürlich schien [228]). Prächtige Pferde, viele Maulthiere, eine große Anzahl vortreffliches Geschütz wurde nach Giornico gebracht [229]). Solchen Ausgangs freute sich Stanga, hielt das Blut seiner Wunde nicht länger auf, und sank an der Thür seines Hauses [230]). Wie bei Murten und bei Nancy machte Hanns Viol das Lied von dem Sieg, den sein Arm erfechten half. Diese That gab dem Namen schweizerischer Waffen

durch ganz Italien furchtbares Gewicht; Papst Sixtus hatte ihn zuerst erkannt. Von dem an suchte die Mailändische Regierung durch König Ludwig Friede.

(F r i e d e.)

Die Eidgenossen verwarfen Stillstand [231]; Friede wollten die meisten Regierungen (doch ohne Sehnsucht [232])) sich gefallen lassen. Giornico, durch den Sieg mit Geschütz versorgt [233]), verstärkten sie mit Mannschaft ohne Kosten der Urner; übertriebene Forderungen an Mailand unterstützten sie nicht [234]); Entschädigungen, sofern die Ehre es wollte; vornehmlich die Bestimmung fester Grundsätze über den Handelsverkehr; wenn schweizerische Erzeugnisse [234 b]) verzollt werden mußten, schien unmöglich, gegen die Einfuhr der südlichen Waaren eine billige Bilanz zu behaupten. Aber Handelstractaten werden am meisten verletzt, wo Mangel an Mäßigung sie am nöthigsten macht; man muß die Billigkeit erzwingen können, wie sie.

Vor dem Frieden ging Peter von Brunnenstein, Propst zu Luzern, zu Befestigung des päpstlichen Bundes, nach Rom [235]). Nichts Erwünschteres für den Papst, als die Ergebenheit eines Volks, dessen bloßer Name ein Schild für sein Ansehen war. Hinwiederum ihrer Biederkeit war nach dem Vaterland nichts heiliger, als Kirche und Reich. Wäre Redlichkeit und Festigkeit bei den höchsten Gewalten gewesen, sie hätten in dieser Mitte Europens eine alle-

zeit rüstige Miliz gefunden. Damals übergab Sixtus, als etwas Großes, den Schweizern seine Ansprüche an Mailand, über Subsidien [236]), Vorschüsse [237]), Sold [238]), wurde Uebereinkunft getroffen; der Bund kam zu Stande [239]). Sie waren ihm die ersten der Christen; er gedachte des veralterten Ruhms, welchen ihre Väter durch Gerechtigkeit erworben [240]). Ihnen schien weitaussehend, was er in Italien und gegen den großen Mohammed vorhabe; hiefür sorgten sie [241]). Wunderbar schien, was von seines Hofs und seinen Sitten ruchtbar wurde, aber die Göttlichkeit der Kirche von den Menschlichkeiten des Vorstehers nicht abhängig. Die Subsidien der Eidgenossen wurden aus dem Geld bezahlt, wofür sie Ablaß der Sünden erkauft [242]).

Mit Mailand vermittelte der französische Gesandte Bertrand von Brosses gegen eine mäßige Entschädigung [243]) Friede: „Die Landschaft Livinen, mit „Einschlusse des Thals Brugiasca [244]), ist erbliches „ewiges Lehen deren von Uri von dem Mailändischen Domcapitel gegen die jährliche Erkenntlichkeit einer dreipfündigen Wachskerze [245]); die streitigen Kastanienwälder und Bergweiden [246]), der „Ort Abiasco und wenn den Fluß Blegno hinauf „etwas erobert wurde [247]), alles bleibt bei Uri. „Die Capitulate, der Rechtsgang, der Handelsweg werden erneuert.“ Auch der Papst wurde von den Schweizern vorbehalten. König Ludwig

leistete des Friedens Gewähr [248]). Bald wurde auch das Zollwesen berichtiget [249]).

Dieses war das letzte Geschäft, worin Checco Simonetta, der ehrwürdige Canzlar, im Namen der Herzogin Bona und Herzogs Giovan Galeazzo Maria, dem Staat bei den Schweizern gedient. Hierauf bemächtigte sich Lodovico Moro, Bruder seines ermordeten Herrn, der höchsten Gewalt, entfernte den unmündigen Herzog nach Pavia, die Mutter nach Abiagrasso; Checco, den Greis, der in fast funfzig Dienstjahren die Liebe seines Vaters, des großen Francesco, das Vertrauen seines ganzen Hauses, die allgemeine Verehrung Italiens erworben, ließ er foltern und enthaupten [250]). Es war Lodovico ein Mann von der größten Gewandtheit und vollendeter Geistesbildung, aber von Recht und Wort und Menschlichkeit ein Verächter. Seine Amtleute meinten, Checco's Zollvertrag nicht ehren zu sollen; auch war in Zahlungen die Kammer säumig. Sofort viel junges Volk, krieglustig, nach Schwyz [251]). Da bedachte Lodovico die Gefahr unbefestigter Gewalt und bediente sich der Vermittlung sowohl der Eidgenossen als des römischen Hofs [252]), erklärte sich über das Zollwesen befriedigend [253]), sandte die Gelder, deren Zahlung ihm auferlegt ward [253 b]), und wußte durch Geschenke guten Willen zu machen [254]). Da wurde die Erneuerung der Capitulate von den Städten erwirkt [254 b]).

(Der Bündnerische Hennenkrieg.)

In dem Bündnerland, wo die vielen freien Gemeinden in drei Bünde, die drei in einen, viele Herren und mancherlei Freiheit, wunderbar verschlungen waren, in dem unaufhörlichen Reiben fürstlicher und Volks-Gewalt, gab es eher viele, als große Bewegungen. Während des burgundischen Kampfs war in Engadein der Hennenkrieg. Von Alters her, wir sahen es [255]), herrschte am Inn hinauf bis Pontalt, untermischt mit Lehen und Gütern des Hochstifts Chur, der Grafen von Tyrol angestammte Gewalt. Bei ungleichen Freiheiten und vielem Stolz der Tyroler auf den Fürsten, der Gotteshausleute auf den Bund, erhob Rechthaberei gemeine Irrungen zum Krieg. In einem solchen Streit über Zölle, Bergwerke, fiel der tyrolische Hauptmann von Schlandersberg mit so vielem Volk, als er ohne Aufsehen sammeln konnte, plötzlich über die Martinsbrücke in Unterengadein. Bei anbrechendem Tag erschien den Benachbarten die Flamme der alten Tschanuff [256]), schreckte das Gerassel der in den Wrauncatobel hinunter prasselnden Zinnen. Die Männer von Remuß, von Schlins [257]), rannten in die Waffen der Landwehr. An dem Hügel der brennenden Burg stand der Feind, welcher in diesem Lande „nicht eine Henne zu schonen" geäußert [258]). So trotzte etwa der Martihanns, des Naudersbergs Führer, in Riesengestalt voll Kraftgefühl. Sein Toben erblickte Gebhard Wilhelm,

der

der Stolz von Remuß; schritt voran auf den Mann; erstaunt standen die Schaaren. „Fallen kann ich," rief Wilhelm, „doch mit Ehren." Damit fiel er den Martihanns nicht anders an als wie ein Unthier, das er etwa für die Heerde bekämpft. Er übermannte den Feind, brachte ihn unter sich, tilgte sein Leben, sprang auf, und riß in die geschreckte Schaar, bis wo er in der eilften Reihe das Banner der Stadt Hall ergriff. Da kämpften die Tyroler für die Ehre des Landes, für die sie allezeit aufs wärmste gefühlt; Wilhelm, freudig seiner That, nahm den Tod, und lebt in den Liedern seines Volks [259]). Alle Engadeiner aber aus den Dörfern und Bergen liefen zusammen, und schon leuchtete von der Höhe die Gestalt und Bewaffnung Herrn Munzasch von Castelmur; einst hatte er mit freier Faust einen Domherrn erschlagen [260]). Da wähnten sie, bald mit Bregell den Castelmurer Rudolf [261]), und aus allen heimlichen Sitzen im Julier, im Albula, die Fahnen der Gemeinde zu sehen, wandten sich, und überließen den Streit einem gütlichen Austrag [262]). Nach diesem wurde ein Anlaß vieler Unruhen dadurch abgeschnitten, daß der Erzherzog die Kastvogtei des Münsterthaler Klosters dem Bischof zu Chur überließ [262 b]).

(Von den X Gerichten.)

Hierauf nach wenigen Jahren wurde, ohne daß es zu hindern war, die Macht von Oestreich in dem benachbarten Prätigau überwiegend. Alle Herr-

schaften vor dem Arlenberg sind im Laufe der Zeiten zusammengekauft worden, um Oestreich an dem Rhein, Bodensee und mit den vordern Landen bis an die Gränze Frankreichs [263]), in Verbindung zu bringen; zu diesem Ende wurde auch bei Geldnöthen kein Anlaß versäumt. So als die Grafen von Montfort, ritterliche mehr als fürstliche Herren, in immer neuen Verlegenheiten, ihre Tokenburgische Erbschaft in dem Prätigau zu einer Zeit verkaufen mußten, wo Erzherzog Sigmund eben auch geldlos war, kaufte er diese Güter [264]), und übergab sie zugleich seinem Burggrafen zu Tyrol, Ulrich'en, Vogt von Metsch [265]), dieser seinem Sohne Gaudenz [266]). Es war vor der ewigen Richtung und dem Erbverein, so daß der Hof zu Innsbruck zweifeln mochte, ob die Eidgenossen diesen Zuwachs ihm gönnen dürften. Für die ehrbaren Leute auf Davos, zum Kloster, in Prätigau, zu Lenz, im Belfort, in Curwalden, in dem hintern und vordern Gerichte zu Schansik [267]) war nichts beruhigender, als daß Gaudenz, ihnen schon bekannt [268]), nicht nur die alten Herkommen und Unveräußerlichkeit, sondern auch das ihnen zusicherte, daß, damit sie in jeder Noth ihn finden können, er bei ihnen wohnen wolle [269]). Vier Gerichte trug er vom Reich, zwei von dem Bischof zu Chur [270]); die beiden übrigen hatte er von seiner Mutter.

Sie weideten ihr Vieh, sechs, sieben Jahre lang, ruhig; indeß wurde Erzherzog Sigmund mit

der Schweiz in die besten Verhältnisse gebracht. Endlich erklärte Herr Gaudenz dem Landtage auf Davos: „wie sehr er der guten Landschaft sich freue; „darum wollte er nie ohne ihren Willen sie einer „andern Hand übergeben; allein Sigmund, gestützt „auf Uebereinkunft mit seinem Vater [271]), bestehe „auf der Einlösung [271 b]); es bleibe ihm nichts „übrig als die Erlassung der Eide." Sie, bestürzt, aus hausväterlicher Verfassung in die einer Provinz überzugehen, verweigerten die Zustimmung, bewogen die Bünder zu einer Gesandtschaft nach Innsbruck, und suchten Hülfe bei den Schweizern [272]). Sigmund wollte sie durchaus, aber mit Liebe. Nicht nur bestätigte er das Bündniß mit Rhätien, nicht nur die alten Freiheiten; er gab die neue, nie einen Ausländer oder einen unangenehmen Mann zum Landvogt über sie zu setzen, und daß derselbe unter ihnen wohnen soll; er verbreitete diese Freiheiten [273]), und gab eine sehr wichtige, die Zollfreiheit, so weit er herrschte [274]). Alles dieses bewog die Prätigauer, nach der Eidgenossen Rath, im Vertrauen auf sie und sich selbst, ihre Einwilligung zu geben. Sie blieben hundert und siebenzig Jahre unter der Herrschaft Oestreichs; sowohl in langem Frieden als in äußerster Gefahr sich selbst getreu; so daß die Freiheiten unversehrt und größer auf die Nachkommen gebracht worden. Solches machte die Nähe des Bundes und ihre ungefälschte Vaterlandsliebe.

(Gotteshausbund.)

Ortlieb von Brandis, Bischof zu Chur, dessen Vater bei Ragaz und sonst nicht selten wider die Eidgenossen gestritten, machte seinen Einfluß auf den hohen Adel dem Vaterland nützlich. Die Brüder von Brandis, welche Maienfeld und andere Güter ob Lucienstaig aus der Tokenburgischen Erbschaft besaßen [275]), traten in den rhätischen Bund [276]); in den Gotteshausbund Graf Georg von Werdenberg Sargans [277]), dessen Vater in dem Züricher Krieg, bald für, bald wider die Schweizer gewesen, und welcher im rhätischen Oberland eine oft beunruhigte Herrschaft besaß [278]). Dieser Schritt befestigte des Grafen Gewalt, die Rechte des Volks, den Frieden des Landes [279]); es blühete freudiger auf. Georg aber hatte in dem ritterlichen Leben seiner Jugend sich dermaßen mit Schulden beladen, daß er die schönen Razüns'schen Erbgüter seiner ersten Gemahlin dem Bischof überlassen [280]), und wegen der Heimsteuer seiner zweiten Frau eine Vormundschaft sich gefallen lassen mußte [281]).

(Trivulzio.)

Zu derselbigen Zeit faßte Johann Jacob Trivulzio, ein vornehmer Mailänder, von vielumfassendem Geist, Fähigkeit für alles, und unruhigem Streben, den Gedanken, in der Schweiz und Rhätien Güter zu kaufen, durch welche er von den Launen des Herzogs unabhängig, durch die Verbindungen aber ihm wichtig würde. Johann Peter,

Freiherr von Sax, Graf zu Masor, Herr von Belmont, Enkel des Mitstifters vom grauen Bunde, verkaufte ihm die Herrschaft Masor um zehntausend Gulden [282]): es gefiel dem Trivulzio die starke Burg ob Cremeo; doch lobte er sich zu Rogoredo eine schöne Wohnung, die er prächtig machen wollte. Es liegt Masor von Bellinzona's Gränze in mehreren Thälern an die Quellen der Muesa, den Fuß des Adula, hinauf. Da erdachte der Herzog Regent Lodovico Moro, der den reichen mächtigen Jüngling weder zum Feind noch übermächtig haben wollte, viele Hindernisse der Zahlung, bis die Gegend in Krieg verwickelt wurde [283]). Trivulzio setzte nicht eher aus, bis er, nebst Masor, auch von Graf Georgen von Werdenberg in den Alpen vieles erwarb; in allen großen Geschäften dreißig Jahre lang war er hervorleuchtend.

Im übrigen schützte die Gnade zollfreier Ausfuhr [284]) die Kornfelder und Weinhügel Mailands gegen die Begierden des rhätischen Volks. Hanns von Schönegk, ein weiser Abt von Disentis, trug nicht wenig bei, in und außer Landes dem Recht über Gewalt Oberhand zu verschaffen [285]).

(U n g a r n.)

Damals waltete weder in der Nachbarschaft eine Parteiung oder Fehde, die nicht am kräftigsten durch die Eidgenossen entschieden, noch irgend ein schweres Verhältniß der christlichen Welt, wobei nicht ihre Theilnahme vorzüglich gewünscht wurde.

Die osmanische Macht, welche der erste Sultan Mohammed und sein Sohn, der zweite Morad, große Krieger und edle Männer, ruhmvoll erneuert und mit Mäßigung verwaltet hatten, stieg durch den vielumfassenden unermüdeten Geist und Muth Padishah Mohammed des Eroberes zur größten Furchtbarkeit empor [286]). Ihm widerstand für ganz Westeuropa, alle seine Freiheit, alle unsere Wissenschaft, Matthias Huniad, König der Ungarn, ein Held wie der Sieger von Belgrad sein Vater, er, noch viel geistreicher, einer der vollkommensten Fürsten. Mit ihm die Venetianer im größten Glanz ihrer Macht. Wider diese waren die Parteiungen Italiens; wider ihn, die Eifersucht Kaiser Friedrichs, die östreichischen Ansprüche an die Krone der Ungarn [287]). Als der Ruin der gewaltigen Burgunder an dem Bosporus erschallte, erstaunte der Padishah, und sagte, daß er mit diesen Männern wohl auch irgendwo sich messen möchte [288]). Mohammed an der Spitze der Janitscharen gegen Hanns von Hallwyl an der Spitze der schweizerischen Eidgenossen, und Allah Allah gegen das Urihorn, wäre so ein Schauspiel geworden, als wenn unter Alexander die Phalanx gegen die Legion unter einem Scipio hätte zusammentreffen können. Matthias lud die Eidgenossen auf einen Tag nach Ofen, wo, nach dem Fall von Scanderbegs Hauptfestung, die Sache der Christenheit mit den Venetianern überlegt werden sollte [289]). Letztere verließen ihn [290]);

mit den Schweizern machte er einen lebenslänglichen Bund [291]), weniger um so weit her eine Armee zu bekommen, als wegen der Werbung [292]), und besonders auf daß der Kaiser Bedenken trage, während eines Türkenkriegs Ungarn feindlich zu behandeln [293]). Bis in das Salzburgische ließ eidgenössische Mannschaft sich werben [294]). Durch Oestreich, wo das Völkerrecht an ihrem Laufer einmal verletzt wurde [295]), war der Weg sicher; solche Genugthuung hatte der König erzwungen [296]). An seinem Hof, wo die herrlichste Vereinigung der edelsten Geistesbildung neben der größten Tapferkeit glänzte, waren immer auch Eidgenossen [297]). So vermochte der Kaiser nicht, diese Freundschaft zu hindern [298]). Da er die Schweizer von dem Reichstage zu Nürnberg um eine Gesandtschaft und einen Aufbruch wider die Türken mahnte [299]), wurde jene abgeschlagen: weil in einer mehr als vierzigjährigen Verwaltung er weder die schweizerischen Reichsfreiheiten je bestätiget [300]), noch andere nöthige Dinge beurkundet [301]), sondern immer mit Worten sie umgetrieben, in der Noth verlassen, und nie mit irgend einer Gefälligkeit erfreut habe [302]). In Ansehung des Kriegs wußten sie, daß es bei dem Reichsschluß bleiben würde [303]). Bald nach diesem vernahm ein Tag zu Luzern durch einen Mailändischen Eilboten, Mohammed, der Eroberer von Konstantinopel, von zweihundert Städten und zwölf Königreichen, sey gestorben; um seinen Thron

streite sein Erstgeborner, der stille Bajessid, und dessen Bruder, Tschelebi Zem [304]). Die Christenheit schien sicherer; die Freundschaft mit Ungarn wurde befestiget [305]).

(Die Eidgenossenschaft.)

In weniger als zwei Jahren machten die Eidgenossen außer dem römischen, französischen und savoyischen Bund und Mailändischen Frieden noch einen Bund und funfzehn Vermittlungen. Erstern mit beiden Eberharden Grafen von Würtemberg [306]). Bei Berichtigung der Erbschaft ihres Oheims und Vaters hatten die Eidgenossen ihnen zu Friede und Recht geholfen [307]). Graf Heinrich wurde nicht eingeschlossen: da er, nicht ohne die Eidgenossen, aus dem burgundischen Gefängniß los ward, hatte der Jüngling einem Edelmann von Bern seine Tochter geschwächt [308]), und vernachlässigte, durch eine nicht große Summe, sie zu trösten [309]).

Daß der Held von Hallwyl im ungestörten Genusse des die Stammburg bespülenden Sees blieb [310]), daß Erzherzog Sigmunds unangenehmer Handel mit seinem treulosen Diener Grafen Allwig von Sulz ohne Beunruhigung der Gränzen vertragen wurde [311]), die Abwendung der gefahrvollen Anschläge Oswalds von Thierstein, der wider Bürgermeister [312]) und Rath von Basel nicht allein den Erzherzog [313]), sondern selbst Solothurn [314]), ja die

Zünfte der Stadt [315]) aufzuregen wußte, diese und andere, schon erwähnte [316]), noch vorkommende [317]) oder fremde [318]) Vermittlungen, auch die Entscheidung, wer zu Costanz [319]), zu Lausanne [320]), die streitigen Bischofsstühle endlich einnehmen soll, waren Wohlthaten, welche das Ansehen der Eidgenossen bewirkte. Sie hatten ihre schlichte kurze Manier, und gaben den Worten Gewicht.

(Sitten.)

Eben dadurch wurde nach den Kriegen die Sicherheit im Lande behauptet: ein Tag zu Baden setzte fest, wer so viel stiehlt als ein Strick werth ist, soll ohne Gnade hängen [321]). Dieses wurde in kurzer Zeit an anderthalbtausenden vollzogen [322]). Von dem an mochte ein Kind oder ein Weib die kostbarsten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Die Obrigkeit unterstützte ein altes Ehrgefühl und eine Scheu der Fügungen Gottes. Als Männer von Valengin zu Bern eines Mordes und von ihrem Herrn des Ungehorsams angeklagt wurden, war die Geldbuße [323]) nicht so empfindlich, als „daß sie ihr Leben lang die Böseſten im Valengin heißen sollen." Als der Ettiswyler, Hanns Spieß, ein rauher Krieger, von erstorbenem Gewissen, unempfindlich auf der Folter, entkleidet, geschoren, und mit einem Strick um ein Bein über den Leichnam seines ermordeten Weibes schreiten sollte, da erwachte ihr Blut, und in ihm ein Gefühl, so daß er zitternd sich hingab [324]).

(Religion.)

In der damaligen Religion war man weniger mit Auseinandersetzung der Geheimnisse der Gottheit beschäftiget, als mit dem großen Geheimniß, wie viel die Glaubenskraft über die Seele vermag. Welche Nahrung erhielt sie, als Walther auf der Flüe, der Walliser Bischof, Leichname der heiligen Krieger fand, welche einst unter Herculius der Verläugnung den Tod vorgezogen [325])! Sehr viele Kirchen erfreute er mit diesem Trost [326]). So wenn Ueberbleibsel der Landespatrone [327]) Bern, Solothurn, Zug, Schwyz, beglückten: Hanns von Tokenburg, Ritter [328]), erwarb in Frankreich mit unsäglicher Arbeit für das Land Schwyz etwas von St. Martin; der verdienstvolle Meister Eberhard, Pfarrer und Stifter sowohl einer Kirche als der ersten Büchersammlung zu Zug [329]), die Gebeine König Oswalds aus Northumbrien [330]); zu Bern wurden die Gebeine der zehntausend Ritter, deren Tag auch zu Murten verherrlichet worden, jetzt wärmer verehrt [331]). Es war, wie einst noch weit mehr in dem freien Rom, eine Mischung der glaubensvollen Feier mit Schauspiel und Lust [332]); welches alles dem Widerspruch des Glaubens und gewöhnlicher Begriffe das Auffallende nahm.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gewissen Raupen [333]) in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem geistlichen Vorstand, Bischof zu Lausanne. Dem

geistlichen Hof schien, wie vor Alters vielen Juden und Heiden [334]) und vor und nach diesem vielen katholischen Kirchenbehörden [335]), es sey den Menschen eine Beschwörungskraft gegeben, die nur nicht leichtsinnig zu üben wäre. Dieses hatte nichts Befremdendes für den gelehrten Stadtschreiber Thüring Frikhard, auf dessen Weisheit Bern besonders achtete. Demnach erging an die Creatur im Namen des Schöpfers eine feierliche Aufforderung, sich zu entfernen [336]). Ueber den Ungehorsam wurde ein Rechtsgang verordnet; um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürsprechen vieler schlechten Sachen, Perrodet, aus der Hölle aufgeschworen, hierauf das Gewürme verbannt [337]), und allem Volk bewiesen, daß zu Rettung seiner Saaten die väterliche Regierung auch nicht Ein Mittel unversucht lasse. Alsdann macht eine alte Ceremonie lächerlich, wenn das Volk den Sinn verehrter Väter nach dem Urtheil seiner eigenen Weisheit meistert; wozu in großen Zeiten die glorwürdigen Siege, die gute Regierung und Freudigkeit im Leben es nie kommen ließen.

(Wissenschaften.)

Die Hauptwissenschaft eines freien Volks, die Geschichte der Väter, war eine Sorge der Obrigkeit: von Benedict'en Tschachtlan, Venner der Stadt Bern, wurde ihre Chronik bis zu Anfang der burgundischen Händel gebracht [338]), letztere, der Krieg, die Folgen, von dem Gerichtsschreiber Diebold

Schilling beschrieben [339]). Das Buch wurde von Schultheiß und Räthen gelesen und kam als Denkmal in der Stadt Gewölbe [340]). Die übrigen Geschichten, wovon wir handeln, schrieb auf der Obrigkeit Befehl Valerj Ruod, Anshelm genannt, ein Rotwyler, Schulmeister und Arzt, ein ernster und redlicher, der altrömischen Hoheit nicht fremder Mann [341]). Für Ausländer schilderte die ganze Schweiz, die Kriege Karls und Unser Frauen Stift in den Einsidlen Albrecht von Bonstetten, der Einsidlen Dechant, besonders auf Antrieb König Ludwigs, in lateinischem Redeschwulst, nicht wie jene Teutsche in einfaltvoller Kraft [342]); neben ihm von Zürich, anspruchlos, bestimmt und kurz, der Doctor Turst [343]). In guten Rechtskenntnissen war dem Stadtschreiber Frikhard nicht leicht jemand überlegen; alle Rechtsformalitäten, um nicht von Universitäten zu reden, auch zu Zürich bekannt [344]). Obwohl das Licht neuerer Zeiten seine Hauptnahrung von der Lampe des Alterthums nahm, und auch Hanns von Wyl, des guten Meister Hemmerlins Zögling [345]), vornehmlich durch Uebersetzungen diente [346]), trug dasselbe gerade freie Wesen viel bei zu Erweckung des lebendigen scharfen Geistes Johann Geiler's, welcher gewissermaßen den Schaffhausern angehört [347]).

Auch die Erfindung des Bücherdrucks, einer starken Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwissenheit [348]), wurde in schweizerischen Landstädtchen [349])

und einsamen Klöstern [350]), um von Basel [351]) und Genf [352]) nichts zu erwähnen, eher als in Frankreich geübt [353]). Was das Pfand der Fortschritte ist, man fühlte ihre Nothwendigkeit; in Bündnissen mit italienischen Staaten, damaligen Hauptsitzen des Wissens, pflegte bedungen zu werden, daß sie auch einige schweizerische Jünglinge bei sich studiren lassen [354]). Ueberall in Teutschland, und man kann sagen in Europa, war das funfzehnte Jahrhundert eine schön aufblühende Jugendzeit; welche nicht fruchtlos blieb, obschon die theologischen Streitfragen und einige politische Unfälle und Verkehrtheiten manches nicht emporkommen ließen.

(Waldstätte.)

Die alten Eidgenossen um den Waldstättensee, die Männer von Glaris, von Stadt und Amt Zug, alle kühn zum Streit, auch wo mit Luft und Erdreich die Menschenart weicher wurde [355]), genossen froh der Freiheit und des Ansehens. Wenn im Gebirg der alles ändernde Lauf langer Zeiten die Gränznamen verwischt [356]); wenn in der eroberten Mark am Zürichsee sie noch unbestimmt in einander flossen [357]), setzte das trauliche Wort eines Unterwaldner Landammanns die Sache gütlich in Ordnung.

Luzern.

Luzern, wo der kriegerischen fröhlichen Jugend [358]) Hertenstein und Haßfurter vorleuchteten, wo die meisten Tagsatzungen, wo des Alpgebirges Markt war [359]), nahm in allem höhern Schwung. Die sie-

benhundertjährige Verbindlichkeit gegen St. Leodegars Stift auf dem Hofe [360]), die mancherlei Lasten, welche die Andacht vieler Geschlechter auf die Bürger gebracht [361]), wurden durch einen Auskauf getilgt [362]). Beronmünster, das vortreffliche Stift [363]), wovon der Propst, jener Jost von Sillinen, in den größten Welthändeln berühmt war, hatte der nun sichern Luzernischen Kastvogtei [364]) eine gerechte weise Ordnung [365]), ihrer Verwendung die Zier neuen Ornates [366]), dem edlen reichen Hause der wohlverdienten Lütishofen [367]) beträchtliche Vermehrung des Einkommens zu danken [368]). Papst Sirtus, welcher den Luzernern manche Gefälligkeit schuldig war, gestattete auch, nach dem Geist einer freien Verfassung, Vergehungen der Priester im Lande von inländischen Behörden richten zu lassen [369]). Vergeblich meinte die Geistlichkeit, weltliche Dinge durch den Bischof oder sonst geistliche Waffen auszufechten, solch Beginnen wurde von der Obrigkeit auf das ernstlichste niedergeschlagen [370]). Schutzverwandte Städte, welche die Alten zu des Reichs Handen erobert [371]), wurden bei Unglücksfällen durch große Wohlthaten bewogen, sich der Stadt Luzern zu ergeben [372]). Die Wahl der Vorsteher [373]), die Appellationsinstanz [374]), das Begnadigungsrecht [375]) wurde von dem an durch diese, oder nicht ohne sie, geübt. Auch vermehrte sich der Stadt Gebiet und Einkommen durch den Kauf der fruchtbaren Höhen und lieblichen Auen von Lit-

tau [376]) und Malters [377]). Die Herren, welche in uralter Zeit mit ihren eigenen Leuten sie gebaut, welche Luzern entstehen und wachsen gesehen, starben aus; das gemeine Wesen aber nahm zu. Die Bürger vermehrten [377 b]), die Stadt verschönerte sich [378]). Hier zuerst wurden Schauspiele aufgeführt von der Geistlichkeit [379]).

(Appenzell.)

Anderwärts wurden zu Fortschritten die Mittel mühsam erspart, und sie kosteten Kampf. Wenn im Appenzellerlande die Leute in der Grub [380]), die Nachbarschaften in dem Gelände von Teufen [381]) selbst in Brüllisau'es heimlichem Thal [382]), das Nöthige erwirthschaftet, bauten sie Kirchen, die Ehre des Dorfs, durch die es selbstständig wurde. Da erwarb der Abt von St. Gallen ein Verbot [383]), welches nur machte, daß sie noch die Erlaubniß kaufen mußten [384]). Im übrigen schirmten sie sich selbst, und auch den Vogt auf Blatten, der ihr Freund geworden [385]). Der Abt vergrößerte sich in dem Rheinthal, als der Erbe des Maierthums zu Altstetten starb [386]), und ließ nach seiner Art auch zu Bernang und Marbach die Rechte auseinander setzen [387]). Damals folgten Schiedrichter nur dem Gesetz; das Wünschbare zu erreichen und Schaden vorzukommen, blieb der Wachsamkeit überlassen.

(Abt von St. Gallen.)

Abt Ulrich Rösch, ein allzeit unternehmender Fürst [388]), hatte den Bund mit vier eidgenössischen

Orten für den Fortgang seiner Sachen so gedeihlich gefunden, daß er in einer neuen Zerwürfniß mit der Stadt St. Gallen diese Grundfeste seiner Sicherheit vornehmlich zu verstärken beschloß. Er machte einen ewigen Vertrag, daß Zürich, Luzern, Schwyz und Glaris wechselweise zu zwei Jahren einen Landeshauptmann, Commandanten all seiner Mannschaft, in seinen Sold nach Wyl senden [389]).

(Stadt St. Gallen.)

Nach der Einfalt achthundertjährigen Herkommens war zwischen Kloster und Stadt immer nur ein Zaun, und gemeinschaftliche Benutzung der Thore: aber Fürst Ulrich wollte eine Mauer und ein eigenes Thor. Hiedurch könnte in finstrer Sturmnacht so viel Volk eingelassen werden, daß die Stadt überrascht und um ihr Kostbarstes, die Freiheit, gebracht würde. Dieses fühlt Ulrich Varnbühler, welcher die St. Galler nach Granson und Murten geführt, ein Mann von gutem altem Geschlecht, von großer Einsicht, vieler Wohlredenheit, und welchem sein Vaterland lieb war [390]). Die Stadt hörte ihn, und beschloß den Anschlag des Abts zu vereiteln. Dieses Geschäft nahm bei den Eidgenossen beider Parteien [390b]) einen langsamen Gang: theils weil diese, nach ihrer Sitte, die Parteien gütlich zu vertragen suchten, aber auch weil der Abt indeß den Vertrag der Landeshauptmannschaft schloß, und hoffte, die Richter dadurch zu gewinnen [391]). Nach vieler Verwicklung und langem Zögern

gern setzte die Stadt St. Gallen alles an ein Recht. Hierauf gab sie Ulrich Varnbühlern, erwähltem Bürgermeister, und anderen drei Vornehmen im Rath [392]) unbeschränkte Vollmacht, in diesem großen Geschäft ohne einige weitere Rücksprache im Namen des Vaterlandes dermaßen zu handeln, daß diesem kein Nachtheil erwachse [393]). So verlor der Abt alle Möglichkeit, in dem Rath Parteiung zu erregen. Zu Zürich auf dem Rechtstag entschuldigte er, wegen seines dem Reich geschwornen Leheneides, der Eintracht nicht, wie er wohl geneigt wäre, Opfer bringen zu dürfen; klagte über verweigerte Pflichten [394]), über den Zusammenkauf zu vieler Lehen für das Spital [395]), den Mißbrauch der Freiheiten [396]), selbst der Armenspende [397]), aber besonders über seiner Unterthanen Verbürgerrechtung [398]) und einige Irrungen im Polizeiwesen [399]); überhaupt nach Grundsätzen, deren Anwendung nicht unbeschränkt seyn mochte [400]). Da sprach der Bürgermeister über die gerechten Sachen mit freimüthiger Festigkeit, über zweifelhafte verträglich, und entwickelte Unbill [401]), Uebervortheilungen [402]), geheime List und Gefährde, ohne Erbitterung überzeugend. Hierauf hielten die Eidgenossen unparteiisch das Recht vor Augen [402 b]). Das neue Thor, die Hauptsache, wurde, als Neuerung, untersagt; die urkundlichen Rechte dem Abte bestätiget (alle menschliche Gesellschaft beruht auf dem Gesetz), aber nicht verboten, daß Bürger und Got-

teshausleute, der Sicherheit willen, zusammentreten [403]); sonst hätte der Schweizerbund sich selbst verdammt. Von dem an trachtete Abt Ulrich, den Sitz der Abtei zu verlegen [403 b]). Die Stadt nahm zu durch friedlichen Fleiß, durch ihr beneidetes Leinwandgewerbe [404]), das den Bürger und auch das Gemeinwesen bereicherte [405]). Es ist auch die Bärnegk damals erkauft worden [406]).

Kurz vor dem bewies ein Mann vom Dorfe Sennwald, wie viel ein Einziger wider eine ansehnliche Stadt wagen und wie lang er den schwachen Regierungen so vieler Herrschaften entgehen konnte. Auf der Forstek, einer starken Burg der Freiherren von Sax [407]), war ein Sanctgallischer Vogt. Es hatte nämlich der Freiherr Ulrich, dessen wir oft gedenken werden, sein väterliches Erbtheil in so herabgesunkenem Zustand angetroffen, daß die Verbürgerrechtung in die Stadt St. Gallen sein größtes Glück, und gut schien, als die Stadt von Lütfried Mötteli die Forstek an sich lös'te [408]). Die Mötteli von Rapperstein waren durch Kaufmannschaft so reich geworden, daß ihr Geld nicht nur damals sie weit über ihren Stand erhob [409]), sondern ihr Reichthum bis auf diesen Tag Sprüchwort blieb [410]). Sennwald am Fuße der kahlen Felsenwand Gamor's, war für die Forstek das Pfarrdorf.

(Vom Hotterer.)

In demselben lebte Hanns Hotterer, ein so bitterer Feind, erst von Mötteli, alsdann von dem

Sanctgallischen Beamten, daß er sich nicht scheute, der Stadt eine Fehde anzusagen, welche er mit Raub und Brand führte. Noth macht erfinderisch, und Kühnheit macht Freunde. So daß bald im Appenzellergebirg, bald in Feldkirch oder Hohenems er allezeit unerreichbar war; mit seinem Schwimmzeug setzte er über den Rhein, pfeilschnell und sicher; keine Obrigkeit mochte oder wollte ihn finden; er that seinen Feinden unaufhörlichen Abbruch. Vergeblich gaben die östreichischen Räthe den Eidgenossen zu verstehen, daß die Aufhebung dieses Mannes, wenn ja auf ihrem Boden, keine Hoheitsverletzung seyn soll; vergeblich fuhren dreihundert St. Galler mitten im Winter über den Rhein [411]), brannten auf dem Reichshofe Lustnau, und führten die hinweg, die Hotterer'n bewirthet hatten; bei dem nächsten Altstetter Markt lauerte er im Bruderholz, gab einem St. Galler Kaufmann eine tödtliche Wunde, nahm ihm sein Geld, und entkam selbst verwundet, in das Haus Herrmann Schwendiners, eines vornehmen Appenzellers, an List und Frechheit ganz wie er. Die Männer von Appenzell wollten auch durchaus nich leiden, daß auf irgend jemand bei ihnen spionirt werde [411 b]). Der Hotterer entwich, ging durch den Vorderarlenberg, verlor sich in Schwaben und Bayern. Da gab die Stadt St. Gallen einem Mann von Kempten [411 c]) hundert Gulden mit Versprechen lebenslänglichen Unterhaltes; der ging ihm

nach; zu Landsberg spähte er ihn aus, und ließ sich mit ihm gefangen legen. Sogleich Rathsboten von St. Gallen und Jacob Stapfer, ein Gesandter von Zürich. Der Herzog von Bayern gab zu Landsberg Rechtstag. Hier wurden Gebeine von Weibern und Kindern ausgeschüttet, welche der Mann, gegen das Recht ehrlicher Fehde, in ihrem Hause verbrannt. Auf das wurde er als Mordbrenner durch Feuer zum Tode gebracht [412]).

Am See, am Rhein, wurde, was frei war, mehr und mehr schweizerisch; die Reichsstadt Buchhorn, eine Handelsniederlage, stützte die Sicherheit ihres freien Wesens auf das Burgrechtverhältniß mit Zürich [413]); Wangen, eines Landgerichtes Mahlstatt [414]), auf solche Verbindungen mit St. Gallen, welche die Oberhand letztern Gemeinwesens bewiesen [415]). Aus Güte ließen die Eidgenossen der Stadt Costanz noch die Ehre des Thurgauer Landgerichtes [416]). (Hier sank der alte Glanz von Pfyn, dem helvetischen Gränzorte gegen die Waldungen, durch das Unglück eines Feuers, so daß er nie ganz hergestellt worden [417])).

(Stein am Rhein.)

Die Freiheit von Stein (in der Stadt selbst war der Abt, im Hegau durchaus der Adel ihr Feind) war bedrohet, letzterem durch den eigenen Bürgermeister verrathen zu werden [418]); worauf sie sich der Macht von Zürich angeschmiegt [419]) und nur in eben dieser auch der Abt seine Sicherheit gefunden [420]). Durch diesen Uebertritt unter

anſehnlichen Schutz, in ein eigentliches Gemeinweſen [421]), wurde für Stein die Selbſtregierung [422]), ja die äußere Herrſchaft über den anmuthigen Umkreis und Hohenklingen [423]) mit Freiheit von Schulden und Ruhe vor Parteiung [424]) für mehr als dreihundert Jahre erworben.

(Schaffhauſen.)

Die Stadt Schaffhauſen, um welche die Schweizer in dem Waldshuter Krieg den Dank verdient, welchen bei Granſon und Murten, und gegen Mailand ſie von der Stadt redlich empfingen; jetzt mit Bilgeri von Höwdorf in vollem Frieden [425]), wurde auf künftige fünf und zwanzig Jahre allen Eidgenoſſen [426]) feſter verbunden [427]). Der Name der Schweiz gab ihrer Freundſchaft nun mehr Gewicht; ſo daß billig war, ihrem Grundſatz, ruhiger Selbſtſtändigkeit, auch Opfer zu bringen; ſo verſprachen die Schaffhauſer, keine fremden Kriege oder Verbindungen ohne der meiſten Orte Willen zu beſchließen, und an innerlichen Unruhen keinen parteiiſchen, aber vermittelnden Antheil zu nehmen. Dieſe Stadt war der Markt, eine Vorburg, die Pforte von Schwaben. Die Grafen von Sulz pflegten mit ihrem Klekgaue ſich an die Züricher zu halten [428]); die Grafen von Thengen mußten ihre Anſprüche der Entſcheidung Zürichs heimſtellen [429]).

(Zürich.)

Es waren die von Zürich in ihren hohen, ganz maſſiv erbauten, ſehr wohl eingerichteten Wohnun-

gen [430]), sowohl auf ihren blühenden Landgütern (fruchtbar an Korn, Wein, Obst, Vieh [431])) als in den wohlgepflasterten Gassen der Stadt [432]) und in ihrem glücklichen Land ein freies, frohes Volk, dem beizutreten ein Glück war [432 b]). Der alte Herrschersitz [433]) war jetzt ein Freudenplatz [434]). Die alte Capelle auf der Halbinsel, wo der See Fluß wird, und wo man glaubte, daß die Stadtheiligen das Zeugniß vom Christenthum durch ihr Blut versiegelt [435]), wurde durch große Steuern (es lohnte sie ein Ablaß [436])) in eine schöne Kirche verwandelt; Hanns Waldmann, der Held, führte den Bau; sie wurde Siegestempel; hier glänzten die eroberten Banner [437]); unten sprudelte eine Quelle, durch Natur und Glaube Vielen heilreich [438]). Ueberall Zunahme und Wohlstand, wo über des volkreichen Seeufers Weingärten und Wiesen [439]) oder manche feste Burg [440]), schöne Gotteshäuser [441]) und aufkeimenden Arbeitsfleiß [442]) der Blick sich verbreitete. Im übrigen wurden die Klöster von der Stadt in der Zucht ihrer Weisheit gehalten; da besonders Waldmann weniger die strenge Andacht als gute Verwaltung von den Aebten forderte [443]).

(Basel.)

Auch die unruhigen Edlen bei Basel, Hanns Bernhard von Eptingen, Konrad Mönch von Mönchenstein, bei ihrem Aufwande [444]), ihren Schulden, ihrem üblen Verhältniß zu dem Volk [445]), mußten ihre Schlösser der Stadt verkaufen [446]) oder im Recht

nachgeben [447]). Aber solche Geschäfte und die großen Kriege wurden leichter und glücklicher geführt, als die Händel von vier und zwanzig Nonnen in dem Kloster Klingenthal zu Kleinbasel. Diese, vor Jahren dem Orden St. Dominik's entzogen [448]), lebten weit freier, als klösterlichem Anstand geziemte. Dieses hörte Papst Sixtus, und gab das Kloster dem Orden zurück [449]). Vor Beendigung des Vorlesens der Bulle bezeugten die Nonnen mit großem Geschrei, das Kloster zuvor verbrennen zu wollen; wie denn auch nur zwei der Gewalt nachgaben. Da wurden dreizehn Schwestern aus der Himmelspforte von Gebwyler berufen; der Kaiser und Papst bestätigten es. Aber die Ausgewanderten erregten ihre Freunde am Rhein auf dem Weg der Frankfurtermessen. Der Jüngling, Albrecht von Klingenberg [450]), fehdete den Predigerorden; öffentlich an einem Stab führte er die Fehde durch die Stadt Basel [450 b]). Kaufleute wurden geplündert, und eine allgemeine Landesverwirrung erforderte die Zwischenkunft der Eidgenossen und der benachbarten östreichischen Regierung. Die Tagherren, von der Schwierigkeit wohl unterrichtet, solch ein Kloster wider seinen Willen zu reformiren [451]), hielten es der Gefahr nicht werth. Unschwer überzeugten sie die Klugheit des Papstes. Gegen Italien, Spanien, Frankreich, würde er eine Sache durchgesetzt haben: mit eigensinnigen Klosterfrauen schien der Kampf nicht würdig. Also daß die Schwestern

(eine war schon siebenzig Jahre im Orden) ihr Klingenthal in voller Freiheit und noch zwölfthalbtausend Gulden zur Entschädigung bekamen [452]). Mehr als so viele hundert Klöster als hier Nonnen, wurden vierzig Jahre später, ohne Widerstand, nicht reformirt, sondern aufgehoben; aber die größte, allerseltenste Kunst ist Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Johann von Venningen, Fürstbischof zu Basel, welcher ohne Versäumniß des bischöflichen Amtes, durch gute Wirthschaft, wohlgewählte Bündnisse und glückliche Waffen in den schwersten Zeiten den Glanz des Fürstenthums erneuert und vergrößert, starb, wenige Monate nach dem Frieden [453]), in dem zwanzigsten Jahr der Verwaltung. Von dreißig brennenden Fackeln umgeben, wurde er mit großer Feier von seinem schönen Bruntrut nach Basel in die Gruft seines Münsters gebracht; worauf nach freier Wahl der Domcustos Caspar ze Rhyne die nicht eben so glückliche Regierung übernahm [454]).

(B e r n.)

Von den Häuptern und Räthen der Berner, welche seit dem innerlichen Züricher Krieg die großen Sachen vornehmlich geführt, starben die meisten in kurzer Zeit. Zuerst Hanns Fränklin, der acht und neunzigjährige Säckelmeister, würdig des römischen Senates, da er durch Tugend groß war [455]). Ihm folgte der Altschultheiß Peter Kistler, der im Twingherrenstreit mit Gemeinsätzen den alten Geist

Berns gestört [456]). (Seither wurde im Aargau ein Twingherrenstreit ohne Aufsehen geschlichtet, weil die Regierung nicht stürmisch dasselbe überall, sondern klug und gütlich das Herkömmliche und Nöthige an jedem Ort wollte [457])). Als durch Blitz der Thurm des Münsters brannte, wurde der Altschultheiß Nicolaus von Scharnachthal im Gedränge des Löschens gelähmt, unheilbar bis er starb [458]). Bald nach diesem wurde der große Hadrian von Bubenberg bei noch nicht hohen Jahren zu seinen Vätern versammelt [459]); in ihre Gruft kam er nicht ohne Widerspruch. Man vernimmt nicht ohne Entsetzen, wie unter einer frommen Regierung, unter deren Andacht etwa nun wohl Parteigeist sich barg, die Schamlosigkeit eines päpstlichen Höflings wegen einer ihm widerfahrenden Beleidigung [459 b]) diesen Helden von der Seite seiner Altvordern an eine unreine Stelle vor der Stadt [460]) zu bringen gesucht, und daß diesem Menschen Bern gute Worte hat geben müssen [461]). Da starb auch der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen [461 b]), Mitherr zu Landshut [462]), und hinterließ drei Töchtern [463]) den schönen alten Reichthum an Land und Rechten [464]), der vor Geldmangel nicht allezeit schützt [465]), aber die Grundfeste eines guten Hauses ist.

Bern selbst war durch die Anlage und Breite der Gassen, die Zier bedeckter Gänge, die Anstalt guter Brunnen, viele große Häuser der edlen Geschlechter mit freundlichen Gärten, das herrliche Münster,

vor andern schweizerischen Städten schön [466]). Die Regierung erfüllte mit Ehrfurcht; es beleidigte kein Stolz [467]), in allem war etwas Großes, Biederes, Festes [468]); nicht viel Pöbel [469]), in allem Würde, Weisheit, Ordnung. Viele Räthe aber waren, durch Begünstigung der Sachen König Ludwigs [470]), dem immer teutschen Volk verhaßt geworden: da trat der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze des ganzen Rathes vor die Bürger, die Regierung zurückzugeben (eine freie Regierung ohne Zutrauen ist wie eine despotische ohne Garden). In diesem Augenblick erwachte das Gefühl der bewährten Weisheit, und (was ein Volk vornehmlich ehrt) Scheu des Undanks. Es baten die Bürger, und schwuren, ihnen die Last tragen zu helfen, und für sie zu stehen, wie sie für das Vaterland [471]). Die gewöhnliche Erneuerung der Regierung wurde, auf des Leutpriesters Vorstellung, als ein die Gemüther ganz einnehmendes Geschäft, vom Donnerstag der Leidenswoche auf die nächsten frohen Tage nach der Auferstehung verlegt [472]). Ueber die Zahl [472 b]), die Geburt [472 c]), war der öffentlichen Weisheit nichts vorgeschrieben. Es soll in diesen Zeiten aufgekommen seyn, daß die ganze Regierung, in allen Formen, wie sie war und herrschte, von der Jugend, von einem äußern Stand, nachgebildet wurde; so daß die Uebungen des öffentlichen Sprechens, der Berathungen, der Gunstbewerbungen, der Gebote und Vollziehung, nicht alsdann erst erworben

wurden, wenn die wahren Geschäfte den ganzen Mann forderten [473]).

Die Erhaltung der Sittsamkeit bei neuem Reichthum, Uebermuth und unerhörter Mischung der Völker [474]) war nicht erreichbar, doch Nachstrebens werth. Wie kann die Religion des Eides, freier Städte vornehmstes Band [475]), bei der Gewohnheit des Fluchens bestehen? Diese wurde durch die Furcht heimlicher Angeber, denen auf ihr Wort geglaubt werde, sehr zurückgehalten [476]). Wenn die Pracht und der Schnitt weiblicher Kleidung der Gesundheit [477]), oder dem Anstand [478]) und selbst bei geringern der Häuslichkeit [479]) entgegen war, die schönen Ritter aber und die stolzen Bürgerssöhne durch Entblößung [480]) oder zu deutlichen Ausdruck verhüllter Theile [481]) die Lüsternheit reizten, und ihre netzweise zerschnittenen Kleider [482]) mit dem ungeheuern Hut über dem kurzgeschnittenen Haar [483]) den Ernst der Mannheit in etwas Flatterhaftes verwandelten, so hielten die Obervormünder des Gemeinwesens ihre Einschreitung für nicht undienlich. Sie, die wußten, wie viel in Schlachten das Unvorgesehene (das ist die Hand Gottes) vermag, hielten zu sehr auf eine stille Regelmäßigkeit, welche die gottgefällige Fassung sey. Sie verboten das herkömmliche Umlaufen der Fleischer in geschäftsloser Fastenzeit [484]), die lose Entsündigung der Mädchen, welche man in Bäche tauchte, die Tänze in der Langeweile des Fastens, dieselben,

und unschuldige Spiele an Kirchweihfesten [485]). Das frohe Mittelalter hatte aus dem Heidenthum oder von der Natur nach seinem Kraftgefühl manches auf die Enkel vererbt, was den eifrigen Leutpriestern unziemlich schien [486]). Es kämpfte die Regierung, welche bald ein Hurenhaus zur Schule umschuf, die auch nicht bestand [487]), bald bei Kirchweihen Waffen verbot [488]), in Kirchen mit solchen zu erscheinen befahl [488 b]), die Gesetze vervielfältigte [489]), und was sie nicht ganz hindern konnte, doch nicht erlaubte [490]).

Fünf böse Jahre nach dem Burgunderkrieg, als Theurung bis zur Hungersnoth [491]), als die Wuth der Alpenströme [491 b]) und verheerende Seuchen [492]) den Uebermuth mäßigten, zeigten die öffentliche Vorsorge. Aus den französischen Jahrgeldern wurde für das Volk zu Straßburg Brod gekauft; alle Frachtkosten trug die Regierung; die Städte und Herren ehrten sie durch Zollfreiheit [493]). Weiter schlug sie den Eigennutz der Vorkäufer nieder [494]); die Ausfuhr wurde bald erschwert, bald verboten [495]), in allem der Unterthan geschont und erleichtert [496]), mit Arbeit auch der Bürger beschäftigt und genährt [497]). Von den Aargauer Ebenen bis in des Grimselspitals kalte Wildniß wurde für Straßen gesorgt [498]); es war kein bestellteres Wirthshaus zwischen Lyon und Nürnberg als zu Bern Jacob Lombachs [498 b]). Dem Wucher suchten die Gesetze zu steuern; es waren fünf Procente landüblicher

Zins [499]); im Wechselhandel machte Werner Löblin, den Dießbach verschwägert, große Geschäfte [500]). Von dem Papst, als er ihnen Verbindlichkeit hatte, erwarben sie das Recht, rheinische Goldgulden zu prägen [501]). Dieses glückte besser, als da sie durch Andacht und Formeln die Natur zwingen wollten, bei Riggisberg einen Salzbrunn zu öffnen [502]). Der Pulverhandel wurde beschränkt, bis er der Obrigkeit blieb [503]).

Im ganzen Oberlande, vom hohen Sitz der kraftvollen Haslileute [504]), auf Untersees fischreicher Landenge [505]), tief hinein, wo in Frutigen die fernsten Gemeinden, zunehmend an Volk, eigene Richter forderten, und nur den Landtag noch besuchten [506]) in den schönen Herrschaften der Edlen [507]), und wo um Sibenthals viele Dorfschaften Landbau immer freudiger blühte [508]), wo den Grafen von Greyerz die Schuldenlast immer von den Städten abhängiger machte [509]), das Land hinab, wo die starke Brandis nun den Bernern diente [510]), die mächtige Feste über Burgdorf [511]) und Lenzburgs wunderenswerther Palast [512]) jetzt Stützen der Freiheit waren, wo mitten im Gau auf Grünenbergs Burg [513]) und in den fruchtreichen Zofingischen Fluren über des geehrten Stifts [514]) weitläuftige Güter als Kastvögte [515]) und Herren die von Bern erschienen, wo Schloß und Stadt Aarberg aus der Asche des Brandes durch Berns hülfreiche Hand erstand [516]), wo in Murten die Gerichte geschirmt

wurden wie vorhin die Stadt [517]), endlich wo zu Neufchatel und in dem Valengin der Markgraf und Graf Claudius [518]) durch Bern der Herrschaft, ihr Volk der Freiheit sicher war, allenthalben der verehrte Name von Schultheiß und Rath, Ordnung und Gedeihen, länger als noch dreihundert Jahre.

(Ueberhaupt.)

Das waren die acht Orte gemeiner Eidgenossen des großen ewigen Bundes in Hochteutschland; vier und funfzig tausend fünfhundert streitbare Männer [519]), ohne ihre Zugewandten; ein stämmiges [520]), teutsches Volk [521]), mit schönen Weibern und frei erzogenen Knaben [522]); ein Volk, welches seine eigenen Felder baute [523]), fromm war [524]), Feigheit bis in das dritte Glied strafte [525]), und auf die Ehre des Landes hielt [526]). Die Zier gekämmter Haare kam auf [527]); der Ueberfluß an Mannskraft wurde nicht genau gespart [528]), aber die Landammanne waren verständige Männer [529]), es war Geist in den Alten [530]). Sie waren bescheidene Leute, und wunderten sich, daß Könige sie suchten [531]).

(Parteiung.)

In den Ländern, von welchen Freiheit und Bund ursprünglich ausging, deren Einwohner auch nie hinter Stadtmauern gelebt, waren der streitbaren Männer nicht viel über vierzehn, in drei oder vier Städten bei vierzigtausende [532]). Jene

verschloß das Gebirg vor fremder Gefahr und aller Aussicht eigener Ausbreitung; die Städte waren der Gefahr mehr ausgesetzt, und noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Gränzen das helvetische Land. Um so leichter wurde durch fremde List Eifersucht hervorgebracht. In auswärtigen Sachen schien ländliche Einfalt städtischer Bildung und Sprachkenntniß nachzustehen [533]); in Kriegen (die nicht immer und am wenigsten für sie nöthig wären) die verhältnißmäßige Menge der freien Landleute durch die viel größere städtischer Bürger und Unterthanen übervortheilt. Wie, wenn sie, überstimmt auf den Tagen, der Eroberungssucht gar dienstbar würden! Dem vorzukommen, schien durchaus nöthig, die Stadt Luzern der andern Partei zu entreißen, und ferners keine Städte in den ewigen Bund aufzunehmen. Zu derselbigen Zeit bemüheten sich die von Bern um die Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn, und gingen, wenn sie versagt würde, mit Bürgerrechtsverbindungen um, welche gegen die ältesten Eidgenossen einem Städtebund Uebergewicht gäben. Dieses glaubten sie der Selbsterhaltung schuldig, damit sie nicht in plötzlichen schweren Kriegen von dem Willen launichter oder bestochener Volksführer abhängen. Alle Bündnisse erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund ist redliches Vertrauen auf gemeinsamen Willen. Als Glaube an das Herz durch vorherrschende Selbstsucht noch

nicht getilgt war, bestand der alte Schweizerbund; in der Stunde dieser Versuchung bedurfte er eines Mannes gleich jenen im Rütli.

Wenige Monate nach der Schlacht bei Nancy und bald nach den Gewaltthätigkeiten des tollen Lebens [534]) traten die Bürgermeister, Schultheißen, Räthe und Gemeinden [535]) von Zürich, Bern und Luzern unter sich und mit Freiburg und Solothurn in ein Bürgerrecht, welches nicht den ewigen Bünden, aber allen künftigen Verbindungen vorgehen, und gemeinschaftlichen Schutz zum Zweck haben sollte [535 b]). Dieses hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht, ritten in die Städte, und stellten es als Beschimpfung und Auflösung der Eidgenossenschaft vor. Besonders erinnerten sie die Luzerner, daß nach dem ewigen Bund ihre Stadt keine Verbindung eingehen dürfe, welche nicht von ihnen bewilliget sey [536]). Die Zuger und Glarner bemühten sich, Vermittler zu seyn. Den Städten war nicht schwer, zu zeigen, daß der Bund solche Bürgerrechte buchstäblich zulasse [537]); mühsamer dürfte gewesen seyn, ihre Uebereinstimmung mit seinem Geiste zu zeigen. Doch neu war das Andenken der Verdienste von Solothurn und Freiburg im Krieg, des Tags, wo jener Stadt alle Eidgenossen Vereinigung versprochen [538]), des Tags, wo deren Beschleunigung verabschiedet worden [539]), und man gab zu bedenken, daß, zwischen der Schweiz und frem-

fremder Herrschaft gelegen, diese Städte keine Wahl als die haben, Vormauern oder die gefährlichsten Feinde zu seyn. Die Orte, zumal Unterwalden, wo man Solothurn abhold war [540]), wiederholten bei Zürich und Bern die Vorstellungen; die Stadt Luzern bedroheten sie mit unweigerlicher Abmahnung. Jene fuhren in die Länder, traten vor die Gemeinden, und erläuterten die Bürgerrechte nach ihrer Absicht, Natur und herkömmlichen Uebung [541]). Allein, sie selbst blieben fest, aber die Länder wollten Freiburg und Solothurn kein näheres Verhältniß zugestehen, als daß vor bald neunzig Jahren in der schweizerischen Kriegsordnung, welche der Sempacherbrief genannt wird, auch diese Städte wie die andern Orte genannt worden seyen [542]).

Der Groll wurde bitterer; man ahnte große Entzweiung [543]), mannichfaltigen Abfall; wie denn Peter am Stalden, ein reicher angesehener Mann, zu Escholzmatt Wirth und Weibel, Sohn und Enkel von Männern, die in Diensten der Stadt gestorben, in dem burgundischen Krieg der Entlibucher Hauptmann [544]), mit anderen für sein Land Genugthuung begehrt, wegen der Zulage, daß Entlibuch von den Luzernern abfallen wolle [545]). Die Länder mahnten sie zu Recht, nach Bekenried, unfern dem Rütli, nach den Bünden [546]). Da erhob sich über die Form (auf welcher, wo das Herz fehlt, alles beruhet) ein bedenklicher Streit. In den alten Zeiten, wo Ein Bund Eine Seele in drei Län-

dern war, pflegte in Verhandlungen mit fremden Städten das dreifache Gemeinwesen wie Eines zu erscheinen [547]). Die drei wollten auch nun Einerlei: aber da drei Länder sind, meinten sie mit funfzehn Stimmen die fünf Luzernischen zu übermannen [548]). Diese Manier, die den Rechtstag überflüssig, und Luzern für immer dienstbar machte, war gegen die Vernunft, welche zwei Parteien, wenn sie Vergleich suchen, gleiche Sätze und einen unparteiischen Richter vorschreibt. In denselben Tagen erhoben die Urner den Mailändischen Krieg, welchen die Städte weniger gehindert und kräftiger unterstützt, um ihren eidgenössischen Sinn darzuthun [549]). Sofort nach den italienischen Händeln wurde das Rechtbot wiederholt und angenommen [550]); aber die Städte wollten Luzern in der Form durchaus nicht übervortheilen lassen. Zum Zeichen, daß der Groll einen tiefern Grund hatte, half nichts, daß man über die Rechtsform sich zuletzt vereinigte [550b]). Die Erbitterung stieg so, daß einerseits Bern mit Freiburg das Bürgerrecht in den allernachdrücklichsten Worten auf ewig setzte, ohne den Vorbehalt, welcher in Urkunden schweizerischer Stände immer seyn sollte [551]); anderseits die Luzerner nöthig fanden, die Seeseite ihrer Stadt gegen Ueberraschung zu befestigen [552]). Sie vernahmen, daß oberwähnter Peter am Stalden durch Unterwaldner gewonnen worden, den Umsturz ihrer Stadtmauern und Gesetze zu befördern.

(Von Peter am Stalden.)

Zu Unterwalden hoch ob dem Wald am Lungerensee lebte der Landammann Heinrich Bürgler, ein dem Volk beliebter Mann. Oefters zog er mit Küenegger, seinem Schwager, durch die Berge in das Land Entlibuch, wo er zu Escholzmatt bei dem Am Stalden, seinem Vetter [552b]), Einkehr nahm. Der wohlbemittelte, frohe, muthige Mann, an dessen Mund und Redlichkeit sein Volk hing, zumal die zum Sieg angeführten Krieger, gefiel dem Landammann. Er lobte ihn sehr, sprach viel von dem Glück eines ganz freien Landes, und was ein Mann wie er dort seyn könnte, beseufzte, daß die Luzerner Herren so unschweizerisch seyen; „doch, noch „seyen Männer, die helfen möchten, auch wohl „könnten; zum Exempel Hadrian von Bubenberg „der Sohn, ein kühner Jüngling, der eben vom „H. Grab zurückkomme [553]); dieser sey allvermögend „im Oberland, und nicht eben zufrieden mit dem „Zustand der Dinge. So könnte er, Peter, Entli-„buch bewegen. Da er ihr Hauptmann gewesen, „warum nicht als Landammann auftreten [553b])? „Was braucht Ihr einen Landvogt? Macht's dem „Frankhausen [554]) wie unsere Altvordern dem Lan-„denberg. Ganz Schweizerland wird Euch bewun-„dern, die Nachkommen werden von Euch singen.“ Peter, ganz eingenommen, versprach, darüber zu denken, und hatte von dem an keine ruhige Stunde, so daß, wer ihn kannte, etwas wahrnehmen, und

aus zweideutigen Reden, Abends beim Wein, halb errathen mochte.

Nach einiger Zeit kam auch der Landammann abermals mit seinem Schwager nach Escholzmatt. Er habe, sagte nun Peter, alles erwogen; schön, rühmlich sey die Sache, würdig, daß einer sein Leben daran wage; es soll an ihm nicht fehlen; doch, wenn er den Schultheiß von Hertenstein, den alten Haßfurter, den erfahrnen Albin von Sillinen, Frischhans Theilig, viele rasche Jünglinge, die Stärke der Stadt, ihren Anhang im Land, wenn er bedenke, wie schnell Zürich und Bern da seyn werden, so wanke seine Hoffnung. „Ich selbst," sagte der Landammann, „habe auch nachgedacht; wie „könnte ich Euer vergessen! Und Landesgeschäfte „gaben Anlaß dazu: es ist auf das äußerste gekommen; die Luzerner wollen das Recht ausweichen; „das heißt, sie wollen keine Schweizer mehr seyn. „Also, erlaubt ist gegen sie alles. Nur, um Krieg „vorzubeugen, der auch redliche nicht schont, ist „ein einziges Mittel: ein augenblicklicher und unfehlbarer Streich. Der," sagte er (mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte Peter), „der ist gefunden; freue dich; höre. Auf St. Leodegar, du „weißt es, an der Kirchweihe, bei dem großen Aufzug [555]), strömt von der ganzen Landschaft und aus „der Nachbarschaft ein ungeheures Volk zusammen; „vom Schultheiß bis zum Nachtwächter ist alles den „ganzen Tag in Schmaus und Spiel; wir werden

„auch dabei seyn, und mit vielen Entlibuchern „und Unterwaldnern. Die wahren aber kommen „bei Nacht in aller Stille aus der Alpenacherbucht „hervor, entweder gerade hin, oder vom Winkel „zu Land. Plötzlich, Lärm; Schultheiß, Rath und „Hundert wandern in jene Welt; es werden die „Thore ausgehoben, die Thürme, der Umlauf, an„gezündet, alle Mauern geöffnet, Luzern ein schö„nes Dorf, die ganze Landschaft frei wie Schwyz; „dann wird auch Entlibuch ein Stand, und wer da „regieren wird, Vetter, den kennen wir." Ueber diesem Schwung ihrer Einbildung vergaßen sie sowohl die Unterwaldensche Redlichkeit, als die Verehrung, welche das Luzernische Volk zu den Helden trug, die es weislich regierten. Peter am Stalden bei anrückender Zeit ließ im Taumel der heimlichen Hoffnung Ausdrücke fallen, durch die er seine Leute und Gäste gewöhnen wollte, von ihm höher zu denken.

Hievon kam das Gerücht in die Stadt, ohne Bestimmung der Umstände noch der Ausdehnung des Uebels. Gleichgültigkeit war unmöglich, Uebereilung schien gefährlich. Da befahl die Regierung dem Vogt Frankhausen, nach Luzern zu kommen, und Petern am Stalden, da sie beide im Krieg Befehlshaber gewesen [555 b], gesellschaftsweise mitzunehmen. Sofort nach seiner Ankunft wurde Peter in den Wasserthurm gebracht; ehe er sich besinnen mochte, erschien der Stadt Schultheiß mit den Größten vom

Rath, Männern, denen er in Kriegen gehorcht[555 c]), begehrte Erläuterung seiner Reden und las ihm die Kundschaften vor. Peter, höchst betroffen, war einige Zeit, ohne ein Wort vorbringen zu können. Endlich riß er Brusttuch und Hemde auf, zeigte die Narben seiner Wunden[556]), fiel nieder und bat um Aufschub und Gnade. Diese ließ der Schultheiß hoffen; jenen erlaube die Sache nicht[556 b]). Hiermit wurden Drohungen und rührende Vorstellungen verbunden. Der alte Biedersinn, den Verblendung und Eitelkeit[556 c]) seit einiger Zeit stumm gemacht, wachte auf. Peter bekannte. Es wurden Sicherheitsmaßregeln genommen. Das Gerücht lief durch die Schweiz. Unterwalden, so nid dem Wald liegt, ließ durch eine Gesandtschaft, unter den treuesten Versicherungen, darum bitten, daß durch die Schmach dieser Aussagen der Unterwaldensche Name nicht überhaupt befleckt werde[556 d]). Am härtesten wurde von dem Landammann Bürgler und von Küenegger auf den Mann, „einen Leichtsinnigen, einen Lügner," gescholten, Recht auf ihn begehrt, und Geleit, es auszuführen. Geleit an das Recht wurde sogleich versprochen; ob es auch von dem Recht (wenn sie vielleicht überwiesen würden) gelten soll, darüber erklärten sich die Luzerner nicht eben deutlich. Da schien zu Oberwalden unziemlich, den gewesenen Vorsteher eines eidgenössischen Standes[557]) neben einen so verruchten Schwätzer zu stellen. Es kam nach Luzern eine Gesandtschaft,

welche dem Gefangenen auf das ernstlichste zuredete. Er wiederholte die Aussage, so zuversichtlich, daß er sich hoch vermaß, Bürgler'n und Küenegger'n, wenn sie je kommen sollten, bis zur Verstummung zu überweisen. Dieses haben jene nie versucht. Nachdem die Luzerner über vier Monate es abgewartet, und nun die Begnadigung den Verdacht eines Verständnisses erregt haben würde, beschlossen sie, den Gefangenen den Gesetzen gemäß zu richten. Diese verurtheilten Landesverräther zum Rad: aber in der letzten Noth ehrte die Obrigkeit seine Wunden, und erbarmte sich seiner Unmündigen. Er wurde, gegen das Gesetz, zur Enthauptung verurtheilt und mit den Sacramenten versorgt [557 b]). An der Pforte der Ewigkeit wurde er noch einmal über die Wahrheit seiner Aussage befragt, betheuerte sie vor allem Volk [558]), dankte, und starb. Das Andenken dieser Sachen wurde durch jährliche Wiederholung der am Fest St. Leodegars getroffenen Anstalten auf die Nachwelt gebracht [559]).

Wenige Tage vor seinem Tod hielten alle Eidgenossen, in Beiseyn deren von St. Gallen und Appenzell, Solothurn und Freiburg, in dem Unterwaldenschen Hauptflecken Stanz einen großen Tag über die Theilung der Beute, die Aufnahme der beiden Städte, das Bürgerrecht und die Form Rechtens, deren die vier Waldstätte sich unter einander zu begnügen haben [559 b]). Die drei Länder unter lauten Drohungen bestanden auf ihrer Mei-

nung; die Stadt Luzern, von ihrer ganzen Landschaft[560]) und von den Städten[561]) schnellen festen Beistands versichert, wollte nicht nachgeben. So heftig ergingen die Erklärungen, so trotzig die Reden[561 b]), und so entbrannte der Zorn, daß die Freiburger und Solothurner ihrer selbst vergessen wollten, auf daß nur nicht alle Eidgenossenschaft untergehe[562]). So bis auf die dritte Sitzung; es wurde kein Mittel erfunden; ohne Abschied, mit flammenden Gesichtern, trennten sich die Männer bei einbrechender Nacht; ein Geschrei ging durch den Flecken: „Was Oestreich und Burgund nicht „gelungen, der letzte Tag der Schweiz sey erschie„nen.“ Dieses hörte mit Entsetzen auch der Pfarrer Heinrich im Grund[562 b]), ein frommer und ein aufrichtiger Mann; da gedachte er seines Freundes, Bruder Claus'en, eines weisen Manns, der vor Gott wandle und mit dem Gott sey, stand auf, nahm seinen Stab und eilte hinauf in die Wildniß.

(Der Bruder Claus.)

Der Bruder Claus, aus einem guten (vielleicht in alten Zeiten Ennetbürgischen) Geschlechte Löwenbrugger[563]), selbst aber genannt von der Flüe[564]), bei Sareln in Obwalden, wo er mit seinen Eltern und Kindern sein Gut wirthete[565]), hatte in den ersten funfzig Jahren seines Lebens alle gemeinen Pflichten wohl erfüllt[566]). Seine Jugend war arbeitsam und untadelhaft; in seinem Ehestand hatte

er zehn Kinder gezeugt [566 b]); bei Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menschlichkeit verbunden [567]), als Landrath eine eigene Geschicklichkeit bewiesen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in diesem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erste Quelle, das Wesen von allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht lesen) und, so viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, sondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finster (es gab wenig abzubüßen in so schuldlosem Leben) und weit entfernt von verachtendem Stolz (seine Religion war in Gehorsam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er sich von jeher den störenden Eindrücken sinnlicher Dinge so, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde [568]). Er wollte nicht Landammann seyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine solche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und seinem Hause ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte sein Weib, daß er sich entzog [569]); erst weit in die Ferne des äußersten Jura, wo er seine Befriedigung nicht fand [570]); hierauf in seine einsame Alp [571]); endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabstürzende Melchfluß mit seinem Rauschen belebt [571 b]).

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern

entdeckt [571 c]); worauf die Unterwaldner, deren so viele seiner Tugend und seines Verstandes genossen, ihm eine Celle, so unscheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle, gebauet [572]). Es ist noch bei seinem Leben untersucht [573]), weit und breit erzählt [574]), von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert [575]) und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden [576]), daß der Bruder Claus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andere Speise gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, zu groß war das Erstaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen, oder nur von Fleisch, zu verstehen; er sprach davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst [577]). Daß menschlicher Natur auch das möglich sey, scheint aus Beispielen zu erhellen [578]): es kann durch die Beschaffenheit seines Körpers, die Ruhe seines Geistes, die viele Vorübung, den Abgang der meisten Ursachen des Verzehrens [578 b]), einigermaßen erklärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in steter Betrachtung der höchsten Vollkommenheit, in Ueberlegung und Uebung der Mittel, unsere Beschränktheit und Vergänglichkeit über sich selbst zu erheben. Keineswegs machte er seine Art andern zum Gesetz; das glaubte er, daß ein Mensch geboren werden könne, so zu seyn wie Er. Um die Vorstellungen seines Gemüthes [579]), um seine

Blicke in eine uns umgebende unsichtbare Welt (in die wir einst vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft seiner Worte ganz zu begreifen, müßten wir ihm gleich seyn (was niemand sich selbst geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in seiner Celle; ein Stein war sein Polster, er schlief auf ein paar Brettern [579 b]); er besuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: so wenig überhob er sich, daß er die einfältigen Priester nicht verschmähte; „der Brunn „des Lebens, gehe er durch Blei oder Gold, führe „immer die heilreichen Wasser;" über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Im Grund und andere wohlunterwiesene Priester zu weisen [579 c]): denn in seiner Seele lebte sein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig sind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und besuchte oft seinen Freund, einen teutschen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht [580]); in einem Felsen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speise [581]). Im übrigen kam an den Ranft, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte [581 b]), oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einsidlen verehrte, Bischof Otto von Costanz, Erzherzog Sigmunds [582]), Kaiser Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernst seiner Gestalt, die unstörbare Heiterkeit und Freundlichkeit seines Sinnes, und jene bündigen Aussprüche

in allezeit kurzen, kraftvollen Worten [583]), zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellsehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erschien an der Celle sein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagsatzung, welche „Ihr selbst angerathen [583]), nimmt einen äußerst „unglücklichen Ausgang,“ den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bei Gott und Menschen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob sich in seiner nie getrübten, gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus habe „dem Tag auch etwas vorzubringen.“ Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreisen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus [584]): ein ungemein hochgewachsener [584 b]), wohlgestalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der castanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, glattes, schwarzgraues Haar, sein in zwei Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, seines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernst in allem; sein einfacher, braungrauer Rock [584 c]), sein Stab [584 d]); mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und, nach seiner Art, mit langsamen Worten und männlicher Stimme sie

grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Er aber sprach: „Liebe Herren, treue Eidgenossen, hier komme ich alter schwacher Mann, von meinem besten Vater und Freund aus der Einöde gerufen[584 e]), zu Euch zu reden vom Vaterland. Kunst und Wissenschaft habe ich nicht: ich bin ein ungelehrter Mann; was ich habe, das gebe ich Euch; von dem Gott, welcher Eure Väter gerettet in Landesnöthen, und Sieg auch Euch gegeben hat an Tagen der Schlacht, von dem habe, von dem gebe ich's Euch. Eidgenossen, warum habt ihr Kriege geführt? Weil es anders nicht hat seyn können. Wodurch die Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. Jetzt wollt ihr Euch trennen um der Beute willen[585])? Ein solches, o Eidgenossen, laßt nicht von Euch gesagt werden in den umliegenden Landen. In guten Treuen rathe ich, dringendst bitte ich, Ihr von Städten, daß Ihr Bürgerrechte löset, welche Euern alten Eidgenossen schmerzlich sind[585 b]), Ihr von den Ländern, daß Ihr bedenkt wie Solothurn und Freiburg neben Euch gestritten haben, und sie in den Bund nehmt. Alle Eidgenossen, in Mißverständniß, das unter Brüdern wohl kommen mag, bleibt, gemäß der Billigkeit, bei der alten Art gleicher Sätze von jeder Partei. In Kriegen werde Erobertes nach den Orten, Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erweitert nicht zu sehr den Euch umschließenden Zaun:

„meidet fremde Händel: seyd friedsame Nachbaren; „und wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: fern von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; vor Parteiung hütet Euch, sie „würde Euch zerstören. Liebet Euch unter einander, „o Eidgenossen, und der Allmächtige walte über „Euch, gütig wie bisher [585c])!"

Und (so spricht die Chronik [586])) „Gott gab Gnad „zu den Worten des heiligen Einsiedlers, daß in „Einer Stunde alles verglichen ward." Also (beginnen die Tagherren den Abschied [587])) „des ersten, „weiß jeder Bot heimzubringen die Treu, Müh „und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Claus, „in diesen Dingen gethan hat, ihm deß treulich zu „danken." Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bei Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Auf denselben Sonnabend nach St. Thomas, den zwei und zwanzigsten December des vierzehnhundert ein und achtzigsten Jahres, kamen Freiburg und Solothurn in den ewigen Bund schweizerischer Eidgenossenschaft. Auf denselbigen Tag bekam durch Verkommniß eines neuen Grundgesetzes die ganze Eidgenossenschaft eine neue Festigkeit [588]). Also wurden die Bundeskreise in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welschneuenburger und Murte-

ner See, an die Bischofbaselsche Gränze und in den Hauenstein erweitert [589]), Vertheidigung, Rechtsgang [589 b]), Handel und Wandel festgesetzt, und sollen die neuen Eidgenossen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen [590]). Das ist aber gemeiner Eidgenossen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clausen verabredet [591]): Bestätigung der ewigen Bünde und jener alten Gesetze des Pfaffen- und Sempacher Briefs [592]) mit Festsetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen [593]); die oben vorgeschlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Spätern Zeiten ist nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feier an Einem Ort, unterlassen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Also wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöst wurde der Geist der Verfassung eines freien, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer scheuen (wenn auch sonst guten) Rathsherrenregierung [594]).

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der

That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des kriegerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf die Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erste Sorge einer väterlichen Obrigkeit seyn muß; hingegen die Mißbräuche sind nie so weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel der Auflösung oder Selbsthülfe wehren.

Der Bruder Claus ist, nach vollbrachtem Werk, wieder in seine Wildniß gegangen. Die Eidgenossen beschenkten ihn zu Auszierung seiner Capelle[595]). Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorsam und Liebe, zu lehren. (Für sich der höchsten Leitung folgen, für die Welt wohlthätig wirken, ist das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral[596])). Am ersten Frühlingstag des vierzehnhundert sieben und achtzigsten Jahrs, an demselben, wo er vor siebzig Jahren geboren ward[597]), nachdem seine Nerven acht Tage lang an schmerzlichen Krämpfen[597 b]) gelitten, starb der Bruder in seiner Celle am Ranft, in Gegenwart seiner Freunde Ulrich und Im Grund, der seiner Art nachstrebenden Cäcilia[598]), seines Weibes und

seiner

seiner Kinder[598 b]), und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhof zu Saxeln bestattet[598 c]); betrauert bei allen Eidgenossen; auch von fremden Fürsten sein Andenken geehrt[599]). Bruder Claus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann, Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die kanonisirten zu bringen[600]), doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen.

Drittes Capitel.

Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Waldmanns.

(1482 — 1489.)

Die nächsten Jahre sind in mancherlei Geschäften und einzelnen Fehden, in Zubereitung wichtiger Begebenheiten, doch ohne allgemeinen Krieg, fröhlich und rühmlich genug verflossen, bis der Größte der Eidgenossen in plötzlichem Auflauf ein Opfer des Neides fiel. Wir erzählen das Allgemeine, und wie die Schweiz gegen auswärtige Mächte, wie sie in geringern Händeln, wie jeder bei Hause erschien, die Keime von Unruhen, von Kriegen, des Helden und Bürgermeisters traurigen Fall.

(Allgemeine Sachen.)

Als Neid und Eigennutz von der Ueberraschung erwachten, wodurch der Bruder Claus sie plötzlich besiegt, wollte die Stanzer Verkommniß vielen

mißfallen [1]): in den Ländern aus Eifersucht auf die Städte; aber auch den Freiburgern und Solothurnern, weil sie nicht in allem der alten Schweiz gleich gesetzt wurden [2]). Eben dieselben waren unter sich über den Vorrang uneins [3]). Hinwiederum, da die Verkommniß beschworen werden sollte, meinten die Waldstätte, daß zufolge derselben auch die Eroberungen der Berner und Freiburger in dem burgundischen Krieg [4]) allen Orten gemein seyn müßten [4b]). Alle diese Dinge wurden durch den Fleiß vieler Tage dahin verglichen, daß in allen Sachen der ganzen Eidgenossenschaft beide Städte wie andere sitzen und stimmen, die alten acht Orte ihre besondern Verhältnisse ferner unter sich haben [5]); daß der Zäringische Stifter, der fast so alte Bund mit Bern, die Menge des Adels, ein gewisser fremder Glanz, die Frage des Rangs für Freiburg entscheide; und, nachdem jene Eroberungen sechs Jahre älter als die Verkommniß, auch von Alters her mit Bern und Freiburg in besondern Verhältnissen waren, die übrigen Orte zwanzigtausend Gulden für ihren Anspruch nehmen sollen [6]). Um dieselbige Zeit wurden die heiligen Geräthe und Reliquien aus der Beute von Granson zu Luzern in zehn gleiche Theile gesondert und nach einem Hochamt von einem unschuldigen Kind an die Orte vertheilt [6b]). Mit feiervollen Umgängen wurden sie empfangen [6c]). Schwert und Edelgesteine zu Erleichterung des Theilens verkauft [6d]). Alsdann versammelten sich

in der Stadt Bern zahlreiche Botschaften der schweizerischen Städte und Länder (des stillen Gersau's glückliche Freiheit [7]) unvergessen); funfzig wohlgekleidete Hausväter aus jedem der vier Landgerichte unter ihren Freiweibeln, und von Aargau bis Hasli die Ausschüsse der Landschaft, Rudolf von Erlach, Ritter, Schultheiß, Rath und Bürger, empfingen die Eidgenossen: die ewigen Bünde wurden erneuert [8]).

Das erneuerte Gefühl trug viel bei, die gefährliche Unruhe wegen der Münze zu stillen. Ueberhaupt war der Schweizerbund eine Sicherheitsmaßregel, und für die Freiheit wurde nie das Leben gespart. Sonst blieb jeder Ort bei seinem Herkommen, so daß in der Einen Sache Gemeinsinn, übrigens die größte Verschiedenheit und, Kriege ausgenommen, jeder Er selbst war. Die Kaiser hatten von Alters her viele Orte berechtiget, für bestimmte, jetzt vergessene Kreise Münze zu schlagen [9]). Als Unterhandlungen, Waffen und aufkommender Fleiß die Schweiz fremdem Geld öffneten, dieses beschroten, auch das Innere etwas leichter wurde, war Verwirrung unvermeidlich. Vergeblich riethen weise Männer eine gemeineidgenössische Münzstätte. Man hat in der Schweiz nie verstanden, irgend ein Privatrecht, irgend etwas dem Vaterlande aufzuopfern, als in Schlachten das Leben. Als die Waldstätte mit Glaris und Zug, nicht nur bei sich, sondern auch in gemeinen Herrschaften, die

Zürichschen Fünfhellerstücke um ein Fünftheil herabsetzten, und, nicht ohne Muthwille, das nahe Baden den mehreren Orten folgte, brach Zürich den Handel und Wandel mit Baden und schreckte den Ort so, daß er sich kriegerisch versorgte und alle Eidgenossen um Hülfe bat [10]). Die Züricher zeigten den Gesandten der Orte, welche kräftig, doch zärtlich [11]), baten, daß eine keineswegs verwerfliche [12]), bald vergriffene [13]), eigene Münze ohne Ehrverletzung [14]) sich nicht herabsetzen lasse. Jedoch das leitende Haupt, Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister, ein Mann der das Allgemeine begriff, wußte die Gährung zu hinterhalten, bis, nachdem die Fünfer ziemlich verschwunden, für alle Orte der östlichen Schweiz eine zehnjährige Convention zu Stande kam [15]). Da begab sich, von den Orten empfohlen, der Schultheiß von Baden mit eilf Abgeordneten vor den großen Rath von Zürich, um Vergebung ihres vorlauten Wesens [16]); Waldmann redete ihnen zu, und endigte freundlich. Etwas besseres Geld als das östreichische blieb der östlichen Schweiz [17]), die westliche prägte auf gleichen Fuß wie die Burgunder, mit welchen ihr Verkehr war [18]).

(Freudenbesuche.)

Eines guten Mittels bediente sich Waldmann, dem Eigennutz und Ehrgeiz ihr trauriges Spiel zu verderben. Als er in der Gährung über das Münzwesen mit seinem Freunde, Zunftmeister Hanns

Bieger, eine Gesandtschaft in die Waldstätte verrichtete, nahm er Theil an den Fastnachtfreuden der Unterwaldner und Urner, und vermochte sie, in gleicher Absicht aufs nächste Jahr nach Zürich zu kommen. Sie kamen, Tagherren zu dem Geschäft, aber mit ihnen zweihundert muntere Jünglinge. Da versammelte der Bürgermeister zu der Stadtjugend von der ganzen Landschaft ansehnliche schöne Ausschüsse. In diesen zwei Tagen wurde der Aufwand von siebenhundert Pfund nicht angesehen, das brüderliche Mahl in Ueberfluß und jede herzfesselnde Freude genossen. Hierauf im Herbst, wenn im Land Uri die Kirchweihe ist, beschloß Zürich einen Besuch der Eidgenossen im Gebirg. Sie machten sich auf, der in Krieg und Frieden vielerfahrne Bürgermeister Heinrich Rouist, viele der Räthe, des großen Münsters Propst Hanns von Cham [18b]), viele Chorherren, die schönsten Jünglinge von Zürich, hundert und dreißig Mann zu Fuß, achtzig zu Pferd; zogen über den Albis; das Alpenland enthüllte sich nun; sie froh, über Blikenstorff, ihres Waldmanns Heimath, durch den schönen Baarerboden, in die Stadt Zug, von wo sie, gut bewirthet, ehrenhaft begleitet, ein Theil über die Küßnacher Landenge, ein Theil durch das gastfreie Schwyz, an den Waldstättensee kamen. Hier, in wohlgezierten Schiffen, harreten die Männer von Uri, und nöthigten auch zwei schweizerische Landräthe, mit ihnen zu ziehen. Unter freudigem Zujauchzen dem Rütli vorbei, vor-

bei dem Felsen Tell's, landeten sie bald in Uri. Da sie ausgestiegen, die Herren vom Vorort auf den ursprünglichen Boden des Bundes und der Freiheit, wurden sie von Landammann [18c]) und Räthen in einer großen Wiese vor dem Hauptflecken mit folgenden Worten bewillkommt: „Ehrsame weise liebe „Herren, treue Eidgenossen, von meinen Herren „von Uri ist mir befohlen, Euch zu bezeugen, daß „die Ehre dieses Besuchs auch der Nachkommen„schaft unvergeßlich seyn soll; und nun, ihr Herren „von Zürich, hätte einer auf unser einen Klage „oder Groll, sagt es; wir ermächtigen uns des Frie„dens. Seyd Ihr es nicht, bei welchen, vor allen, „wir gern Rath suchen? Ja, Ihr seyd unsere Hoff„nung und Stütze. Alles was im Land Uri ist, „uns, unsere Häuser und Güter, alles übergeben „wir jetzt Eurer Gewalt; es ist alles Euer; zu „Brüdern seyd Ihr gekommen [19])." Was nun des Gotthards Alpen und Wald an Vieh und schönem Gewild ernähren [20]), was Griechenlands und Italiens Sonne an guten Weinen ausgekocht [21]) und in großen Städten zum Reiz des Gaumens gerüstet worden [22]), alles wurde drei Tage lang in größter Freude genossen. Dann umarmten sich die Männer, und wurden die Züricher zurück nach Brunnen begleitet.

Von da zogen sie die Wiesen hinauf, bis wo der Landammann Rudolf, Ital Reding's Enkel, der großväterlichen Kraft wahrhafter Erbe, am Ein-

gange des Hauptfleckens, an der Spitze von dreihundert Mann sie erwartete. Erstaunt sahen sie die herrliche hochgewachsene Jugend und wurden mit Freudengeschrei gegrüßt, bis der Landweibel Stillschweigen befahl, und nun im Namen der Landleute Reding die Züricher mit brüderlicher Freude bewillkommte, und in bereitete Wohnungen führte. Indem sie die kostbare Mahlzeit genossen [23]) und viele schon auf waren zu Tanz oder Spiel, eilten zwei Rathsboten von Uri herbei, die zweihundert Gulden wiederbringend, welche beim Abschied als ein Geschenk für die Weiber und Gesellen heimlich hinterlassen worden. Vergeblich wollten diese die Züricher zur Zurücknahme bewegen. Da baten die von Schwyz auf das herrlichste um noch Einen Tag. Aber der Bürgermeister Roüst und die Räthe von Zürich antworteten, daß ihre Stadt ohne alle Obrigkeit stehe, „auf Sonnabend ist Rath und Ge„richt, es darf nicht seyn, daß unsere Landleute „vergeblich in die Stadt kommen [24])." Weiter baten die von Schwyz, daß sie die Nacht noch blieben. Indem kam eine Menge wegen Reislaufen und anderer Dinge in Buße verfällter Landleute; allen wurde die Strafe geschenkt, als die Gäste für sie baten; und nicht weniger baten die Schwyzer die los, welche zu Zürich in ähnlicher Verlegenheit waren [25]). Früh bei Tages Anbruch machten sie sich auf, Zürich und Schwyz, zu Roß und zu Fuß, und kamen an die Landmarken bei Art. Hierauf

wurde Abend und Nacht den Zugern geschenkt. Früh am Freitag brach der Bürgermeister auf. Bald erblickten sie vom Albis ihre wohlbevölkerten Ufer [26]). Abends mit Freudenschall, der Einzug in Zürich. Die Bundeserneuerung, die Münzconvention sind vom nächstfolgenden Jahre.

(Sittengesetze.)

Erhaltung der vaterländischen Sitten, worin bei würdiger Häuslichkeit ein schöner froher Sinn herrschte, war die angelegenste Sorge vieler schweizerischer Tage. Da war vornehmlich zu bekämpfen was der unerlaubte ausländische Dienst mitbrachte, ausschweifender Müßiggang, soldatischer Uebermuth, übermäßiges Zechen, Verführung der Jugend und Knechte. Es beschlossen die Eidgenossen zu Beronmünster, nach dem Vorgange der Berner, alle mehr als vierzehnjährigen Knaben Gehorsam schwören zu lassen, Reislaufer als Todtschläger, Aufwiegler, und (weil sie schnell einhauen) Mörder, wo immer sie betreten werden, hinzurichten, bei den Fürsten ihre Ansprüche nie zu unterstützen, und heimathlose Leute zu verbannen; die kurzen Kleider und langen Degen sollten abgethan werden [27]). Mehreren gefiel das Beispiel der Luzerner, für die Uebertreter in jedem Amt ein Schelmenbuch zu halten und von Zeit zu Zeit vor den Gemeinden lesen zu lassen [28]). Aber der Namen wurden zu viele, die Gesetze übermannet. Ueber die öffentliche Sicherheit saßen die Tagherren zu Baden mit St.

Georgenschilds Hauptmann und Verordneten des Hegauer Adels: „Wer an unwegsamen Orten oder „zu ungewöhnlichen Zeiten wandle oder von Wir„then als verdächtig angezeigt werde, sollte aufge„griffen, wer ihm Aufenthalt gebe, so gestraft wer„den wie er, und über gefährliche Leute überall Ge„richt seyn [29]).“ Einem verhaßtern Uebel als selbst soldatische Unsittlichkeit, dem Wucher, wurde durch Standhaftigkeit begegnet: Es hatten die Juden, welche allgemein und lebenslänglich nur Geldgeschäfte trieben, bei ihrer Gewandtheit eine so drückende Oberhand im Thurgau erhalten, daß sie von den Orten ohne Unmenschlichkeit, sondern mit Schonung, aber für alle Zeit aus der ganzen Schweiz [30]) entfernt wurden [31]). In unruhvollen Zeiten bei steigendem Aufwand brachte Wucher ganze Städte an den Rand ihres Untergangs [32]).

In diesen Jahren wurden einzelne Orte durch einen sodomitischen Ritter, durch den reichen Mötteli und eine unruhige Fastnacht in Verlegenheit gebracht.

(Ritter von Hohenburg.)

Richard Puller von Hohenburg, Ritter, aus einem guten Wasgauischen Adel [32 b]), einziger Sohn Wyrichs, der in einem langen thätigen Leben sein Haus ansehnlich emporgebracht [33]), war in seiner Jugend durch den pfälzischen Kurfürsten Friedrich von der Kleeburg vertrieben worden, weil er das Land beunruhigte [34]). Eben derselbe hatte einen

verkehrten Wollusttrieb, welcher in diesen Ländern nicht üblich war. Was in ähnlichem Unglück anderen Mitleid erwarb, oder den Fehler einigermaßen bedeckte, ein großes Leben, gute Thaten fehlten ihm [35]): und anstatt seine Krankheit in ein Kloster zu vergraben, oder Länder zu suchen wo sie weniger auffalle, übte er Troz und Gewalt. Nachdem er sich mit dem Blut eines Unschuldigen befleckt, weil dieser ihn zufällig über seiner Sünde angetroffen, gerieth er in die Gefangenschaft Bischof Ruprechts von Straßburg aus pfälzischem Hause, der von Jugend auf ein Feind seines Geschlechts war [35 b]). Dieser ließ die Schmach aller seiner Thorheiten auf öffentlicher Landstraße auf das umständlichste gerichtlich untersuchen [36]), und nachdem Richard alles auf das deutlichste bekannt, vergab er ihm [37]), weil er in ein Kloster zu treten versprach; in der That übergab er dem Bischof zwei Dörfer [38]). Aber anstatt Mönch zu werden, glaubte der Ritter durch eine Heirath entweder sich an die Ordnung zu gewöhnen, oder das Gegentheil zu bedecken, und nahm, zum Aerger von vielen, eine sehr reiche Erbtochter; Konrad Bock, Ritter, Freund seines Vaters, dessen Güter mit den seinigen verflochten waren. gab sie ihm. Sie überzeugte sich in Kurzem, daß zur Bekehrung wo nicht der Wille, doch die Kraft fehle; hierauf entzog sie sich und ihr Vermögen; die Macht ihres zahlreichen Geschlechts [39]) und öffentliche Ungunst erlaubte ihm nicht, nach Straß-

burg zu kommen. Der Ritter hatte sich vor Papst Sixtus nicht sehr zu scheuen [40]), und (was viel vermag) er hatte am kaiserlichen Hofe die Form Rechtens [41]) und genaue Entrichtung der Sporteln für sich, also daß Papst und Kaiser den Straßburgern Befehl gaben, Frau und Gut ihm auszuliefern. Da den Befehlen die Vollziehung fehlte, suchte er (vergeblich wegen einer Privatsache) den Schutz der Stadt Bern [42]), mit Erfolg den von Zürich.

Er wußte das Volk durch ehrbares Kirchengehen, die Vornehmen durch den Aufwand seines Hauses und seiner Tafel zu gewinnen. Es ist schwer zu glauben, daß der Weltkenntniß Waldmanns die Wahrheit entgangen, aber er mochte den Reichthum für Zürich gewinnen, und machte Freundschaft mit Richarden. Da starb des letztern Schwiegervater [43]). Hierauf trat er vor den Rath: „Feinde „in Straßburg halten über verleumderischen Zu„lagen ihm sein Weib und Erbtheil zurück; er „wünsche vor dem Straßburgischen Ammeister und „Rath ihnen zu antworten; Zürich bitte er, ihm „Geleit an das Recht auszuwirken; wenn er über„wiesen werde, so ergebe er sich, den Tod zu lei„den.“ Die Straßburger versagten Recht und Geleit; sie benahmen sich so, daß man glauben mußte, sie wären ihrer Sache nicht gewiß, oder sie fürchten Gegenvorwürfe. So sehr scheuten sie seine Zunge, oder Frechheit, oder List, sein Aeußerliches oder sein Geld, daß als Heinrich Göldli, Ritter, Bür-

germeister von Zürich [44]), ihnen auf die Bischöfe und Städte Costanz und Basel das Recht bot, er kaum angehört, wohl aber bei Eidgenossen und Reichsständen geklagt wurde, daß Zürich dem Mann beistehe. So weit kam es, daß die Züricher die Schmach versagten Rechts mit Gewalt rächen wollten. Sie ließen zu, daß Elsasser Edelleute, welche nach Einsidlen ritten, zu Zürich im Gasthofe von dem Ritter aufgefangen, und eher nicht entlassen wurden, bis sie schwuren, keine Straßburger zu seyn [44 b]). Da durch Vermittlung der Eidgenossen dem Ritter achttausend Gulden Schadloshaltung geboten wurden [45]), war er, bei dem Bewußtseyn seiner Leidenschaft und Lage, so übermüthig es auszuschlagen, wenn die Straßburger ihm nicht eine Ehrenerklärung thun. Von dieser mußten sie Mißbrauch fürchten [45 b]). Er aber, statt die Sache schnell zu endigen, da er bei so großem Aufsehen immer Entdeckung besorgen mußte, erkühnte sich durchaus auf die Ehrenerklärung zu bestehen.

Die Erbitterung der Städte nahm zu: bis Zürich Straßburg fehdete, vom Rathhause der Stadt Banner ausstieß, ein Aufgebot in die Landschaft, und an alle Eidgenossen eine Mahnung erließ. Die Straßburger sandten eilends an die Berner. Bern verkündigte der ganzen Schweiz einen Tag nach Zürich [46]). Als der Bürgermeister den Eidgenossen die Versammlung des großen Rathes melden ließ, traten sie herein, und er öffnete ihnen den Mund [47]).

Die in Krieg und Frieden erprobte Freundschaft von Straßburg, des Ritters doch nicht ganz lautere Sache, die zum Aufbruch unbequeme Erntezeit, ihr Eifer für die Ehre Zürichs, alles wurde vorgestellt, um Vermittlung zu empfehlen. Die von Zürich klagten über den Straßburgischen Stolz [48]), den müsse man brechen; morgen ziehen sie zu Feld, und erwarten die Eidgenossen. Da legten alle Tagherren auf den Tisch Mahnungen, in das Recht bei den Einsidlen [48 b]). Die Züricher, in der Ueberzeugung, zu diesem Krieg und auf die Hülfe der Schweiz eben so viel Recht zu haben als Uri wider Mailand, beschlossen zugleich Rechtsgang und Krieg [49]). Denselbigen Tag am Abend erhielten die Eidgenossen eine zweite Versammlung des großen Rathes, und, mit ungemeiner Mühe, die Zusage, noch Einen Vermittlungsversuch abzuwarten. In alle Orte ritten der Straßburgsche Stadtmeister von Kagenek, der Ammeister Schott, aus den ersten Burgunderkriegen beliebt, und andere, man sagt nicht ohne Geld, vielleicht um blinde Kriegeswuth hie und da zu hinterhalten. Großer Tag zu Baden [50]). Wenn man von Welschneuenburg den alten Markgrafen, mit weisen Räthen, wenn man Gesandte von Lothringen und Vorderöstreich [51]), von den Bischöfen zu Straßburg [52]) und Basel [53]), den Städten Schletstatt und Colmar, wenn man die Schultheißen von Wabern, Hertenstein und Wippingen und andere vierzehn schweizerische Tagherren,

die Bürgermeister von St. Gallen und von Schaffhausen [54]) und Verordnete von Basel zu Kagenek, Waldmann und fünf andere Straßburger und Züricher Gesandten [54 b]) versammelt sah, mochte zu ermessen seyn, welchen Werth diese ein und zwanzig Herren, Städte und Länder auf alte Freundschaft und ruhigen Verkehr setzen [54 c]). Hohenburg, mit seinem unseligen Bewußtseyn und mit seinem Geiz nach unverdientem Gut erschien auch, dreist genug, daß er manchem unschuldig schien; doch mißfiel, daß er solche Richter verschmähte und nur immer von dem kaiserlichen Hof gerichtet werden wollte [55]), so daß zwar die Städte einander um etwas genähert wurden; die Hauptsache aber blieb unausgemacht. Von dem an erschien Richard als ein Mann, der seine Sicherheit in Umtrieben und in Verwirrung suche; viele Erzählungen von seiner Leidenschaft erregten Zweifel, Aufmerksamkeit; man wünschte seiner Sache los zu werden; Waldmann entzog sich. Nur er ahnte keine Gefahr.

Seine Gänge, seine Blicke, die kostbare Livrey des schönen Jünglings, der ihm diente [55 b]), wurde beobachtet; verschiedenes angezeigt [56]), bis, nach so vielen Spuren, in Erwägung der Unruhe, welche der Stadt durch ihn erwachsen war, die Obristmeister [57]), nach gehaltenem Rath, ihn sammt seinem Diener unversehens [57 b]) gefangen nahmen und folterten [58]). Sofort als Anton den Ritter und sich verloren sah, bekannte er aufs umständlichste, so

daß, als Richard standhaft läugnete, nebst anderm ein doppelter Mord und Urkundenverfälschung durch das offene Vorhalten des Dieners ihm erwiesen wurde [59]). Zu derselbigen Zeit war ein abermaliger Tag zu Zürich, gegenwärtig die Gesandten der Straßburger, die vermittelnden Eidgenossen. Morgens nach der Gefangennehmung ermächtigten sich diese der Straßburger [60]), den Zürichern für ihre Kosten achttausend Gulden anzubieten [60 b]). Um keinen Preis würde Zürich einen unterdrückten Bürger verlassen haben, aber die Umstände des Ritters ließen sein Ende vorsehen. Als der Obristmeister Waldmann sein Bekenntniß vorlas, erstaunten, erschracken die Räthe; in demselben Augenblicke that er die Umfrage wegen des Antrags der Eidgenossen; dieser wurde alsobald angenommen. Hierauf hörte ein Ausschuß des großen Rathes die Gefangenen: Anton blieb auf dem Bekenntniß; Richard wollte von irgend einer Todesschuld nichts wissen: „Mein Geld,“ sprach er, „ist mein Verbrechen [60 c]).“ Wenn er nach den altrömischen Gesetzen gerichtet worden wäre, der Reichthum hätte ihn gerettet [61]). Aber es hatte der Reichsvogt jene Verfügung zur herkömmlichen Richtschnur, wodurch man die Sitten des fallenden Reichs weiland emporzuhalten gemeint [62]). Richard und sein Diener wurden zum Feuer verurtheilt. Mitleid hatte er nicht verdient, und suchte es nicht [63]). Als ein Herold ihm die Ritterschaft abgekündiget, als er unter dem Zulauf wohl von Zehn-

tausenden vor die Stadt geführt wurde, bat er die Straßburger um Vergebung mancherlei Verdrusses[63 b]), gedachte mit wenigem seines Weibs, schwieg hierauf unerschütterlich bei den geistlichen Ermahnungen[64]), und nachdem er endlich überhaupt bekannt, „auch ein fehlender Mensch gewesen zu seyn[64 b]),“ endigte er. Der grausame Tod wurde durch einen angebundenen Pulversack erleichtert[65]). Uebrigens wurde bewiesen, daß der Bruder Claus vor übereilten Bürgeraufnahmen wohl gewarnt hatte.

(Von dem reichen Mötteli.)

Jacob Mötteli von Rappenstein, dessen Reichthum und Verwandtschaft oben erwähnt wurde[67]), hatte sich peinlicher Mittel bedient, um seiner natürlichen Schwester das Geständniß einer entwendeten Geldsumme abzunöthigen[68]). Da peinliche Gerichtsbarkeit allerdings ihm nicht gebührte, wurde er bei zufälligem Aufenthalt in Lindau von kaiserlicher Majestät wegen in Verhaft genommen. Solches klagte den Unterwaldnern, bei denen Mötteli in Landrecht war, der Sohn seiner ächten Schwester, Ulrich Freiherr von Sax. Aber die Lindauer weigerten sich, ihn an ein schweizerisches Gericht auszuliefern; hierin bekräftigte sie ein Spruch des Rathes von Costanz. Die Fehde hob sich so bitter, daß auch Gesandte von Lindau zu Unterwalden in Bande kamen, und nicht ohne große Mühe die Ruhe der Gränzen und eines Handelsweges erhalten

wurde.

wurde. Als hierauf der Kaiser den glücklichen Waffen des Königs Matthias in die vorderen Lande entwich, und nach Costanz kam, beschloß der von Sax, durch desselben Gefangennehmung seinen Oheim zu befreien. Hierzu wählte er einen schönen Abend, welchen Friedrich auf der Insel Reichenau zugebracht hatte. Da half dem Reichsoberhaupt ein Zufall, wodurch der Kaiser sich bei den unscheinbarsten des Gefolges befand; gefangen wurde sein Schatzmeister. Bald saß zu Costanz ein eidgenössischer Tag, und vermittelte, Mötteli gegen jenen auszuwechseln. Funfzehntausend Gulden hinterlegte er mit dem Versprechen, in bestimmter Frist den Lindauern oder dem Kaiser vor Erzherzog Sigmund oder dessen Städten zu Rechte zu stehen [69]). Dem Neffen wurde sein Anschlag vergeben [70]). Mötteli zog auf sein Schloß Pfyn, und Kaiser Friedrich ließ sich nicht ungern gefallen, daß das hinterlegte Geld ihm blieb. [71]).

(Das Münsterthal.)

Die Propstei Münster in Granfelden, von deren Stiftung und Freiheit wir früher berichtet haben [72]), war an dem Hauptort einer schönen zahlreichen Bevölkerung, die im Laufe der Jahrhunderte unter ihrem Schutze das große und das kleine, das ob, das unter dem Felsen liegende Thal glücklich hatte aufblühen sehen. Der Bischof zu Basel war in geistlichen und weltlichen Dingen Oberherr und Fürst. Ordentlich wählten die Chorherren den

Propst; Rom fand aber öfters Vorwand, ihn selbst zu ernennen; er wurde um so unabhängiger von dem Bischof. Als Doctor Hanns Dörflinger, aus einem wohlverdienten Aargauer Geschlecht [73]), welcher auch vom Papst gewählt war, im Alter die Würde aufgab, nahm Hanns Pfyffer von Sursee, der vom Papst Anwartschaft hatte, Bürgermeister Waldmanns Verwandter, Besitz von dem Amt. Vor der Einsetzung wurde der Bischof gewarnt, weil Hanns Meyer, Pfarrer zu Büren, durch den päpstlichen Commissarius Kistler, von Innocentius dem Achten die Ernennung erhalten [74]) und den Schutz der Berner zu erwarten habe. Der Bischof hielt sich an die Vorschrift seiner Pflicht [75]). Peter Kistler überreichte dem Rath von Bern die Bulle, nach der der Pfarrer Meyer zu Anrufung des weltlichen Arms bevollmächtiget war.

Da ließen die Berner zu, daß er auf der nächsten Fastnacht hundert sechs und zwanzig rüstige Jünglinge von Büren [76]), seine Pfarrkinder, von gutem Wein befeuert, zu sich nahm, nach Münster zog, Volk und Capitel zur Huldigung nöthigte. Dieses hörte auf Delsperg des Bischofs Maier, waffnete den Salzgau, überfiel die sichern und nahm von Hannsen Meyer den Eid, sich dem bischöflichen Ausspruch zu überlassen. Dieses vernahm die Stadt Bern, setzte ihre Ehre auf die Sache, mahnte Solothurn zu treuem Aufsehen; Biel, den Bischof, wenn er käme, nicht einzulas-

sen; und den ganzen Inselgau nach Münster zu ziehen. Venner Ludwig Dittlinger führte die Leute. Der Bürgermeister Waldmann, Pfyffers Vetter, und die Stadt Luzern, wo er Bürger war, bewogen die Eidgenossen, solches zu mißbilligen[76b]). Zur Stunde hoben die von Bern zwei benachbarte Landgerichte, das ganze Land von Bipp und Burgdorf bis Erlach (Solothurner liefen zu)[77]) und nahmen die Propstei, das ganze Thal, auch den Tessenberg am Bielersee in Besitz, und brandschatzten den Bischof um dritthalbtausend Gulden, weil er ihre Ehre gekränkt habe. „Wie es doch komme," fragte Waldmanns Freund, Stadtschreiber Ammann, welchen die Eidgenossen an den Rath von Bern gesandt, „wie es komme, daß eine durch Weisheit „und Ordnung sonst vor andern berühmte Stadt, in „einer so vielen Eidgenossen unbeliebigen Sache, „alle Mäßigung, und was zu Stanz beschlossen wor„den[77b]), auf Einmal vergesse?" Zugleich begehrte er, nicht ohne Drohung, daß Bern seine Schritte zurücknehme und Ersatz leiste. Bern gab zur Antwort: „In allen Bünden sey der Papst vorbehal„ten; die Ehre der Stadt erfordere, dießmal be„sonders[78]), daß sie die Ihrigen schütze." Als der Bischof und auch Waldmann diesen Willen sah, hielt jener für das Nothwendigste, den Fortgang der Waffen zu hemmen, und bewirkte durch den Dompropst, Hartmann von Hallwyl, Bruder des Helden, den Vertrag zu Rennedorf[79]), wodurch die

Berner, mit Beibehaltung des Münsterthals, dem Krieg entsagten.

Durch Stolz hatte Bischof Caspar das Uebel gereizt; es zu mäßigen, war kein anderes Mittel, als daß er selbst nach Bern zog. Der Dompropst und Herrmann von Eptingen, den Schweizern aus dem Burgunderkrieg werth, begleiteten ihn. Dadurch erwarb er die Rückgabe aller Hoheit; so aber, daß (weil die Stadt auf Männer mehr hielt als auf Länder) die Münsterthaler zu Bern ewiges Bürgerrecht haben, den Schirm der Stadt genießen, das gemeine Wesen in allen Kriegen verfechten, und nur, wenn mit einem Bischof zu Basel Fehde wäre, von keiner Partei seyn dürfen [80]). Die Sache der Pröpste wurde dem Papst überlassen, die Einkünfte von den Eidgenossen verwaltet. Mit einem kleinen Genuß begnügte sich Pfyffer, Meyer mit einer guten Predigerstelle [81]). Das Bernische Bürgerrecht sicherte dem Bischof die alte Herrschaft, aber dem Thal seine Freiheiten und Ruhe; so daß es unter schweizerischem Schutze dem Reiche der Teutschen zugethan [82]), die Reichspflichten seinem Herrn zum vierzehnten Theil tragen half, bis auf die neueste Zerstörung.

(Vom Sarganserland.)

Der Grafen von Montfort Herrschaft Sargans, der alten Schweiz in Lieb und Leid viel bekannt, fiel durch Georg's weitläuftige Streitsachen und üble Wirthschaft unter die Botmäßigkeit sieben be-

nachbarter Orte[83]). Hier in lieblichen Thälern und fruchtbaren Gefilden, zwischen dem Scalaberg[83 b]) und einem über fette Alpen zu ewigem Eis emporsteigenden Gebirg[83 c]), wohnt ein guter, zum Theil vortrefflicher Stamm altrhätischer Männer, vom Rhein bis an den Walensee. Jener soll in unbekannten Tagen der Vorwelt, oder als der alte Ocean die Wohnungen unseres Weltalters noch deckte, seinen Strom durch diese Länder gehabt haben[83d]). Dem sey wie ihm wolle (wer mag die Straßen der ersten Gewässer in den Abgründen werdender Welten erforschen!), die Eidgenossen hatten in dem Kriege des vierzehnhundert und sechszigsten Jahrs[84]) die östreichischen Güter in diesem Lande erobert[85]); das Volk lebte in großen Freiheiten: Graf Georg, ohne Kinder, nach eitler Mühe in Kriegsdienst und vor Gerichten, ein Freund von Ruhe und Genuß, genehmigte, daß die Schweizer das Uebrige kauften[86]). Er selbst versuchte noch Einmal das Glück in den Geschäften des Erzherzogs. Verbunden mit Oswalden von Thierstein und Gaudenz von Metsch, trachtete er Tyrol von Oestreich an Bayern zu bringen. Da warf der Kaiser die Acht auf sie[86 b]). Georg mit Victor Büchlin, seinem Kammerdiener und Koch, floh auf den Ortenstein, seine Burg in dem rhätischen Domleschg. Da lebte er, unbekümmert, sich selbst, meist vom Preise veräußerter Güter; bis Victor, über den Ausgang der Unordnung bekümmert, seinen Herrn bewog, den Brü-

dern der Gräfin [87]) gegen etwas Unterstützung [88]) die Unveräußerlichkeit von Ortenstein zuzusichern. Er lebte achtzehn Jahre auf der herrlichen Burg; noch ist seine Schlafstelle in der Mauer des gewaltigen Thurms [89]). Die Truchsesse, seine Schwäger, seine Erben, hielten auch der Wittwe ihr Wort [90]) und ehrten Victors Treue und Verstand [91]).

(Werdenberg.)

In dem zweiten Jahre nach dem Verkaufe der Herrschaft Sargans, die hierauf gemeinschaftlich verwaltet wurde, überließ der Stadt Luzern Graf Johann Peter von Sax zu Masor [92]) um ein und zwanzigtausend Gulden die fruchtbare angenehme Herrschaft Werdenberg, die er von einer Montfortischen Erbgräfin erwarb [93]). Er wußte nicht zu regieren [94]) und verschwendete sein ganzes Vermögen [95]). Der alte Adel, wie seitdem viel größere Herren, kam um Glanz und Macht, als weiche Gemeinheit über angestammten Hochsinn die Oberhand erhielt.

So wurde durch Geld nicht weniger als durch Waffen die nordöstliche Gegend von der Thardisbrücke [96]) bis hinab nach Stein schweizerisch, obwohl nicht selbstständig. Mehrere Orte beherrschten sie; aber (indeß die Fürstenmacht anderwärts drückender wurde) ohne Aenderung der alten Freiheiten und Rechte [97]), ohne Erhöhung der Auflagen [98]), und in dem unerhört langen Frieden, welchen der schweizerische Name gewährte.

(Thurgau.)

Zweierlei geschah, um Thurgau allgemach von fremder Einmischung zu reinigen. Das Landgericht über Blut und sonst schwere Schuld wurde nach alter Art von zweimal zwölf Geschwornen im Namen der Stadt Costanz verwaltet. In Zeiten der Ungnade Friedrichs von Oestreich hatte sie das große Recht pfandweise von Kaiser Sigmund erworben [99]). Die sieben Orte, welche im Thurgau die volle Herrschaft wollten, beschlossen die Lösung [100]). Da vermochte Costanz durch den Bischof und Bern, daß gegen Ueberlassung dreier Viertheile des Ertrags, Ehre und Einfluß der Stadt noch blieb [101]). Hierbei wurde aus Vorsorge die Erhöhung der Strafen verboten [102]).

Der Bischof zu Costanz Otto von Sonnenberg [103]) wurde nach der Staatsklugheit behandelt, welche die Geschäfte an sich und nicht leidenschaftlich nach Personen entscheidet. Der Gegner, über welchen er das Bisthum errungen, hatte dem Bernischen Schultheißen Wilhelm von Dießbach seine Nichte gegeben [104]); auch beleidigte der Bischof die Berner durch die Uebung des Rechts der ersten Bitte in dem Stifte Zofingen [105]); endlich meinte er, s e i n e Thurgauer von den schweizerischen so zu sondern, daß in Kriegsnöthen sie dem öffentlichen Landgeschrei nicht folgen müßten [106]). Hierin wollten die Schweizer so wenig nachgeben, daß sie darum seinen Antrag einer Bundeserneuerung [107]) völlig unbeant-

wortet ließen [108]). Als er nachgab, wurde diese, ohne Berns Widerspruch, genehmiget [109]). Eben derselbe, da er einerseits von dem römischen Hof bedrückt wurde, und anderseits die Priester mit neuen Steuern selber drückte, und Sachen der Zinse und Zehnten vor den geistlichen Hof zog, fand gegen den Papst entschlossenen Schutz, und eben so viele Standhaftigkeit gegen die von ihm selbst gemachten Eingriffe [110]).

(Vom Erzbischof der Crayna.)

Dem Papst selbst, jenem Sixtus, widerfuhr die Kränkung, in der Stadt Basel, gleichsam vor der ganzen Kirche, durch einen vornehmen Cardinal, eben der und noch anderer Dinge öffentlich angeklagt zu werden, um welche in eben demselben Jahre der von Hohenburg zu Zürich verbrannt wurde [111]). Andreas, ein Slavonier, Predigerordens, Erzbischof der Crayna genannt, Cardinal vom Titel St. Sixti [112]), war ein wohlmeinender, offener, nicht ungelehrter, aber von aller Kenntniß der Menschen und ihres Spiels mit Worten und Sitten weit entfernter Mann, doch zu Rom Gesandter des Kaisers. Er hatte nach Büchern und seiner ehrlichen Meinung von dem Statthalter des Sohnes Gottes, der die Schlüssel des Himmelreichs habe, und Vorsteher des größten je gewesenen moralischen Vereins wäre, sich ein Bild gemacht, von dem er auch nicht Einen Zug erkannte. Der Hof des heiligen Vaters däuchte ihm weit unheiliger,

als der von Wien, welchem er den leidenschaftlosen alten Kaiser mit haushälterischer Ordnung und nordischer Sittlichkeit in gutem Anstand vorstehen gesehen. Er mag in seinen Berichten viel darüber geseufzt haben, und sein Eifer von Hofe aus gelobt worden seyn. Er wagte hierauf, dem Papst persönlich und selbst vor Cardinälen über die schamlose Uebung der gräulichsten Sünden Vorstellungen zu machen. Sixtus, anfangs etwas betroffen, faßte sich als ein weltkluger Fürst, lobte den christlichen Eifer, bedauerte die Unverbesserlichkeit der Welt, hielt aber den unbequemen Mann in möglichster Entfernung. Die Unbescheidenheit ging aber so weit, daß er sich endlich desselben versichern mußte [113]). Der Kaiser merkte selbst, daß er einen bessern Fastenprediger als Geschäftsmann zu Rom habe, und berief ihn zurück. Da nahm Andreas den sonderbarsten Entschluß. Ohne der Zurückberufung viel zu erwähnen, eilte er von Rom nach Basel. Zu Bern erklärte er, daß in der allergrößten und nothwendigsten Sache, eine Kirchenreform betreffend, er in die Stadt sich begebe, wohin die letzte allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben war; mit dem kaiserlichen Hofe stehe er in genauer Verbindung; seine Stimme sey Ausdruck des wärmsten Gefühls vieler großen Prälaten. Die Berner, von den Mißbräuchen des Kirchenregimentes wohl überzeugt, ließen sich bewegen, ihn nach Basel zu empfehlen [114]). Die Wärme seines Herzens gab ihm

Beredsamkeit, und, wer die Zuversicht nicht begriff, welche so einem Mann sein Glaube gibt, setzte voraus, daß er mächtige Mittel kenne [115]). Er kam nach Basel.

Daselbst ließ er anschlagen, „in welche äußerste „Gefahr ketzerische Meinungen, sodomitische und „andere Laster, gleichsam auf Petri Stuhl getrie„ben, die allgemeine Kirche gebracht. Ein Mittel „sey zu Costanz gefunden worden, periodische Kir„chenversammlungen. Diese habe der Hof zu ver„eiteln gewußt. Er, im Namen Gottes, ohne „Rücksicht, ohne Furcht, sey nach Basel gekommen, „wo die Kirche zum letzten Mal gesetzmäßig ver„sammelt war. Er erneuere dieses Concilium „und mahne die Christenheit auf. Der Papst habe „sich zu verantworten; sonst sey ihm nicht ferners „zu gehorchen; Widerstand werde seine Absetzung „zur Folge haben [116])." Nach diesem erhob er seine Appellation: „O Franz von Savona, durch Simo„nie auf den Stuhl St. Peters erhöhet; welchen du „entehrst! Wie oft, wenn ich dir deinen Wucher„handel mit Pfründen und geistlichen Gaben, deine „Bereicherungssucht für die bäuerischen Vettern [117]), „deine Duldung und Vorliebe der frechen Bösewich„ter, der Spaßmacher und Jäger, Trunkenbolde, „Nonnenschänder, Blutschänder, der schöngekräu„selten Jünglinge [117 b]) und Sodomiten [117 c]) vor„hielt, hast mich höhnisch verlacht, sie bereichert! „Nachahmer deiner Wollust regieren die Kirche.

„Schätze, gegen Türken und Hussiten bestimmt, hast „verschwendet. Christi Religion wird einem heid„nischen Götterdienst ähnlich [118]). Die Zeit ist ge„kommen, sie zu befreien, dich zu richten. Du „wirfst kraftlosen Bann; ich appellire an den Herrn „und an die Kirche.“ Alles dieses sprach Andreas in einem Privathause [119]) zu Kleinbasel, mit brennender Seele, voll Vertrauen auf den Eindruck, ohne Sicherheit irgend einer Unterstützung; seine Schriften sandte er allen Fürsten.

Hierüber ließ Heinrich Krämer, Predigerordens wie er selbst, für Oberteutschland Glaubensinquisitor, vorläufig anschlagen, daß er sich nicht genug verwundern könne, den Hersteller der Stadt Rom [120]), den Stifter so vieler Kirchen, den Ernährer — man wolle nicht sagen, der römischen Armen [121]), aber der gefallenen Königsgeschlechter [122]) und vertriebenen Prälaten [123]), mit Geld und Volk [124]) thätigen Vorfechter der Christen, Sixtus, nur Gott verantwortlich, von einem wahnsinnigen Slawonier so behandelt zu sehen. „Daß ein Mann,“ erwiederte Andreas, „derselben Laster schuldig wie der Papst [125]), „und Vorsteher eines Ordens voll gleicher Ver„brecher und Heuchler [126]), einen Cardinal, welcher „unter so vielen endlich den Mund öffne [127]), mit „Erstaunen vernehme, sey natürlich; aber um nichts „weniger falsch, daß der Papst ein Vater der „Kirche (wer ist Vater seiner Mutter [128])!) oder ein „an sich edler Mann sey; das römische Bauwesen

„habe zum Vorwand neuer Auflagen gedient, im „Türkenkrieg Bajessid brauchbare Waffen und Erlaubniß wider Florenz bekommen ....“

Schwer fiel nun von Rom der Bann auf ihn, und wer ihm Aufenthalt gebe; der Papst forderte seine Auslieferung. Basel begehrte vom Kaiser Verhaltungsbefehle; Bern entschuldigte sich dem Papst [129]). Von dem Kaiser, welchem Concilien-sammlung eher gebühre [130]), wurde Andreas aufgefordert, Rechenschaft seines Unternehmens zu geben [131]). „Die Rettung des Glaubens,“ erwiederte er [132]), „könne einem Cardinal nicht gleichgültig „seyn; was er schon vor Jahren sich vorgesetzt, was „viele vornehme ehrwürdige Männer und große „Gesandtschaften gebilliget, unternehme er, und „veranlasse, was auszuführen des Kaisers Pflicht „sey; das in desselben Dienst oft gewagte Leben sey „ihm in Gottes Sache nicht zu theuer; der Kaiser „möchte seine hohen Jahre bedenken und den Richterstuhl Christi.“ Von diesem allem scheute sich der Bischof zu Basel Kenntniß zu nehmen; die Universität sah die Bewegung mit Begierde; der Hof zu Innsbruck ohne Mißbilligung; Lorenzo von Medicis, der Großmächtige, und der italische Bund verordneten Gesandte [133]). Sixtus nicht weniger schickte in kurzem acht Gesandte [134]), und indeß er selbst Basel durch Wohlthaten zu fesseln schien [135]), warf Angelo von Sessa, einer seiner Boten, das

Interdict auf die Stadt; es wurde nur von den Barfüßern beobachtet [135 b]).

Zuletzt nach Ankunft Anton's Gratia-Dei, eines Doctors vom Barfüßerorden [136]), den der Papst über Wien dahin gesandt, versammelten sich Bürgermeister und Rath in Beiseyn des berühmten Bischofs Jost von Sillinen, des alten Markgrafen von Welschneuenburg, des savoyischen Grafen Philipp, Oswald's von Thierstein [137]), burgundischer Gesandten [138]) und vieler geistlichen und weltlichen Herren, Doctoren und Ritter [139]). Anton erhob sich und redete: Nach ziemlicher Entschuldigung des durch Diensteifer übereilten Interdicts bezeugte er „die allgemeine Verwunderung über eine Bürger„schaft von angestammtem Biedersinn [140]), welche „dem Verleumder [141]) des gelehrtesten, größten, ver„dienstvollsten Papsts, eines in Religion ergrauten „Herrn, Aufenthalt und einigen Schirm gebe; „doch Trug der Heuchelei könne auch die besten täu„schen.“ Andreas wurde hereingerufen und mit Anstand begegnet. Aber ein kaiserliches Missiv erklärte nun die höchste Mißbilligung der unsinnigen Schritte, durch welche schon zu Rom er mit Mißbrauch seiner Würde sich die größten Unannehmlichkeiten zugezogen; zu Basel sey der Schwärmer Majestätsverbrecher geworden; wie unklug er bei gemeinen Leuten unbekannte Laster zur Sprache gebracht; allzuwohl verdiene er die Einsperrung; Basel, jeder Stand des Reichs, werde von kaiserlicher Majestät

hierum gemahnt. „Beide,“ sagte jetzt freundlich Anton zu Andreas, „beide sind wir Ordensmänner, „einander aus Gesandtschaften bekannt; erkenne, „daß Neid Verleumdung erzeuget; ich werde dein „Fürbitter seyn.“ Er aber blieb auf seinen Worten, bat um drei Tage zur Darstellung der Beweise und unterwarf es dem Kaiser, König Ludwig und der Universität Paris; er sprach mit der äußersten Bewegung. Zu dieser Weitläuftigkeit wollte Anton es nicht kommen lassen: „Ihr habt aus seinem „Munde vernommen, daß er in seinem Ungehor„sam und Wahnsinn beharret. Soll Ein Erzbischof „die ganze Kirche versammeln können? Bürgermei„ster und Rath wissen von dem Kaiser was ihnen „gebührt.“ Nach drei Tagen, da er weder entwich noch widerrief, wurde Andreas gefangen. Er wurde von Sixtus nicht weiter verfolgt[142]), und ist ein Vierteljahr nach desselben Tod in seinem Thurm aufgehängt gefunden worden[142 b]). Erdrückte ihn die Last eines ganz leeren Lebens, wie man sagte[143])? oder, wie auch geglaubt worden, die Scheu oder der Haß seiner selbstgemachten Feinde[144])? In den Tagen, da er gefangen war, wurde Martin Luther geboren.

Die schweizerische Freiheit und Ordnung war von Alters her gegen die Habsucht und Herrschgier der römischen Curie in Kampf. Sie bestanden darauf, daß weltliche Sachen der Geistlichkeit[145]), und geistliche Personen, die durch Verbrechen es zu seyn auf-

hörten [146]), vom weltlichen Arm gerichtet würden, und sie hielten auf die Gesetze, worüber der Bischof reichen Pfaffen [147]) und überhaupt etwa zu nachsichtig war [148]). Den sonderbarsten Meinungen waren sie gläubig ergeben. Als aber dem Landammann von Appenzell zu Rom um Geld erlaubt wurde, seine Mitgevatterin zu heirathen, erwachte jener gerade Sinn seines Volks; die Landsgemeinde setzte fest: Was dem Landammann um Geld recht geworden, möge in Zukunft jeder Appenzeller thun [149]).

(Papst und Venedig.)

Des Bundes genoß Papst Sixtus noch in seiner letzten politischen Verlegenheit, als er die Venetianer in dem Krieg mit Herzog Hercules von Ferrara [150]) selbst nicht vermittelst eines Bannfluchs [151]) zu einem nachtheiligen Frieden zwingen konnte. Die reiche Stadt, welche in der Schweiz auch Handelsverhältnisse hatte [152]), fand viele Gunst bei der kriegslustigen Jugend. Wie da plötzlich René von Lothringen, der Schweizer Freund seit Murten und Nancy, aufbrach, ihren Krieg zu führen! Froh begleitete ihn, auf dem schnellen Durchzug, die Bürgerschaft von St. Gallen [153]). Da ließ der Papst seine Vorstellungen durch den Mann thun, welcher vor andern die Schweiz wohl kennen mußte, Abt Ulrich von St. Gallen. Dieser, als die venetianische Gesandtschaft, mit vielem Geld, bei den Eidgenossen Vermittlung oder Beistand suchte, wußte ihr vier-

zehn Tage in St. Gallen verlieren zu machen; er verweigerte das Geleit, und es war unentbehrlich, da sie in der Stadt selbst vor dem Ungestüm fordernder Menschen kaum sicher war[154]). Hierauf begab er sich auf den Tag zu Baden, mit folgendem Vortrag: „Päpstliche Heiligkeit haben das Vertrauen, es „werde gemeiner Eidgenossenschaft nicht unbekannt „seyn, mit welcher Frechheit und List Venedig nach „der Oberherrschaft Italiens trachte; Doge Johann „Mocenigo, desjenigen Bruder, unter dem Cypern „ungerecht erobert worden, möchte seine grauen „Haare[155]) mit ähnlichem Lorbeer schmücken. Was „leicht sey, wenn man, wie der Papst, nichts „kennt als gerade Redlichkeit; Venedig habe ihn „betrogen. Indeß zu Cesena conferirt wurde, ha„ben sie ihre Plätze verlegt, eifrigst selbst bei Tür„ken geworben, alsdann unmögliche Dinge gefor„dert, und als der Papst nicht vermocht an dem „heil. Stuhl zum Verräther zu werden, dieses zum „Kriegstitel genommen. Italien, Rom, sey in „Gefahr; auch die Alpen werden endlich nicht schir„men; mit dem Erbfeinde des christlichen Glau„bens sey Venedig in Bund. Er, der Abt, und „Hug von Landenberg, des heil. Vaters geheimder „Rath, bitte, mahne, beschwöre, bei Bund und „Christenpflicht, alle hingelaufenen Knechte (man „werde sie absolviren) heimzuberufen; daß Lothrin„gen alte Freundschaft unziemlich mißbrauche, nicht „zuzugeben, und wenn erneuerte Unterhandlung

„ihren Fortgang nicht haben sollte, dem heil. Vater zuzuziehen [156]).“ Um eben diese Zeit wurde im Gaster, auf dem Weg nach Zürich oder Baden, von Schwyz und Glaris der Nobile Giustiniani und sein Gefährte Gabriel Morosini gefangen genommen. Dieses mißbilligten die Eidgenossen, und weigerten sich zu ahnden, was nun Venedig den Schwyzern ähnliches that [157]). Alle Knechte, die für sich oder unter dem Herzog René den Feinden des Papstes zugezogen, wurden streng und mit Erfolg heimgemahnt [158]). Ehe Sixtus dessen froh ward, hörte er, daß Herkules um das Polesine von Rovigo Friede gekauft [159]); er hörte es, entsetzte sich [160]), und starb [161]).

(Innocenz VIII.)

Innocentius der Achte, des Namens Cibo, ein an sich guter Mann [162]), an Gelehrsamkeit und Kraft unter Sixtus, sehr bemüht um die Bereicherung seiner vielen Kinder [162 b]), machte mit Venedig Friede [163]). In der Schweiz bestrebte er sich die Erneuerung des Bundes zu erhalten [164]); die Behauptung seines Ansehens in Italien erforderte es; auch wußte Frankreich nicht besser sich des Papstes zu versichern, als durch die Zusage, viertausend Schweizer in seine Dienste zu bringen [165]). Dieses Anlasses bediente sich Bürgermeister Waldmann, für Zürich ein Concordat auszumitteln, durch welches die Gerichtsbarkeit über geistliche Personen [166]), die Obervormundschaft über das Kirchengut [167]) und in

päpstlichen Monaten Vergebung der Pfründe [168]) der Stadt gesichert wurde. Die Grundsätze dieser Acte wurden behauptet; sie selbst ist nicht vollzogen worden. Dem Land Uri, welches der Erzbischof zu Mailand wegen Livinen im Banne hielt, mußte der Legat versprechen, Absolution zu erwirken [169]). Die rückständigen Subsidien ließ man fallen [170]); der Bund wurde erneuert, und Mailand abgehalten, wenn etwa der Moro sich mit Napoli gegen Rom hätte verbinden wollen.

Eben dieser Papst sandte auch an die Eidgenossen zwei Commissarien zu Ausrottung der im Gebirg zerstreuten kleinen Gemeinden, welche in altchristlicher Einfalt, auch einige im höhern Sinn, die römischen Kirchengesetze verschmähten [171]). Er lud auch die Schweiz nach Rom zu dem großen Rathschlag wider die Türken, als Dshem [172]), des Padischa's Bruder, welcher in seine Hände gefallen, zu Verwirrung des osmanischen Reichs ein vorzügliches Werkzeug schien. Bald nach diesem vertrug sich der Papst mit Bajessid, um jährlich vierzigtausend Ducaten Dshem in Rom unthätig zu halten [173]). Vornehmlich verdroß die Eidgenossen seine Antwort an ihre Gesandtschaft über die Unordnungen der Geistlichkeit [174]): „Sie sollen sich wohl hüten, ihre „Hände an die Gesalbten des Herrn zu legen [175]).“ Da wollten viele ihm den Bund aufsagen [176]).

Uebrigens sind von schweizerischer Seite in Einem Jahre vier Kriege in Italien geführt worden.

(Die Bündner wider Mailand.)

Innocentius der Achte, in Mißhelligkeiten mit dem Napolitanischen König Don Ferrando dem Alten, fürchtete von Lodovico Moro, Regenten des Mailändischen Staats, daß dieser dem König, seinem Bundesfreund [177]), beistehen dürfte. Dieses zu hindern, erregte er ihm Ortlieben von Brandis, Bischof zu Chur. Puschlav und Bormio, hohe, gesunde, fruchtbare Thäler und wichtige Pässe, mitten in den rhätischen Alpen, waren, wie wir gezeigt haben [178]), vor Alters unter dem Erzbischof und Herrn Johann Visconti dem Hochstift Chur und der Verbindung Rhätiens entrissen worden. Es war aber, Puschlav zumal, von Herzen rhätisch [179]). Lodovico, ein Fürst von Verschlagenheit, welcher das gerade Wesen der Bündner gering schätzte, hielt nicht für gut, gewisse Zollfreiheiten ihnen ferners zu lassen [180]); dem Thal Bergell wurden sie aus persönlichen Rücksichten erneuert [181]). Um so leichter vermochte der Bischof die Gemeinden, durch Ulrich Massol, einen Engadeiner von Sus, zu Ardez Vogt, von Cisermundo, Mailändischem Befehlshaber zu Bormio, dieses Thal, sammt Puschlav zurückzufordern. Cisermundo weigerte sich; „ob ihr Krieg oder Friede wollt, ist mir gleichgül„tiger, als der Wein in dem vor mir stehenden „Glas." Der Rhätier erwiderte: „Bald werdet „ihr sehr wünschen, um viele Fässer dieses Weins „Friede zu kaufen." Der Cisermundo gab ein Zei-

chen. Alles Volk schnell auf den Platz. „Meinst nicht," sprach er zu Massol, „daß ich mich soll hal„ten können, bis der Herzog mich entsetzt?" Im übrigen war Lodovico in dem bei Saluzzo geführten Krieg, dessen unten gedacht wird.

Als die Rhätier dieses vernahmen, sofort am dritten Tag zogen die Männer von Engadein Luwinerthal hinauf, mit solchem Schrecken vor ihnen her, daß in ganz Bormio nur sieben alte Weiber blieben; alle übrigen Menschen mit allem Vieh und ihren besten Sachen suchten Rettung im Gebirg, so daß Cisermundo verlassen floh [181 b]). Alsobald wurde Puschlav auch eingenommen; da gossen sie den Wein durch die Keller. Weiter ging der Sturm; aus den wilden Thälern vom Settmer und Oberhalb-Stein ergossen sich die Fahnen, wachsend wie die Maira von der hohen Quelle, mit den Engadeinern und Bergellesern dem Strom nach auf Chiavenna; anderseits vom Splügen der graue Bund. Bei Madesen [182]) wurde Einer erschlagen; mit seinem Haupt auf der Pike gab ein Jacobsthaler Lärm durch das Land. Graf Anton Balbiani [183]), Landolino mit dem Fußvolk, zogen die Pässe hinauf, mit erschrockenen Leuten. Da die Schaaren der Graubündner mit rauhem wildem Geschrei sich das Land herunterwälzten, entfiel ihnen das Herz [184]); der Adel meinte, die Rabiosa zu behaupten, bis Andrea Pestalozzi, Rato, Volpi, Stampa, gefallen; worauf die Reisigen in voller

Auflösung so schreckenvoll geflohen, daß Eliud Limaga schon am Comersee noch durch den Eindruck starb. Hierauf nach wenigen Tagen brannte Chiavenna, und wurde von demselben Schicksal Plurs bedrohet. Da rief ein Oberhalb-Steiner, Bertoldo Fontana: „Soll ich den Ort brennen sehen, wo ich „so viel Gutes genoß, als mein Bruder Enrichetto „daselbst von seinen Wunden heilte!" Der Sommer kam, der Winter verging, die rhätischen Schaaren hielten die Länder besetzt. Früh im sieben und achtzigsten Jahr zogen die Bündner von Bormio her über Tirano, bis wo mitten in Valtellin Sondrio blühet, verwüstend. Von Leno bewegte sich nach dem Comersee die Mailändische Macht unter Lodovico Moro und Renato Trivulzio, Friede bietend, mehr als drohend. Es hatten aufgefangene Briefe bei dem Herzog Gianni Galeazzo gegen seinen Oheim den Regenten gegründetes Mißtrauen erregt [185]); Lodovico fand klug, Pusclav mit vierzehntausend Gulden seiner Selbsterhaltung aufzuopfern. Er befestigte sich in der Gewalt, Chiavenna, Tirano mit Mauern, den Pusclaverpaß bei Piatta-mala mit einer gewaltigen Schutzwehr [186]); die Männer aber von Pusclav wurden freie Bündner.

(Krieg bei Roveredo.)

Eben diese Bündner und viele Eidgenossen leisteten Herzog Sigmunden wider Venedig einen großen Dienst. Auf den wälschen Confinien, wo

dem Gardasee die Sarca zueilt, um einst als Mincio herauszutreten, liegen die Stammgüter der Grafen von Arco, bis an die Feldmark von Riva. Die Venetianer hatten Riva weiland über die von Scala, Herren des Veronesischen, erobert. Es waren Familienzwiste [186b]) und Gränzstreitigkeiten [187]), leidenschaftlicher als den Herren lieb war, zwischen den Landleuten, und Riva von den Grafen von Lodron sehr unterstützt; letztere hatten ältere Feindschaft mit dem Hause Castelbarzo, welchem Erzherzog Sigmund beistand [188]). Agostin Barbarigo, ein ungemein schöner Greis, ein Mann von großem Sinn und beredt, aber stolz und hart, war Doge von Venedig [189]); Erzherzog Sigmund fast eben so alt [189b]), sinnlichen Gelüsten dienend, aber in der Nothwendigkeit sein freigesinntes Volk zu schützen [190]). Sintemal die Rivaner Leute der Grafen Andreas und Ulrich von Arco gepfändet, befahl er, auf der Messe zu Botzen hundert und dreißig Venetianische Kaufleute gefangen [191]), ein von den Venetianern angesprochenes Silberbergwerk [192]) in Beschlag zu nehmen und den Handel zu sperren. Jenen Gaudenz, Vogt von Metsch, welchen wir in den Bündnerischen zehn Gerichten gesehen, sandte er, als Landeshauptmann von Tyrol, mit Macht [192b]) vor den Ort Roveredo [193]). Derselbe liegt blühend an dem Leno, der bald sich dem Etschflusse vereinigt. Unterstützt wurden die Tyroler durch Zufuhr von Ulrich von Frundsperg, Bi-

schofen zu Trident, einem Haupturheber dieser Dinge [194]), mit Geld und Volk von Herzog Albrechten zu München, der bei Sigmund um sein Land und um des Kaisers Tochter buhlte, und von dem römischen König Maximilian, der in tyrolischen Sachen allbereit Uebergewicht suchte [195]).

Es ist kaum zu zweifeln, daß Gaudenz durch Heldenmuth unverzüglich in den Besitz von Roveredo gekommen wäre; Nicolo Priuli, der überraschte Podesta, hatte einen einzigen treuen landeskundigen Mann, durch den er sich mit Munition und Volk vermittelst unbekannter Bergpfade versorgen konnte [196]). Indeß nach vierzig Tagen, durch die unerhörte Hülfe der ersten Bomben [196 b]), die Stadt, und mit größerer Mühe die Rocca, bezwungen ward, zogen von Zürich und Bern, von Thurgau und Graubünden viele hundert freudige Krieger in Sigmunds Fehde [197]); da gedachten die Städte der niedern Vereinigung des burgundischen Kriegs [198]); viele Lanzknechte wurden geworben. Diese sind es, welche nicht einem Herrn oder Volk, sondern dem Krieg, wo er Sold bringe, ihr Leben gewidmet [199]). Aber die Venetianer, unter dem Edlen Mann Girolamo Marcello, als Proveditor, unter militärischer Führung des Camerinischen Julius [200]), lagen mächtig in Serravalle. Bald wurden ihre Waffen durch einen der vortrefflichsten italienischen Feldherren [201]), Roberto von St. Severino, verstärkt. Dieser, da er durch Stolz und

Härte den Papst und fast alle italienischen Fürsten beleidiget [202]), und von den Mailändischen Herzogen, der Verwandtschaft ungeachtet [203]), nichts hoffen durfte, war mit auserlesenen Kriegern in Venetianische Dienste getreten. Italienische Waffen gegen teutsche zu messen, war die unermeßliche Begierde Antonio Maria, seines Sohns, an Schönheit, Größe, Kriegesgeist vor allen andern eines herrlichen Jünglings. Dieser, sogleich nach der Ankunft, konnte sich nicht enthalten, hervorzutreten, und irgend einen teutschen Ritter auf Zweikampf zu laden. Diesen stand ihm ein eben solcher Jüngling, Hanns Graf zu Sonnenberg, aus den Waldburgischen Truchsessen. An Gewandtheit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis da der Wälsche den Teutschen unter sich gebracht, letzterer jenen durch Verwundung des hintern Schenkels besiegte [204]). Nach diesem erhielten die Venetianer einen Absagebrief der angekommenen Eidgenossen, welche ihre Ehre verwahrten [205]). An Zahl, Bewaffnung, allem Nothwendigen, hatten die Italiener den Vorzug [206]); das teutsche Heer, dessen Schaaren einander zum Theil bitterlich haßten [207]), verminderte sich täglich, aus Mißmuth, weil im Land eine starke Partei den Krieg für unnütz hielt [208]), und mit Proviant sehr unvollkommen unterstützte. Kam es zum Kampf, so mußte Herrn Roberts geschwinde List [209]) jener schweizerischen Gebirgskunde [210]), Ulrichs von Sax unaufhaltbarem Muth [211]),

jenem Feuer, das Friedrich Cappeler durch die Erinnerungen der Burgunder Schlachten entflammte, und dem Wetteifer der Schaaren [212]) mit Verlust und Gefahr weichen [213]).

Der Sieg ist aber dessen, der aushält. Gaudenz von Metsch wurde durch gänzlichen Mangel an Sold und Nahrung in die Nothwendigkeit gebracht, Roveredo anzuzünden, Telfan, Trident, nothdürftig zu besetzen und sein Heer zurückzuführen [214]). Sofort beschloß der Sanseverino, nicht nur das Verlorne wieder zu gewinnen, sondern über Trident in des Feindes Land vorzudringen; stärkte sich durch Landsturm; brach auf. Zurst kamen die Tieneser, Vicentinisches Landvolk, ohne vielen Widerstand in das ausgebrannte Roveredo [215]). Hierauf wurde Nomi gebrochen, und Petra besetzt, welche Burg ob dem Flecken Galliano einen wichtigen Paß an der Etsch beherrschte. Daselbst schlug er eine Schiffbrücke. Bald brachte das erschrockene Volk den Tridentinern vergrößerte Nachricht von der nahen Gefahr. Es hatte Friedrich Cappeler tapfere Männer, Kasparn von Mörsberg, den Schmasmann von Rappoltstein, aber nicht über siebenhundert [216]); man schätzte die Italiener auf zwölftausend [216 b]). Eben kam aus den Giudicarien Micheletto [217]) mit dreihundert muthvollen Männern zu Cappeler. Dieser mit etwas Landmiliz [218]) wurde vorausgesandt; Cappeler folgte; die Bürgerschaft waffnete. Um die Mittagsstunde eines

ungemein heißen Tages [219]), nachdem die Tyroler an der Etsch, und mit großem Verlust Micheletto geworfen worden, begegnete Roberto den Elsassern und Breisgauern [220]). Cappeler hielt. Bald verkündigten Staubwolken den Anzug der Bürger, welche der Feind für ein Heer hielt. Indem nun Cappeler muthig einbrach, fuhr in die Venetianischen Linien Schrecken, der Vortrupp fiel zurück auf den Gewalthaufen, wo Sanseverino mit lauter Stimme und ausdruckvoller Gebärde den gefallenen Muth zu erneuern trachtete. Vergeblich; da der Teutsche diesen Zustand bemerkte, und nun mit aller Kraft auf sie drückte; so daß die der Schiffbrücke zustürzende Menge den Feldherrn fortriß, und nur im Fliehen Rettung suchte. Da sank Roberto, schwer gerüstet und alt, mit seinem Streitroß in den bodenlosen Sumpf. In dem Augenblick rissen die Seile [221]); die Brücke mit allem Volk, und wer blindlings in den Strom gestürzt, alles die Etsch hinunter, von schroffen Felsen häufig zerrissen, bis wo bei Verona die aufgehäuften Leichname an dem Baum hielten [222]). Der Troß, das Lager, wurde dem Feind [223]). So endigte mit wohl sechstausend Mann [224]), der berühmte Roberto, ohne Hülfe seines Antonio (er war gefangen [224 b])); sechs andere Söhne erwarteten vergeblich den Vater [225]); ihn begrub, nach der Würde seines Namens, der siegende Feind [226]). Hierauf wurde der Krieg vom See und von der Sarca bis Ampezzo und Cadore

noch in den dritten Monat von den Milizen fortgesetzt; weiter haben die Eidgenossen keinen Theil genommen; da er dem Erzherzog über eine halbe Million Gulden und wohl noch mehr dem Feind gekostet, vermittelten Papst und Kaiser die Herstellung des vorigen Zustandes [227]).

(Wallis wider Mailand.)

Zu der nämlichen Zeit als Eidgenossen dem Erzherzog bei Roveredo siegen halfen, wurde von anderen Orten wider Mailand unglücklich gestritten. Walther auf der Fluh, Bischof zu Sitten, Graf zu Wallis, in Krieg und Frieden ein kluger und ein fester Mann, war in dem fünf und zwanzigsten Jahr seiner Würde gestorben. Sein letztes Werk war die Erneuerung der Urkunden über die savoyischen Ansprüche auf das Land Wallis: wie nämlich der große Amadeus [228]) weiland im Vertrauen auf einen Vertrag seines Oheims alle Regalien in Wallis zu üben vermeint [229]), aber der damalige Bischof und die Landleute dergleichen Minderung des Reichslehens standhaft verweigert [229 b]), und endlich entschieden worden, daß der kalte Bach bei Villeneuve die savoyische, die Höhe des Bernhardsberges die bischöfliche Gränze seyn soll [230]). Nach Walthers Tod wurde Jost von Sillinen, bisher Pfleger des Bisthums Grenoble, zu Beronmünster Propst, König Ludwigs vertrauter Minister in eidgenössischen Sachen, zu diesem Bisthum erhoben, dem seine Lage Wichtigkeit gab [230 b]),

Er fing an, durch die beste Anordnung der Verfassung des untern Wallis und Festsetzung eines jährlichen Einkommens für das obere [231]), durch die Herstellung seines Doms, vieler wichtigen Burgen und Brücken [232]), die Stiftung neuer Kirchen [233]), die Emporbringung der Bäder zu Leuk und der Silbergruben in dem Banienthal [234]), Hochachtung und Vertrauen zu erwerben. Bald nach diesem schirmte er mit bewundertem Nachdruck Walliser Pferdehändler in einem Streit wider den Grafen von Arona am langen See; dieser fand in Mailand Schutz. Es kam vor die Eidgenossen. Der Bürgermeister Waldmann war entscheidend für den Herzog Regenten Lodovico Moro; mit gleicher Wärme für den Bischof die Stadt Luzern, wo er Bürger war und Albin sein Bruder in höchstem Ansehen blühte. Zu Zürich bemerkten die Walliser eine solche Stimmung, daß sie den Tag ohne Abschied verließen. Da kein Theil nachgeben wollte, blieb das Geschäft vier Jahre unentschieden. Unversehens beschloß der Bischof, durch die Landleute von Wallis, viele krieglustige Jugend aus dem Schweizergebirg [235]), und eine Verstärkung von Luzern die vergeblich geforderte Genugthuung an dem Grafen von Arona mit Gewalt zu suchen.

Früh im sieben und achtzigsten Jahr, als kaum der Simplon gangbar wurde, zog das Heer hinüber und fiel in Antigoria und Veghiezza [236]); die armen Thäler wurden geplündert, verwüstet. Die=

ses vernahm der Herzog Regent, und gab heimlichen Befehl, den Feind möglichst aufzuhalten. Da machten die Eschenthaler Friedensvorschläge; die Schweizer forderten mehr; jene versprachen, dieses dem Thalrath beliebt zu machen; er werde es an die Gemeinden bringen [237]). Die Krieger schweiften durch die Dörfer umher [237 b]); bis Johann Jakob Trivulzio mit Renat seinem Bruder [238]) und anderen ausgezeichneten Hauptleuten, zweitausend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden [239]), in der engen Gegend bei Ponticello [240]) die Walliser auf Einmal von drei Seiten angriff. Ergeben hat sich keiner; achthundert sind gefallen [241]); den übrigen wurde der Abzug bewilliget [242]); die zerstreuten Haufen sind durch die Berge entkommen. Die Italiener mißbrauchten ihr Glück auf das muthwilligste [243]), welches Moro selbst mißbilligte, als den Frieden erschwerend. Von dem an sank Bischof Jost, weil die Walliser und Luzerner die Schmach der Waffen bitterlich fühlten, und in Frankreich ein anderer König war, der ihn nicht hielt. Durch König Matthias von Ungarn wurde zwischen der Schweiz und Mailand, ohne Rache, ohne Genugthuung, Friede vermittelt.

(Die Schweizer vor Saluzzo.)

Die östliche Schweiz war in Sigismunds Krieg; südlich wurde gegen Mailand von den Rhätiern glücklich, von Wallis nicht so gestritten; Bern, die westliche Schweiz, half wider Saluzzo. Seit Her-

zog Ludwigs und des seligen Amadeus unglücklicher Schwäche, unter Jolanthens Vormundschaft, Philiberts und Karls Minderjährigkeit, war der savoyische Hof ein Spielplatz des Parteigeistes. Jetzt unterdrückte dieser den Marschall von Raconis. Er floh zu Markgraf Ludwig von Saluzzo, aus dem Geblüte der ersten Fürsten von Montferrat [244]). Ludwigs Gemahlin war der Herzogin Schwester [245]); er aber gegen Savoyen, seinen Lehensherren [246]), stützte sich auf genaue Verbindungen am französischen Hofe. Billig zürnte Herzog Karl, rüstete, warb in der Schweiz, mahnte den großen Grafen im Oberland, Ludwig von Greyerz, und sandte seinen Hofmeister, Peter von Pesmes, Herrn zu Brandis, um öffentliche Hülfe deren von Bern und Freiburg.

Nachdem die Berner vergeblich durch das Parlament von Grenoble, mit nicht besserm Glück bei dem König, zu vermitteln getrachtet, sandten sie Kilian Summerau, Rathsherrn, mit dreihundert Auserlesenen [247]), Freiburg den Schultheißen Dietrich von Endlisperg, mit zweihundert Mann, die Person des Herzogs zu schirmen [248]); vermittelnde Gesandte zogen mit [249]). Kuni Loßner von Solothurn, welcher mit dreihundert Freiwilligen aus Maximilians Kriegen das Land hinaufzog, wurde zu Genf in savoyischen Dienst geworben [250]). Zwölfhundert Oberländer führte der Graf zu Greyerz und sein Bruder Anton Herr zu Oron [251]). Der Krieg

wurde in Winterszeit geführt [252]). Fünf Lager um Saluzzo. Den Piemontesern fehlte Entschlossenheit oder gute Ordnung [253]); die Berner und Freiburger hielten um den Herzog vertheidigungsweise; Loßner und die Greyerzer stritten, stürmten mit einem Heldenmuth, welcher unaufhaltbaren Wetteifer der übrigen Eidgenossen erregte [254]). Also, da ein aus Dauphiné herbeirückender Entsatz durch sein Unglück die Gefahr der Theilnahme Frankreichs vermehrte, sandten die Berner den Venner Niklaus zur Kinden mit Verstärkung; Solothurn, Basel, Wallis eilten in Waffen [255]). Sie über den großen Bernhardsberg, Augstthal herunter; Markgraf Ludwig wurde krank; da ergab sich die Stadt [255 b]), fiel Carmagnola, die ganze Markgrafschaft bis auf Revel wurde erobert [256]). Hierauf die Eidgenossen heimgemahnt und ehrenvoll entlassen [257]), von den Gesandten des Lodovico Moro und von den Schultheißen der Berner und Freiburger [258]) an der Brücke von Beauvoisin zwischen Frankreich und Savoyen Vermittlung versucht. Aber diese Aussöhnung zögerte, bis der junge Herzog, ein sehr edler Fürst, an Krankheit oder Aerger oder Gift plötzlich starb, sein Hof und Staat in größere Unruhen verwickelt wurde [259]).

(Französische Geschäfte.)

Mit Frankreich bestand Freundschaft: unter Ludwig immer gleich: er wollte Alleinherrscher seyn, und kannte der Eidgenossen treuen Muth. Zu-

letzt halfen sie ihm, Aire in Artois gewinnen [260]). In der Abnahme seiner Leibeskraft ehrten sie ihn durch Gesandte, als er, nach damaligen Begriffen, zu St. Claude am Jura erhörlicher für seine Herstellung zu beten vermeinte [261]). Freundlich sah er sie, zum letzten Mal. Auch bei den Eidgenossen, wenn gleich die Gelder nicht richtig flossen, und guten Leuten das Unwesen des Reislaufens mißfiel, sahen Verständige lieber, daß die wilde Jugend in Frankreich als im Vaterland ausrase [262]).

Als Ludwigs gedankenvoller Geist ungern die sterbliche Hülle verlassen, erfolgte, wie meist geschieht, eine Veränderung der Grundsätze. Die Großen kamen wieder empor. Diesen mochte scheinen, daß der König ohne Schweizer von ihren Milizen abhängiger seyn würde. Also wurden die Rückstände langsam in den schlechtesten Sorten und verdrießlich bezahlt [263]); Friede, des Königs Minderjährigkeit, wurden Vorwand, Karls VII Versicherungen guter Verständniß, nicht Ludwigs XI Subsidientractate zu erneuern; die offnen Briefe, wodurch schweizerische Ansiedlungen begünstiget worden, bestätigte man [264]). Die Verhältnisse schienen vertraulicher zu werden, als Margareta, Maximilians und Marien Tochter, dem Könige verlobt, Hochburgund als Brautschatz mitbrachte. Nachdem die Freigrafschaft unter anständiger Verwahrung der Freiheiten und anderen wünschbaren Bedingnissen diese Aenderung sich gefallen lassen [265]),

sandte

sandte der König zwei vornehme Burgunder [266]) auf den Tag zu Luzern, den Eidgenossen einen Bund vorzulegen, welcher die Befestigung der öffentlichen Sicherheit bezweckte. Die Tagherren, wichtige Führer der Orte, unterschrieben [267]); von den Orten ist er mit Lauigkeit empfangen und nie beschworen worden. Es verdroß Hannsen von Hallwyl und andere ausgezeichnete Hauptleute, welche dem vorigen König auf eigene Kosten Volk zugeführt, von dem neuen Hof in Zahlungen vernachlässiget zu seyn [268]). So blieb es, bis auf neue Mißhelligkeiten des Hofs mit Erzherzog Maximilian und Herzog Franz von Bretagne. Sofort wurden alle Forderungen bezahlt [269]). Die Orte blieben still; die laufenden Söldner fanden in beiden Heeren solchen Geldmangel, daß die Könige ihnen zum Gespötte wurden [270]), und der Ernst des Kriegs von ihnen wich [271]). Das königliche Ansehen, so groß unter dem selbstherrschenden Ludwig, sank durch die Hofparteien so, daß viele, die sich in Frankreich niedergelassen, daselbst nicht mehr bleiben mochten, ein Soldat von Sempach dem König drohete [272]), Zug, unter allen Orten ungefähr das kleinste, sich nicht scheute, das französische Burgund, wegen der Forderung eines Hammerschmieds an die Stadt Auxonne mit einem Einfall zu bedrohen [273]), und hochburgundische Städte aus Furcht vor einem kühnen Bieler den Schirm der Stadt Bern kauften [274]).

Der Waffenruhm in französischen Kriegen wurde in dem entscheidenden Treffen bei St. Aubin-le-Cormier erneuert: Franz der Zweite, letzter Herzog des freigesinnten Volks von Bretagne, selbst von dem französischen Königshause [175]), und obschon der Wollust sehr ergeben, doch thätig und listig in Behauptung seiner Gewalt, führte Krieg wider Karl VIII, welchem die Bretonischen Landstände beigefallen waren; Maximilian, römischer König, unterstützte Franz mit Lanzknechten; man lief auch von Eidgenossen ihm zu; der erste Prinz vom Geblüt Ludwig von Orleans war bei ihm; zu derselbigen Zeit hatte Frankreich Anton Lamet bei den Schweizern, die ihn vom alten König her kannten [176]). Es geschah, daß mit und ohne Erlaubniß achttausend eidgenössische Krieger unter Louis la Tremouille, einem der besten französischen Feldherren, wider Franz den Zweiten stritten [177]); Späting, ein St. Galler, bekam den Herzog von Orleans in seine Gewalt [178]); es wurden über eilftausend Lanzknechte erschlagen [179]); des Herzogs Macht für immer gebrochen, so daß er um Friede bitten mußte, und vor Gram ihn wenig überlebte. So haben zu Vereinigung der beiden letzten großen Lehen mit der französischen Krone die Waffen der Eidgenossen, da es Burgund galt, alles, hier sehr viel oder das Meiste gethan.

(Vom Kaiser.)

Der Kaiser fuhr fort, von Zeit zu Zeit Geld

und Volk wider die Türken zu begehren, ohne Erfolg [280]), und über die Freundschaft mit Ungarn sich empfindlich zu zeigen; dieses in so starken Ausdrücken, daß die Berner für das Beste hielten, das kaiserliche Schreiben unbeantwortet bei Seite zu legen [281]). Das Verständniß mit Ungarn wurde auf denkbare Fälle unterhalten [282]). Ein Zufall wollte, daß der Schultheiß von Bern auch von dem Sultan Bajessid mit Geschenken geehrt wurde [283]). Mit dem teutschen Reich war freundlicher Zusammenhang, wie er unter allen Teutschen seyn sollte. Auch die Eidgenossen wurden auf das letzte Turnier geladen [284]); diese alten Ritterspiele kamen hierauf in Abgang, wegen des Aufwandes, und weil bei steigender Verwirrung der Stände und Verderbniß der Sitten zu viele, nicht ohne Beleidigung, auszuschließen waren, endlich weil das Feuergewehr die alte Rüstung, die ritterliche Kunst und Kraft, verdrängte. Zierden [285]), Bestätigungen [286]) wurden von den Kaisern genommen; anderes hatten sie nicht mehr zu geben.

(Erzherzog Sigmund.)

Mit Oestreich blieb die ewige Richtung; die Erbvereinigung fand bei den rheinischen Waldstädten Anstand; ihre Edlen und Bürger sahen ungern, daß sie im Krieg von Schweizern besetzt und beschirmt werden sollten [287]). Um den Erzherzog mißtrauisch, die Schweizer unwillig zu machen, wurde bald von dem Grafen von Metsch das Gerücht einer

vorgewesenen Vergiftung Sigmunds und einer Ueberraschung der vorarlbergischen Lande verbreitet [288]), bald stieß ein Ritter von Staufen Reden aus, die Zorn reizten [289]). Diesen besänftigte Sigmund, und versicherte die Eidgenossen seines Vertrauens [290]); da gingen auch sie ihm entgegen, und ließen den unangenehmen Punkt wegen der Waldstädte in das fünfte Jahr ausgesetzt [291]). Mit andern Benachbarten wurde Neutralität verabredet [292]), und wenn sich Zweitracht ergab, unschwer entschieden, weil man wollte [293]). Daher auch nicht ungern gesehen wurde, daß der Erzherzog durch Einlösung wieder in den Besitz der Landvogtei zu Schwaben kam [294]), und als die Pfälzer Hohengeroldseck einnahmen [295]), sagte man ihm Hülfe zu.

Er, von Jugend auf ein geistreicher, liebenswürdiger, nicht sehr arbeitsamer Fürst, nachdem weder die scotische noch die sächsische Gemahlin ihm Kinder gegeben (deren er außer der Ehe über vierzig erzeugt [296])), wurde über die Geschäfte im Alter mißmuthig. Dieses, die Verschwendung und Unordnung, wurde von den Landständen bemerkt, und bei oft wiederkommender Geldnoth ihm vorgestellt. Friedrich und Maximilian, die Erben, nahmen bei folgendem Anlaß Theil an der Sache. Sigmund hatte seit langem das größte Vertrauen auf Herzog Albrechten von München, der nicht mit Unrecht der Weise genannt wird. Er hatte in frühern Verdruß über die Einmischung seiner Vettern

demselben große Geldsummen auf seine Länder verschrieben [297]; ja ihm wider des Vaters Willen die Tochter des Kaisers gegeben [298]. Er nahm sich vor, durch ihn sich zu helfen, und (gleich als einen Brautschatz der Kunigonde) die Länder auf ihn zu bringen; dafür nahm er auf die vorderöstreichischen von Bayern fünf und funfzigtausend Gulden, und verschrieb ihm um eine Million die übrigen [299]; verschiedenes auch anderen [300]. Es wurde von Sigmund selbst dem Kaiser berichtet. Die vorderöstreichischen Räthe, ferne Herrschaft einer nahen vorziehend [300 b], wandten sich an Erzherzog Maximilians Thätigkeit. Aber die Sache reifte zur Abschließung und Vollziehung. Der Kaiser, welcher zu Nürnberg Reichstag hielt [301], ohne Furcht vor Kälte und Eis (gegen Ende des Jahrs), fuhr hinauf nach Innsbruck. Nicht weit von der Stadt sahen sie sich; Sigmund, welcher viel genossen und stark gefühlt, in etwas gebrochenem Alter, der drei und siebenzigjährige Kaiser, im acht und vierzigsten Jahr seiner Gewalt, Sohn einer Mutter, welche Hufeisen zerbrechen konnte [302], in Glück und Unglück derselbige, und ohne Ueberwindung enthaltsam. Sie sollen geweint haben [303]; der Kaiser hatte Sigmunden erzogen. Da es an die Geschäfte ging, sprach Friedrich als des Erzhauses Haupt, als Quelle und Bewahrer des Rechts: Herzog Albrecht von Sachsen, einer der leitenden Fürsten, Schwiegervater Sigmunds, der dem Kaiser

vorangeritten und nicht als der beste Bote empfangen worden [304]), (seine Tochter begünstigte Oestreich) unterstützte seinen Vortrag [305]). Also wurde alles verungültiget [306]), auf Sigmunds Räthe die Acht geworfen, und Befehle erlassen, nichts wider die Hausordnung ohne Friedrich oder Maximilian zu verfügen [307]). Die Vorwürfe blieben nicht unbeantwortet: „Ihre erste Pflicht (meinten die Räthe) „sey die Erhaltung des Herrn, der sie angestellt; „daß ungeduldige Erben seine Herrschaft, wo nicht „sein Daseyn, gefährden, habe er bisweilen geglaubt; „ein Land, von einer Erbtochter an die Grafen von „Görz, vom Hause Görz durch eine Erbtochter an „Oestreich gebracht, hätte ohne Majestätsverbrechen „dem Gemahl einer östreichischen Prinzessin auch „wohl zufallen können." Aber die Landstände waren dem Mannsstamm der habsburgischen Fürsten ergeben; der Erzherzog durch die Ehrfurcht unterjocht, gab nach. Er verfiel hierauf in den Krieg, welcher bei Roveredo geführt worden und über eine halbe Million kostete. Da ließ er sich eine beschränkende Landesordnung gefallen [308]). Die Räthe flohen, in die Schweiz Oswald von Thierstein [308 b]); in den Prätigau der von Metsch; Sargans haben wir auf Ortenstein gesehen; der Oberhofmeister Ulrich von Gägging, der Veruntreuung vorher angeklagt, war schon bei Junker Georg Oening, genannt Jünteler, Bruder des Bürgermeisters von Schaffhausen, auf dem Klekgauischen Schloß Jestet-

ten [309]). Hier wurde er von den Landgrafen des Gaues [309 b]) gesucht. Sie waren zu Zürich, Jünteler bei den Luzernern verburgrechtet; eine Tochter von Hertenstein war seine Gemahlin. Er zeigte das Recht von Jestetten, keinen auszuliefern, der nicht erwiesener Verbrecher sey; neunzig Luzerner bewahrten die Burg. Zwischen hohen und niederen Gerichten war die Sache, und nach den Gebräuchen zu entscheiden. Da vermittelte Zürich mit allen Orten, daß der Burg das Recht blieb, der tyrolische Diener aber auf Rechtsgang zu Schaffhausen verharre [310]). Nach diesem kaufte Allwig von Sulz, der Landgraf, die Burg Jestetten [311]).

(Maximilian.)

Aber zu Innsbruck schreckte den Kaiser die Nachricht von der Gefangennehmung seines Sohns, des römischen Königs, durch die Bürger von Brügge in Flandern [312]). Das ungebührliche Schicksal dieses Fürsten von dem besten Gemüth wurde auch in der Schweiz nicht ohne Theilnahme vernommen. Es ist aufgezeichnet worden, daß Mang Thömming, aus Bayerland, Inhaber der Eisenwerke unter Neuhausen am Ufer des großen Rheinfalls, einen ganz eisernen Wagen in der Form und Farbe, die auf Reisen üblich, verfertiget, und mit tapfern Männern, in Mönche vermummt, in das Thor der aufrührischen Stadt gebracht; er habe, da hiewider kein Schutzgatter vermochte, befreiende Truppen hereingelassen [313]). Gewiß hat Mang die

vom Vater ererbten Eisenwerke [314]) auf seinen Sohn gebracht [315]), und ist von dem römischen König mit ehrenvollem Dank ausgezeichnet worden [316]). Ueberhaupt fand Maximilian Mittel, die Eidgenossen, welche Sigmund für Bayern versuchte [317]), einzunehmen; den Orten, die mit ihm in Erbverein traten, erneuerte er die Reichsfreiheit [318]); leitende Männer wußte er durch ein mäßiges Geschenk geneigt zu machen [319]), und bediente sich dazu des Bürgermeisters Waldmann, der durch vertraute Bekanntschaft vorzüglich viel vermochte, und seines Aufwandes wegen nicht ungern Unterstützung empfing [320]).

(Schwäbischer Bund.)

Im übrigen, da das Land Schwaben, wovon ein Theil östreichisch war, bald von den Schweizern, bald von Bayern, auch wohl von französischer Seite bedrohet wurde, und seine hundert Stände weder Ein Haupt noch Ein Band hatten [321]), wußte weder der Kaiser, welcher so eben seine Residenzen einbüßte [322]), noch der römische König, den das rebellische Niederland mehr drückte, als stärkte, ein sicheres Bewahrungsmittel. Viele Adelige, auch Städte, hatten, seit mehr als hundert Jahren, von Zeit zu Zeit, mancherlei meist wider einander gerichtete Gesellschaften [323])! Zwei derselben, die Seer vom Fisch, die Schneitholzer vom Falk, unter deren Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten der größte eidgenössische Adel war [324]), verei-

nigten sich unter das Königthum, vorerst, Graf Ulrichs von Montfort zu Tettnang; eigentlich um bei Ritterspielen die Ordnung und Würde einander behaupten zu helfen; mehr zum Scherz als zum Schutz, und ohne Rücksicht auf den Staat. Aber der große Bund aller vornehmen Fürsten, Herren und Städte von Schwaben, zum Zweck der öffentlichen Sicherheit, ist von dem kaiserlichen Hof ausgegangen [325]); sey er die Frucht der Erfahrung Friedrichs, oder ein Anfang jener vielen schönen und neuen Gedanken, wodurch Maximilians Geist dem alten Reich aufzuhelfen getrachtet. Es ist sehr natürlich, aber seine Behauptung wider Eigennutz und Vergrößerungssucht erfordert viele Kunst und Kraft.

Von Anfang an war der schwäbische das Gegentheil von dem schweizerischen Bund: es war dieser von dem Volk entsprungen und Nachts in einer Wiese aus trauter Freundschaft aufgeblühet, seine Mittheilung hielten die benachbarten Städte und Länder für ihr größtes Glück. Dem schwäbischen Bund gab den ersten Antrieb ein kaiserliches Pönalmandat; vermittelst Acht und Aberacht wurde er zuerst auf acht Jahre [326]) erzwungen. Es war der Unterschied einer Liebe, die sich des Gemüthes und der Sinne bemeistert, und einer vom Vater gebotenen Ehe.

In allen schweizerischen Städten und Landen war ein freier bürgerlicher Sinn; Vertrauen setzt Gleich-

heit voraus: von Schultheiß, Rath und Bürgern einer Stadt Bern zu Landammann, Rath und den Landleuten gemeinlich zu Glaris war nicht so weit, wie zwischen Dinkelsbühl, Gmünd oder Wörth und der Herrschaft von Oestreich oder dem Herzog von Würtemberg. Gern oder ungern, der Abt von St. Gallen, der Graf zu Welschneuenburg, die Bischöfe, mußten sich fügen; dort war oft ein Ritter unbändig. Die Verfassung der Alpenvölker ist aus den Händen der Natur nach der alten Einfalt Jahrhunderte herunter gekommen, ihr Bund ward sofort auf ewig, und blieb, indeß die Welt anders wurde, derselbige; auf die Bildung der schwäbischen Herrschaften und auf ihren Bund haben Kaiser und Reich und mächtige Fürsten gewirkt; er war auf zehn, auf acht, auf drei, auf zwölf Jahre, und nach den Zeiten verschieden.

Dem sey, wie es sich finden wird; nachdem die Saumseligkeit der Ritter [317]) und die Bedenklichkeiten der Städte [318]) durch den Ernst Friedrichs und Maximilians Fleiß gehoben worden, unter Leitung des kaiserlichen Anwalts, Grafen Hugo von Werdenberg, in dem acht und achtzigsten Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, traten sie zusammen [319]), der Erzherzog im Tyrol und Vorderöstreich, der ältere Eberhard Graf zu Würtemberg, Friedrich und Sigmund Söhne Albrecht Achill's, Markgrafen zu Franken, die vier Theile von St. Georgen Schilds Verein am Kocher und Neckar, an der Donau,

dem großen obern See und im Hegau, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutenden Städte zu Schwaben, der große Erzkanzlar durch Germanien Berchtold aus den Grafen von Henneberg Kurfürst zu Mainz [330]), und bald die ritterliche Gesellschaft zum Löwen [331]). Jeder Fürst, jedes Viertheil von Rittern setzte Hauptmann und Räthe; oberster Hauptmann des Adels war jener von Werdenberg; der Städte, Wilhelm Besserer, Bürgermeister von Ulm [332]). Tage wurden gesetzt, und Ordnung der Wahlen, des Rathschlags, und an Mannschaft, Geld, Geschütz, wie viel zu leisten jedem obliege, für die Behauptung des Frankfurter Landfriedens, des Rechts, des Handels und Flors. Eine in Wahrheit höchst löbliche Maßregel, welche Selbstgefühl weckte und Ansehen gab.

Sofort wurde dem bayerischen Unternehmungsgeist ein Ziel gesetzt [333]), ein Ziel der Kühnheit schweizerischer Eidgenossen. Dem reichen Herzog von Landshut begegneten sie mit Standhaftigkeit; an die Schweizer ließen sie Einladung [334]). Sie wurde freundlich beantwortet und ehrbarlich abgelehnt [335]). Ein von dem Kaiser gestifteter Bund, worin Fürsten vorherrschend waren, und welcher einem fast erbfeindlichen Adel Haltung ertheilte, konnte nicht unverdächtig seyn. Dieses Mißtrauen mochte die Zeit heilen; König Maximilian wünschte es; die meisten Bundesglieder waren wohlmeinend,

aber in dem Adel und seinen Dienern gab das Gefühl neuer Kraft schlummerndem Haß nur neue Nahrung. Wie nachmals die Uniformirung und Bewaffnung nach des großen Friedrichs Weise manchem geistlosen Staat ein Siegespfand schien, so hielten jene den Schweizerbund für schon besiegt, seit sie nur auch so etwas hatten. Statt von ihm zu lernen, glaubten sie so sicher, ihn zu übertreffen, daß sie, lang vor dem Versuch sich triumphirenden Spott erlaubten. Hierüber sind schon im ersten Jahre Rechtshändel erwachsen [336].

(Schaffhausen.)

Die Stadt Schaffhausen war wie ein Mittelort. Wenn der Kaiser die Reichssteuer nach übertriebener Schätzung anlegte, fand die etwas verarmte Stadt bei den Eidgenossen Fürsprache [337]; sie mochte überhaupt nur die unausweichlichen Reichspflichten erkennen [338]. Der Adel, selbst Graf Allwig von Sulz, fand in ihrem Bürgerrecht eine ausgiebige Sicherheit, welche nicht verwickelte [339]. Diese Stadt war ein mit Billigkeit verwaltetes Hauswesen; um erträgliche Abgaben trugen Bürger des Klosters Weinberg [340] und Fischereien [341] zu Pacht; Grundzinse waren, wie alles Eigenthum, in Ehren, doch nicht unablösbar [342] (eine angenehme Freiheit für den Zinsmann, wobei aber Stiftungen in die Länge nicht wohl bestehen könnten [343]); für Schlösser waren die Frohndienste bestimmt [344]), aber

auch der Grund: sie sollen in der Noth eine sichere Zuflucht gewähren [345]).

(Thurgau, St. Gallen.)

In dem Thurgau, in der Sanctgallischen Bürgerschaft, war Frohsinn, Muth und Gedeihen. Als der Giel auf Glattburg [346]) einen Schuldner auf Bürgschaft nicht losgeben wollte, machte die Gegend sich auf und brach die siebenhundertjährige Feste [347]). Vielfältig wurden durch Oeffnungen den Dörfern ihre Rechte gesichert [348]); eben wie der Stadt St. Gallen vom Kaiser ihre Selbstständigkeit, und, wodurch sie vornehmlich stieg, die Güte [349]), der Markt [350]) und Gewinn [351]) ihrer Fabrikwaaren. Der mannichfaltige Fortgang wurde durch Freude geziert und befördert. In großen Spielen wetteiferte mit vornehmern Städten Frauenfeld [352]); indeß das berühmte St. Galler Schießen mit Armbrust und Musketen aus der Schweiz, vom See, bis von Ulm her, dreitausend freudige Gesellen auf einen Tag dahin zog [353]). Bald besuchten ein paar hundert Bürger auf seinem Schlosse zu Keßwyl den tapfern Ritter Gächauf, und dann bewirtheten sie die achtzig schönen Männer, welche er ihnen zum Ehrengeleit gab [354]).

Ulrich aber, der Abt, oder vielmehr der Fürst [334 b]), ließ keinen Anlaß unbenutzt, wodurch er seine Herrschaft befestigen und runden konnte; sey es, daß er den Grimmenstein und was derselbe an des Rheins Mündung in den See zu beiden Höchst eigen besaß,

vom Spital der Stadt [355]), oder die Güter der gefallenen Glattburg [356]), oder von ein paar Domherren das einst verhaßte Schwarzenbach [357]), oder von einer Wittwe die Blatten [358]), oder vom Hause Bonstetten die Taufkirche Zwingli's [358 b]), von den Grafen von Ems den schönen rheinthalischen Rebstein [359]) an sich ziehen, oder seine Urkunden sichern [360]), oder die alten Rechte zu Appenzell bestimmen lassen [361]) und im Rheinthal, das er immer suchte, sie wenigstens einstweilen gegen alle Eingriffe schirmen mochte [362]).

Am allermeisten beschäftigte ihn der Gedanke, seinen Sitz dem Zwang der Nachbarschaft einer freien Stadt zu entrücken, und auf der Höhe über dem blühenden Reichsmarktflecken Roschach, in einer der schönsten Lagen am Bodensee, das neue Residenzkloster aufzubauen. Zuerst, und ganz leicht, erwarb er von Papst Sixtus die Einwilligung, daß Ein St. Gallenstift in ganz denselbigen Freiheiten und Rechten an beiden Orten, in dem neuen Kloster der Sitz der Wahl, seyn soll [363]). Mit nicht minderer Bereitwilligkeit ertheilte Kaiser Friedrich, als aller Klöster oberster Vogt und Schirmherr, sowohl die Beistimmung zu diesem [364]) als das Recht zu jedem andern Bau, wodurch des Abts reichsvogteiliche Gewalt an dem Ort befestiget [365]), Handelschaft emporgebracht [366]) und für seine Zölle ergiebig werden mochte [367]). Des Klosters Rechten gab er über die der Stadt entschiedenen Vorzug [368]). Nach-

dem der Fürst von der obersten geistlichen und weltlichen Macht heimlich alles dieses erwirkt, erließ er folgende Bekanntmachung an das Volk [369]): „Wie „durch St. Gallen Arbeit und Fürwort, wie durch „vieler großen Aebte wachsame Weisheit, väterliche „Regierung und oft glückliche Waffen aus unwirthbarer Einöde St. Gallen Stift, Stadt und Land, „in so herrlichem Flor erwachsen, sey aus Erinnerung und Geschichten jedem kund; wie zu geschehen pflegt, es habe der Fleiß und Schutz den „Wohlstand, Reichthum den Uebermuth erzeugt, „aus dem seit mehr als hundert Jahren [370]) höchst „nachtheilige, eben so verdrießliche und immer neue „Händel erwachsen; das Gotteshaus habe aufgehört, „Kloster zu seyn, sintemal es offen wäre den oft „auflaufsweise hereinstürmenden Bürgern, welche „in den Cellen der Conventualen, in der Kammer „des Fürsten, ihre Feinde gesucht, offen den „zu Brunn gehenden Mägden, offen manchmal „Dirnen, welche der Thurmwächter zu jungen „Conventherren lasse. Ob in dem Lärm der nahen „Trinkstuben, in dem Tumult unaufhörlicher Waffenspiele, des Tanzens, Reitens, Fahrens, auf „dem Brüel, in den Gassen, ob in dem Gewühle „der Färber und Weber und ihrer Gesellen und der „Bettler, er wolle nicht sagen geistliche Meditation „und Uebung, ob selbst Sicherheit vor Feuer, Todtschlag, Dieberei, möglich wäre? Maßregeln, Anstalten, seyen unthunlich erfunden, da des Klosters

„meiste Bedienten Bürgerssöhne, und alles ver„rathen sey. Also, im Namen und in den Ehren „der H. Mutter Gottes und Gallus, des frommen „Bekenners, ihres Dieners, mit Rath und Wil„len der päpstlichen Heiligkeit und römischkaiserli„chen Majestät, auch der Conventbrüder einstim„menden Mehrheit, haben Seine Fürstliche Gna„den beschlossen, den uralten Sitz und die Kraft „der Gottesdienste und aller Macht an den Ort „Roschach in ein daselbst aufzuführendes Gottes„haus zu erheben und zu verlegen[370 b]). Zu diesem „Zwecke erbitten Sie von Ihren getreuen Städten „und Landen ein jährliches Darlehn von andert„halbtausend Gulden, auf des Klosters rheinthali„sche Zehnten und Gülden."

Dieses Beginnen beunruhigte die Stadt St. Gallen; was ein Abt wie dieser, in seinem Geist, mit seinen Mitteln, in der Entfernung für Anschläge fassen, was für ein Abgang selbst an der Nahrung es seyn würde, wenn durch die Enthebung der heiligen Gebeine und Entfernung des fürstlichen Hofs der Zusammenfluß der Gläubigen, der Unterthanen und Ausländer aufhörte. Da in einer großen Rathsversammlung der Abt gewiß heimliche Anhänger hätte, wurde dem Bürgermeister Ulrich Farnbühler die Gewalt gegeben, mit vier andern die Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Stadt Nachtheil vorgebeugt würde. Es war Farnbühler in vielem Hannsen Waldmann gleich, ein Mann von

Kraft

Kraft und Verstand, in Waffen und Geschäften erfahren, seiner Stadt würdiges und wohlmeinendes Haupt. Von ihm jene öffentlichen Lustbarkeiten, auf daß er die Stadt mit Freunden umgebe [371]). In des Abts Rechtshändeln, wenn er Schiedsrichter wurde, so unparteiisch, daß der Abt Vertrauen auf ihn setzte [372]). Hiernächst war er bereitwillig, durch Auskauf allem Anlaß zu Händeln vorzukommen [373]). Zu Roschach erhob sich der Bau [373 b]); das ganze Land war in äußerster Aufmerksamkeit [373 c]).

(Bündnerland.)

Die bündnerische Freiheit wurde immer selbstständiger, durch den Loskauf der Stadt Chur von des teutschen Reichs Vogtei [374]), und als das Haus Werdenberg seine Rechte über die einsamen Wohnungen hinter dem Heinzenberg in der wilden Tschapina [375]), Graf Johann Peter aber die Rechte seiner Väter von Sax über die ganze Herrschaft Belmont [376]) dem Hochstift Chur verkaufen mußte. Denen von Schiersch, denen von Castels, wo man durch die Prätigauer Clause an der Lanquart hinauf den altfreien Höhen auf Davos zugeht, fiel sehr schwer, unter den Erzherzog zu treten. Der Vogt Gaudenz von Metsch, in sinkendem Glücksstand auch er, übergab sie; sie aber weigerten sich, standhaft [377]).

(Innere Schweiz.)

Glücklich in ruhigem Genuß die Väter der Freiheit und wer in ihrem Schirm sicher wohnte; wo

der Bau eines schönen Rathhauses [378]) oder eine gute Canzleiordnung [379]) oder die Herstellung einer schirmenden Feste [380]) oder die Bestimmung eines dunkeln Rechts [381]), neben dem Reislaufen der unbändigen Jugend, die Hauptangelegenheit war.

So die Freiheit. Oberhand übte im Westen die Stadt Bern, zu Zürich Hanns Waldmann.

(Die Waadt.)

Wenn an dem Turiner Hof die Parteiwuth mit allgemeiner Verwirrung drohte, so wurden Gesandte von Bern und Freiburg berufen, welche auf gute Regierungsordnung und billiges Recht Friede gründeten [382]). So wohlthätig war ihre Einmischung, daß der Herzog und die Großen die vornehmste Sicherheit in ihrem Bund fanden [383]). Da wurde unter Karls weiser Leitung das romanische Land guter Ordnung wieder froh. Der Herzog mit großem Gefolge kam in die Waadt und ertheilte feierlich die Lehen [384]), mit Nachsicht, wenn in der Verwirrung etwas versäumt war [385]). Eben derselbe bestätigte den Stand edler Geschlechter [386]), welche Weisheit und Glück [387]) im Lauf der Zeiten gehoben [387 b]), so daß sie auf herrlichen Burgen [387 c]) in großer Gerichtsherrlichkeit [388]) ihm nur unmittelbar zu Handen waren [389]). Glaubensspähern [390]) wurde nicht zugelassen, ohne Einwilligung der weltlichen Macht über die Freiheit eines Bürgers zu verfügen [391]). Von der Polizei wurde gute Landbewirthung beschirmt [392]). Aber auch der Schützen gesell-

schaftliche Freuden, ihr König mit seinen Freiheiten und Rechten, fanden einen Gönner an Karl [393]). Ihn ehrte sein Volk mit Waffen und Geld; er die Freiheiten [393 b]).

(Graf Romont).

Jener Graf von Romont, Miturheber des Burgunderkriegs, Anführer bei Hericourt, Zeuge bei Murten, hoffte nach dem Frieden König Ludwigs mit Maria die Waadt wieder zu gewinnen [394]). Er war in burgundischen Diensten ein allezeit bedeutender Kriegsmann; daher der König, nach seiner Art, an guten Worten es nicht fehlen ließ [395]); er wußte, daß weder Bern es gestatten, noch Savoyen erzwingen würde [396]). Nach diesem verließ Romont den Wittwer Mariens, den Erzherzog, von dem er das goldene Vließ und Proben großen Vertrauens hatte, für die von Frankreich unterstützten Rebellen. Diese Schmach und ein gefallenes Glück trug er als Flüchtling nach Frankreich und starb [397]). Die Erbtochter wurde vom Hause Savoyen mit dreißigtausend Gulden abgefunden [398]).

(Genf.)

Jener berühmte Fürst Johann Ludwig, Bischof zu Genf [399]), starb, kurz nach dem Antritt Karls [400]), noch in blühendem Alter [401]), an der Pest [401 b]). Da forderte die Bürgerschaft Franzen von Savoyen, seinen Bruder, der zu Auch Erzbischof war; seit mehr als vierzig Jahren pflegten des Bisthums mit wohlthätigem Glanz savoyische Prinzen [401 c]).

Das Domcapitel aber zog nach Jussy und wählte den Domherrn Urbain von Chivron, Herrn von Villette, einen ruhigen, verständigen, der Eidgenossenschaft angenehmen Mann, auch herzoglichen Rath[402]). Auf die Nachricht solcher Zweitracht ernannte Sixtus der Vierte den Bischof zu Turin Johann von Compoys, auf daß er den von ihm begünstigten Cardinal von der Rovere[403]) Turin geben könne. Allein für Franz, den das Volk wollte, setzte Herzog Karl sowohl dem Capitel als dem Papst seinen unerschütterlichen Willen entgegen. Der von Chivron wich und begnügte sich mit einer nicht so reichen, obwohl ansehnlichern Würde, die auch durch Johann Ludwig erledigt war, dem Erzbisthum zu Tarantaise[403]b). Compoys, mit Gewalt vertrieben[404]), floh zu dem Papst, und wurde mit Interdict und großem Bann auf das herzogliche Ministerium, die Stadt Genf, das ganze Land Savoyen[405]) und alle Anhänger seines Gegners unterstützt[406]). Mit Recht behauptete Sixtus die Genfische Freiheit[407]); und wenn nicht kanonische Ordnung, so war für ihn doch die hierarchische. Aber durch mancherlei Personen und Mittel war ihm beizukommen, so daß er endlich gern zugab, daß Compoys sich befriedigen ließ[408]). Hierauf begehrte Franz von Syndiks und Räthen den Eid, und begnügte sich mit der Bereitwilligkeit[409]). Von dem Herzoge wurde, wie er pflegte, die Freiheit erkannt[410]); er also mit freudevoller Pracht in Genf empfangen[411]). Es wurde

(damals wohl unerhört, in Genf immerdar selten) zu seiner Ehre ein Schauspiel gegeben [412]). Die Stadtregierung hatte noch viele altfränkische Einfalt; jeder Syndik wählte seine Beisitzer [413]); das Bürgerrecht war oft nicht ein Titel, sondern ein Lohn wohlverwalteter Würden [414]). Erst nun wurden, doch von der Gemeinde, Rathsherren auf ein Menschenalter gewählt [415]) und als einer die Künste der italienischen Aristokratien einführen wollte, festgesetzt, daß die Rathsstellen ausschließlich mit Bürgern zu besetzen wären [416]).

(Lausanne.)

Benedict von Montferrand, Bischof zu Lausanne, besoldeter Staatsrath und eifriger Diener der französischen Könige [417]), war ein stolzer, dem Land ungefälliger Mann. Die Gewalt seiner Gerichtshöfe erstreckte er über so viele weltliche Sachen, daß der Herzog auf Ansuchen der Stände es verbieten mußte [418]). In der Verwaltung machte er solche Neuerungen, daß die obere und untere Stadt Lausanne für die Erhaltung der alten Rechte zusammen schwuren [419]). Er aber vermeinte, durch willkürliche Gefängniß zu schrecken [420]). Auch das Land wurde von der Parteiung ergriffen; zu Lutri und im Thal wurden die Anhänger des Bischofs geplündert. Da ergriffen Bern und Freiburg, aus Anhänglichkeit für die geistliche Macht [421]), wohl auch auf stärkern Antrieb der französischen Partei, den Schirm des Bischofs, also daß das Land zur Un-

terwerfung [422]) und Herzog Karl, noch minderjährig, zur Genehmhaltung [423]) bewogen wurde. Wie gewöhnlich, wenn zwar der Krieg, nicht aber seine Ursachen gehoben worden, das Mißvergnügen wallte in wenigen Jahren dermaßen auf, daß (unterstützt von Johann Major, erblichem Maier der vier Kirchspiele derselben Waadt) die Männer von Lutri das bischöfliche Haus überfielen und seine in die Kirche fliehenden Diener umbrachten oder verwundeten. Da kam der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze einer großen Commission von Freiburg und Bern, welche Johann Major entsetzte, die Gemeinde zu viertausend savoyischen Gulden für den Bischof und ewigen Opfern für die Ermordeten verurtheilte [424]). So viel brachte Benedict über sein Volk durch trotzige Art [424 b]).

(Oberland.)

Wo bei Anfang des Lemanischen Sees die fruchtbaren Gründe von Aelen und die benachbarten Gegenden, Ormond hinauf bis an die Greyerzer Marken, im Burgunderkrieg schweizerisch geworden [425]), bemüheten sich die von Bern durch schriftliche Ordnung nach teutschem Recht, mit des Volks Willen [426]), die unaufhörlichen Streithändel zu stillen [427]). Uebrigens wurde die Vertheilung der großen Lehen begünstiget [428]). Wo der Landmann eigene Rechte hatte, entstand eine Art Gemeinschaft; es wurde zu Rougemont dem Propst nicht eher geschworen, bis er nicht nur jene gesichert, son-

dern auch das Beste der Propstei mannichfaltig zu fördern dem Landmann eidlich zugesagt [429]). Desselben Landes Gipfel, der kahle gewaltige Rübli, der aus dem schwarzen Wald und steil anliegender Alp die würzreiche Weide weniger Schafe in die Ritzen der emporragenden Spitze birgt [430]), war damals Privateigenthum der Stadt Bern [431]).

Das Landwasser, die Sane, führt aus der Grafschaft Greyerz in eine Freiherrschaft, von Pont, einer Brücke auf diesen Landmarken des Uechtlandes [432]), genannt; es liegen die Stammgüter von Affry daselbst; von dem savoyischen Hause Menthon, des ersten Adels Erben, wurde Pont damals den Freiburgern verkauft [433]). Anderwärts, zu Orbe, zu Granson, floß ihre Gewalt mit Bern zusammen. Ganz vertrieben [434]) hielt Hugo Chateauguyon für viel Glück, das Berner-Bürgerrecht kaufen zu können [435]). Dieses war ihm leichter als Philippen, dem jungen Markgraf, Erben zu Welschneuenburg.

(Neufchatel.)

Dieser, gebildet an dem alten burgundischen Hofe, Karl dem Kühnen bis in den Tod getreu, hatte wider sich, daß er jene Hinrichtung der Besatzung von Granson, wo nicht gerathen, doch geschehen lassen [435 b]). Dieses machte ihn so verhaßt, daß er aus Furcht vor dem Volk weder zu Neufchatel, noch in der Schweiz öffentlich erscheinen durfte [436]). Sein Vater, der abgelebte Rudolf, in

dem Jahr, wo er starb, nach jener That im zehnten, gedrückt hierüber vom Gram, ergriff die Gelegenheit, als er mit jenes Krieges Helden und den benachbarten Städten zu der Fastnachtfreude gebeten worden, welche die Männer von Schwyz bei den Bernern hielten [436 b]). Da war die Blüthe des Volks [436 c]) und sieben Tage froher Bewirthung öffneten die Gemüther dem Vertrauen, der Liebe [436 d]). Da gedachte der Fürst seines einzigen Sohns, und legte solche Beweise seiner Unschuld vor, daß die verweigerte Bürgerrechtserneuerung erfolgte. Philipp, damals Marschall von Burgund [437]), sicherte hiedurch die Gränzen [438]) und Verfassung von Neufchatel [439]); er war oft in diesem Land und hielt sich zu der Schweiz [440]).

Was das Bürgerrecht werth sey, erfuhren seine Nachbaren im Valangin. Als nach dem Tode Herrn Peters von Beaufremont der Graf Johann von Aarberg Valangin die Burg Beaufremont zu erben hatte [441]), widersetzte sich nebst vielen Verwandten der lothringische Herzog René, der Eidgenossen Freund, und Johann war Bürger zu Bern; da unterließ diese Stadt weder Mühe noch Kosten, bis der Herzog dem Grafen die Burg oder eine Entschädigung von funfzehntausend Gulden zu überliefern versprach [442]).

(Mönchensteiner Krieg.)

Die Inseln in dem Bielersee wurden unter Bernischem Schirm zum Besten geistlicher Stiftungen

gebauet [443]), Biel, Erguel, durch Handelsverkehr gehoben [444]). Die Solothurner und Baseler wurden durch einen Edelmann wider einander bewaffnet. Es erstreckt sich zwischen der Ergetz und Birs ein Arm des Jura, mit vielen Burghöhen und mannichfaltig verschlungenen Thälern; der östliche Theil ist Baselisch; auf dem westlichen vergrößerte sich Solothurn [445]). Wo der Berg sich in das Rheinthal verliert, hatte Konrad von Löwenberg, vom alten Adel Mönch, den Mönchenstein und andere meist östreichische Lehen. Als er, wie die meisten, der Geldnoth unterlag, verpfändete er diese Güter den Baselern, und verwaltete sie vogteilich für die Stadt [446]). Sie zerfielen; die Stadt übergab sie einem andern Vogt. Auf dieses nahm er Geld von den Solothurnern; der Mönchenstein wurde plötzlich mit harten Drohworten aufgefordert; aber die Besatzung hielt ob ihrer Treu; drei Tage lag Solothurn vor der Burg [447]). Die Bauern waren für Basel; sie war des Landes Markt, und in derselben Woche, wo sie nun geplündert wurden, pflegten sie jährlich feierlich und fröhlich nach Basel zu ziehen, um für Schäfereien auf ihrem Jura von dem Spital eine Mahlzeit und einen Zins zu bekommen; wie vergnüglich tanzten sie auf den Inseln der Birs [448])!

Alle Eidgenossen, da sie dieses hörten, bedienten sich der gewöhnlichen Vermittlungswege. Nachdem der Zorn durch Verlauf einiger Zeit erkaltet,

wurde gesprochen, daß den Solothurnern ihr Geld wieder werden, der Lehensherr aber, Erzherzog Sigmund, von der Stadt Basel den Mönchenstein zu lösen haben soll [449]). Dieses verzog sich aus begreiflichen Gründen, aber mit Unwillen des benachbarten Solothurner Landmanns, der die Ehre der Stadt darauf setzte, wenn nur nicht Basel auf Mönchenstein walte. So kann die Leidenschaft verblenden, daß sie nicht einsahen, wie schädlich diese Burg in fremden Händen dem Land werden könne, und wie viel man in Kriegszeiten geben würde, wenn sie nur irgend schweizerisch wäre. Sie, in der Meinung patriotisch zu handeln; da auf einem Kirchweihfest ihnen und benachbarten Bernern der Wein die Gemüther erhitzt, machten zwei Fähnlein, zogen wild wüstend hinüber, kamen an die Vorburg, und suchten vergeblich, den Stein zu gewinnen [449 b]). Kaspar Hezel von Lindenach, Venner der Stadt Bern, war zu selbiger Zeit in Solothurn zu Stillung eines Mißvergnügens über allzustrenge Behandlung Heinrichs von Graßwyl [450]); die Weisheit Berns unterhielt gutes Vernehmen. Sofort wurde der Auflauf gestillt [451]), jeder theilnehmende Berner von seiner Obrigkeit um fünf Pfund gebüßt, und nachdem für den Augenblick gesorgt worden, da den Ehrbaren zu Solothurn das Unwesen selbst leid war, getaget [452]). Bern, Freiburg und Biel saßen zwischen Basel und Solothurn; Schwyz, Luzern, Zürich eilten gutwillig herbei. Wenn der

Schweizerbund nichts Großes und Gutes gethan hätte, wie viel Uebel hat er vermittelt! Also wurde die Strafe der That, und Ersatz des Raubs [453]) der Stadt Solothurn aufgetragen, und alles hergestellt, wie es sonst vertragen war.

Angenehmer vertrug sich Basel über Kleinhüningen mit jenem Philipp, dem jungen Markgrafen. Mitten im Streite ritt er in die Stadt und brachte geächtete Männer mit sich. Für diese erbat er den Rath; er wurde geehrt und beschenkt [455]); alles in Güte verglichen [456]).

(Heitersheimer Zug.)

Wie viel anders Rudolf, aus den Grafen von Werdenberg, in teutschen Landen oberster Meister des Johanniter Ordens und Landcomthur zu Heitersheim. Als Hanns von Berenfels, Ritter, Bürgermeister von Basel, dem Adam von Landsberg seine Tochter gab, und mit vielen Herren, Räthen und Frauen in den Breisgau fuhr, verlegte Rudolf ihm den Heimweg mit vierzig Pferden und so vielen zu Fuß. Ueber dem Ausrauben wurde der Altbürgermeister Hartung von Andlau, Ritter, mit anderen gefährlich verwundet. Sogleich die von Basel, nach ergangener Mahnung an Solothurn und Bern, mit der Stadt Banner und Geschütz in den Breisgau. Statthalter aber und Räthe der vorderöstreichischen Lande [457]), welchen das Johanniterhaus Heitersheim nicht gleichgültig war [458]), eilten, nahmen es ein, Rudolfen in Eid, sich den

Rechten zu stellen. Alsdann ließ Basel das zu, da die Hälfte der Besatzung und Einkünfte bis zur Genugthuung der Stadt überlassen wurde[458 b]).

(Universität Basel.)

Zwei Dinge hoben den Ruhm der Stadt Basel: sie war eine sichere Freistätte gelehrter Männer, die das öffentliche Unglück oder sophistische Unverträglichkeit anderwärts vertrieb[459]); und mit besonderm Eifer wurde die Buchdruckerei daselbst vervollkommnet[460]), jene Kunst, welche die öffentliche Meinung auf ihrem Thron als Königin der Welt so befestigte, daß Freiheit und Wissenschaft von dem an von Tyrannei und Verfinsterungssucht bedrohet, nie aber allgemein oder in die Dauer unterdrückt werden können. Hanns Amerbach, Hanns Froben und ihre Geschlechter, welche mit redlichem Eifer und großen Aufopferungen die Kunst ausgebildet[461]), haben einen schönern Ruhm als viele große Staatsmänner und Eroberer, deren List und Glück die Welt in Verwirrung und einen Theil des menschlichen Geschlechts in unnennbaren Jammer gebracht haben.

(Bern.)

Der Berner Staat wurde mit Würde und Ordnung, nicht ohne Fortschritte, nicht ohne Freude, regiert. Neben den grauen Helden von Wabern und Heinrich Matter, dessen Weltklugheit wir öfters bemerkt[461 b]), wechselten im Schultheißenamt Wilhelm von Dießbach, durch Reichthum, ausneh-

mende Klugheit, Würde des Lebens und außerordentliche Wohlthätigkeit[462]) einer der angesehensten Männer, und Rudolf von Erlach, durch Herstellung eines zerrütteten Vermögens[463]), große Verwandtschaften[464]), Brauchbarkeit im Krieg und allen wichtigen Geschäften[465]) ein nicht minder ausgezeichnetes Haupt[465 b]). Alle in Bern anwesenden Schultheißen und Räthe waren bei ihren Eiden verbunden, täglich früh um sieben, Winters um acht Uhr, über die vorkommenden Geschäfte, und Freitags über allgemeine Bedürfnisse[466]), sich zu versammeln[467]). In Sachen, wo allgemeine Theilnahme wesentlich schien, sey es wegen heimathloser Leute[468]) oder militärischer Musterung[468 b]), unsittlicher Kleidung[468 c]), oder unerlaubter Kriegsdienste, beriefen Räthe und Bürger auch die ganze Gemeinde, selbst fremde Beisassen und Handwerksgesellen zu dem allen verbindlichen Eidschwur. Wo, wie in Creditsachen, bestimmte Gesetze vor der Hand nicht rathsam schienen, erließen die Berner an Stadt und Land eine Ermahnung, welche zu jenen warnend vorbereitete[469]). Wenn Mißmuth, wie er durch den Einfluß auswärtiger Begebenheiten wohl entstehen mag, inneres Vertrauen schwächte, wurde zugleich das Volk zu Vorbringung seiner Beschwerden ermahnt[470]) und (als in gemeiner Gefahr) mit den nächsten Städten Schirmbündnisse beschlossen[471]). Sie herrschten, weil sie das Volk nie aus den Augen ließen, und über dasselbe, weil sie mit ihm leb-

ten. Daher auch Auflagen ohne Murren bezahlt worden, weil (da der oberste Stand sich anderswo denselben entzieht) Schultheiß und Räthe selbst, auch die Edlen und Geistlichen [471 b]), ihnen unterworfen waren [472]) und nie mehr als der Bedarf gehoben wurde [473]). Uebrigens wurde alles versucht, um durch unterirdische Schätze [474]) und in deren Abgang (Salzquellen fehlten) durch geschickte Verträge, zugleich dem Volk für seinen Verbrauch, und der Regierung für öffentliche Ausgaben Erleichterung zu verschaffen [475]). Auch Geldstrafen wurden zum Vortheil des gemeinen Wesens dem Richter größtentheils entzogen [476]); sie waren genau nach dem Maße des Vergehens bestimmt [477]), und so, daß ohne Abbruch der Gesetze, der Arme geschont, aber nicht frech gemacht wurde [478]). So wurden, bei steigendem Freiheitssinn, Herrschaftsrechte, welche unanständig zu scheinen anfingen, als Eigenthum geehrt, aber ihre Ablösung befördert [479]); bis im ganzen Land kein leibeigener Mensch blieb, als wo dieser oder jener die alte Sitte durchaus unbeschwerlich fand und nicht abkaufen wollte. Beerbung der Unehelichen war ein von Kaisern gegebenes Recht; sintemal aber die Kinder freier Liebe in Obersiebenthal durch das Herkommen begünstiget waren, wurde der Stadt Recht der Landessitte aufgeopfert, auf daß man die Obrigkeit liebe, welcher Freiheiten mehr waren als Gewinn [480]). Eben dieselbe, durch freie Wahl ihres guten Volks bestehend, schirmte

dasselbe wider den Zunftgeist. Als die Fleischer unter sich hoher Preise eins geworden, legte sie derselben Handwerk nieder, gab es frei, und büßte sie hoch [481]); da sie sich den Vorstehern des gemeinen Wesens unterwarfen, wurde die Strafe erlassen. Auch gegen der Fischer kurzsichtigen Eigennutz erhielt sie die Geschlechter der Wasserbewohner [482]). Geschützt, aber geordnet, wurden alle Gewerbe, von denen welche für alles die Sorge führten [483]). In Besetzung der Aemter war noch keine Beobachtung ordentliche Form geworden, man folgte der Erforderniß [484]). Von erkauften Schlössern behielten sie die hohen Gerichte, welche dem Regenten ziemen, die niederen, die Güter wurden oft wieder verkauft; Privatfleiß baut letztere besser. So kam die schöne Wildek unweit Habsburg mit allen Rechten und Bräuchen [485]) in die Hand Kaspar Effinger's, welcher diese Begünstigung bei Murten verdient hatte [486]); man suchte sein Haus dem gemeinen Wesen von Bern zu verbinden [487]). Froh genehmigten sie dem Helden von Hallwyl, daß er die Trostburg erwarb [488]). Wie von jeher: der Wohlstand und Glanz und die Sitten der alten Geschlechter beruheten auf dem Landeigenthum; Werner Loübli, der reiche Wechsler, unterlag noch der Schuldenlast [489]) und schmählich endigte der übelerzogene Sohn [490]).

St. Vincenzen Münster, Berns Hauptkirche, wurde von dem teutschen Orden verwaltet. Gestif-

tet in gleichem Jahre der Erbauung Berns, hatte derselbe in der ersten Zeit seines glaubensvollen Heldenmuthes von Friedrich dem Zweiten, dem letzten großen Hohenstaufen, diese Kirche erworben. Eine Gesellschaft, vor vielen andern verehrungswürdig, so lang der Kampf die Anstrengung unterhielt; im Genuß verlor sich der Geist; in gefahrvollen Zeiten verweigerten sie der Christenheit ihre Urpflicht, wider die Ungläubigen [491]); die Wissenschaften keimten auf, und sie wurden so unwissend, daß sie die lateinischen Formeln des Gottesdienstes kaum noch lesen konnten [492]). Als der Geist hin war, sollte Stolz den Mangel bedecken, brachte aber Ueberdruß hervor [493]). Wenn man den Ertrag so vieler schönen Güter nach Schwaben an fremde Caplane, wenn man ihn in fremde Cassen fließen sah [494]), so erwachte Vaterlandsliebe und Neid. Alles bemerkte Hanns Armbruster, ein Berner, Domdechant zu Sitten, ein der italienischen Sprache, besonders aber des römischen Hofes wohl kundiger Mann (das Latein verstand er nicht besser als jene) [495]); er brachte den Großen bei, diese reichen Pfründen für die Ihrigen zu erwerben [495 b]). Als Ungeduld und Begierde seine Vorschläge gereift, wurde er mit dem Stadtschreiber Frikhard in Geheim nach Rom geschickt, und erhielt mit leichter Mühe um dreitausend Gulden vier Bullen [496]). Dem teutschen Orden entzog Innocentius den dritthalbhundertjährigen Besitz, und verordnete ein weltliches

liches Collegiatstift mit vier Würden [497]) und fünfmal so vielen Chorherrenpfründen, welche die Regierung vergeben würde. Hannsen Armbruster ordnete er als Propst [498]), gab ihm Infel, Ring und Stab, schmückte ihn mit allen Zierden und Rechten vornehmer Prälaten [499]). Bereichert wurde das neue Stift vermittelst Einverleibung deren, welche am Eingange des Oberlandes zu Amsoltingen zwischen Berg und See in froher Einsamkeit, welche wildschön in Vorbergen der Alpen zu Rüegisberg, und viel zu frei im Land der schönsten Hirten bei den Frauen zu Interlachen [500]), und über den Trümmern von der Aventia Tempel zu Mönchwyler, und verschiedentlich zu Tärstetten [501]), Cappelen [502]) und im Nidauersee geblühet.

Nachdem die Regierung es angenommen [503]) und mit jenem Lausannischen Bischof Benedicten, Vollzieher der Bullen, sich heimlich beredet, wurden die Chorherren im Stillen ernannt [504]). Er, der Bischof, mit allen Domherren von Lausanne, kam hierauf nach Bern [505]); er fand am obern Thor den Schultheißen von Dießbach mit Räthen und Bürgern, der ganzen Gemeinde, dem Propst, den Chorherren, allen Orden und Schülern. Sie zogen die Stadt hinab nach St. Vincenzen Münster, wo die Bullen vorgelesen und von dem Bischof im Namen des Papstes, von dem Schultheiß im Namen der Stadt, Armbruster auf den Altar erhöhet, und als die teutschen Herren dem Gebot, nicht ohne Fluch [506]),

gewichen, die Chorherren installirt wurden. Eilends der Landcomthur Walther von Klingenberg und Christoph Rych Comthur des Hauses Könitz, begehrten vor den Rath, protestirten und appellirten. Früh am folgenden Morgen wurden in der Mette von den Stadtwaibeln, den Chorherren und Lausanner Domherren, die des Ordens aus der Kirche und ihrem Hause vertrieben. Solche Gewalt erlaubte man sich, weil mit Güte nichts zu richten, die Schuld aber zu wichtig und erwiesen sey, als daß der Orden sein Recht nicht verwirkt haben sollte. Der Orden klagte bei dem Papst und Kaiser, dem Erzherzoge Sigmund und bei den Eidgenossen. Vergeblich, weil gezeigt wurde, er habe seine Bestimmung nicht mehr erfüllt. Heilig ist alles Privateigenthum; die Zusammenhaltung menschlicher Gesellschaft beruht hierauf. Was diese denjenigen gemeinschaftlich gibt, welche einem gemeinschaftlichen Zweck ihr Leben weihen, dauert in der That so lang man diesen Zweck will, und sie dahin sich bestreben; doch, nach gemeiner Billigkeit, lebenslänglich. Die hier verstoßenen Herren, davon die brauchbarsten in das neue Stift kamen, hatten noch die Häuser Könitz und Sumiswald, und eine Summe von vier und dreißighundert Gulden mochte ihre Unterbringung erleichtern[507].

(Klöster.)

Uebrigens gaben dasselbe Aergerniß fast alle Orden, weil sie durch das Beispiel Roms frecher

oder weil die Menschen freier und prüfender wurden. Bei den Bernern wurden Aebtissinnen wegen ausgelassener Sitten verstoßen [508]). Sechs schlechte Aebte zu Engelberg [509]) hatten bei den Unterthanen solchen Unwillen erregt, daß sie durch Schwaderauer, einen ihrer Vorsteher, dem Abt Ulrich Stalder den Eid aufsagten. Da fand er seine Rettung bei den benachbarten Eidgenossen, deren Zwischenkunft er sonst verschmäht [509 b]). Es zogen je hundert Mann von drei Orten [510]) bei nächtlicher Weile durch die Wildniß hinein, überfielen die Leute, entsetzten die Vorsteher und ordneten Gehorsam [511]). So in Wettingen unter dem Abt Johannes Müller waren die Eidgenossen wechselweise mit Behauptung seiner Freiheit gegen die Stadt Baden [512]) und weit schwereren Maßregeln gegen die Zügellosigkeit seines Klosters beschäftiget [513]). Das hatten diese Prälaten, bei Hintansetzung der Klosterzucht, auf Gewalt und Einkünfte eifersüchtig zu seyn; jene waren die besten, welche der Haushaltung wohl vorstanden [514]); auch die Eidgenossen hielten darauf [515]). Der Glaube selbst, mißleitet vom Ablaß für, ohne Unterschied, alle Sünden, auch der Todten [516]), von ungewissen Wundern [517]), dem Schrecken der Gespenster [518]) und mannichfaltiger Zauberei [519]), ließ die Gefühle in einer dem Laster günstigen Rohheit [520]); vor dieser flohen zarte Gemüther in Einöden und stille Cellen, mystischer Betrachtung obliegend. So der

treue Pfarrer Meyer, in Aargau ehrwürdig [521]), und so in dem Felsen an der Quelle im Hergottswald Hanns Wagner, welcher in des Fracmont's Einsamkeiten sein Leben mit Beten und Lehren erfüllt [522]). Unbeachtet verhallte eines gelehrtern Theologen seltene Stimme [523]). Also war selten von der Kanzel etwas Schöneres zu hören, als die Schlacht bei Murten, welche die Berner jährlich vorlesen ließen [524]).

(Waldmann.)

Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, als Feldherr und mehr noch als Staatsmann vortrefflich, groß und glücklich, wenn Leidenschaft ihn über die Billigkeit und kühner Sinn über seine Zeit und Lage nicht getäuscht hätten, war eines Landmanns Sohn, von Blikestorf, im Lande Zug [524 b]). Als Kind sah er das Dorf in Asche versinken durch die Flammen des Bürgerkriegs, welche der Bürgermeister Stüssi unerwartet herbeitrug [525]). Bald nach diesem hörte er von zwei seiner nächsten Verwandten, daß sie an der Birs mit anderen Helden rühmlich gefallen [526]). Er, ein starker, schöner Jüngling, zu feurig für das stille Dorf, ging mit seinem Bruder nach Zürich, und gründete sein Auskommen zunächst auf das Handwerk eines Gerbers [527]). Er umfaßte aber alle Seiten, wodurch das Leben damals wichtig und genußreich werden mochte. In erlaubten und unerlaubten Waffen, in Vertretung der Bürger, am

Zechtisch und bei den Weibern war er mit seinem einnehmenden Muthe, seinen Anschlägen, seiner Wohlredenheit, immer der erste; ein lebendiges Gefühl seiner Kraft wohnte in dem Jüngling, der wahre Adel; arm war er und unbefangen und frei, sobald er zu Mitteln kam, überaus freigebig.

Der Anfang seines Glücks mag die Bekanntschaft in Edlibachs Hause gewesen seyn. Diesen, Amtmann der Zürichschen Einkünfte des Klosters Einsidlen, der auch Zuger Landleuten verwandt seyn mochte [528]), besuchte Waldmann, und gewann die Liebe seiner Frau, welche ein Landmädchen vom Zürichsee gewesen, und in Sitten eben nicht strenger war als Waldmann [529]). Der Amtmann starb, und Waldmann erwarb die Wittwe und das Amt; er wurde Stiefvater des Geschichtschreibers Gerold Edlibach [530]). Er stieg in der Stadt und nahm zu, durch die Ausgelassenheit, wodurch er der muthigen Jugend lieb, durch die anerkannte Geschicklichkeit, wodurch er Feinden furchtbar wurde. Sie haben ihn zweimal gethürmt, und, so lang möglich, hielt Neid und Scheu ihn von Rathsstellen entfernt. Es war in ihm etwas Vorherrschendes, das nur die tragen mochten, welche seinen Geist kannten, oder durch Sitten mit ihm in Gleichheit kamen. Endlich da er Zunftmeister war, kam die Schweiz in die burgundische Noth, worin er allen Eidgenossen bewies, welch ein Mann er sey.

Als Kriegsgesellen kannten sie ihn von Mühlhausen, Waldshut, Hericourt und aus dem Zug in die Waadt. Wie da zu Freiburg alle Fahnen vor ihm sich niederschlugen; wie er Bern aufhielt, und mit Entsetzen und Vertrauen seine Stadt antrieb; wie in der Nacht, wo alle Hoffnung der Berner zu ihm stand, auf demselben Marsch in dunklem Unwetter und am Tag bei Murten, dessen Ruhm mit Hallwyl und Hertenstein keiner so wie er getheilt! Von dem an auf allen Tagsatzungen Waldmann hervorleuchtend. Ihm dankte Herzog René den Entschluß der Schweiz, die Nancyschlacht. Vor allen anderen ihn suchte der listige König, und genoß dessen in der hochburgundischen Sache. Doch war seine Art und Neigung mehr teutsch; und Oestreich benutzte es. An ihn Jolanta in der Angst um ihr sinkendes Haus [531]). Nicht weniger Sforza, dessen Großvater eben so ein Mann gewesen, hielt sich gänzlich an ihn. So, wer die Eidgenossen in Waffen bringen oder ihre Kriegswuth stillen wollte. Tyrannische Gewalt wie in den Städten der alten Griechen oder in Italien, war in der Schweiz nie möglich. Nicht sowohl der Bünde wegen, als weil man Freiheit und Gleichheit wahrhaftig durchaus liebte, und gemeiniglich in fast allen Regierungen ein solches Maß von Verstand und Bewußtseyn herrschte, daß auch dem kleinsten Ort seine Würde blieb. So daß die Gewalt, welche einem hohen Geist und großer Gemüthskraft

gebührt, Hannsen Waldmann ohne Gefahr des gemeinen Wesens gestattet wurde.

Noch in der Würde eines Obristmeisters, der nächsten vor dem Consulat[532]), hatte er alle Gunst bei dem Volk, dem er angehörte, bei den Zunftmeistern, deren er sich zu bemächtigen wußte, ja bei dem Adel, seiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, so er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenossen, doch mit Willen derselben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Würtemberg abgeschlossen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen östlichen Schweiz wohlthätig war[533]). Mit jenem Johanniter Hochmeister von Werdenberg, nachmals Feind der Baseler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwischen Zürich und seinem Hause Wädischwyl herkömmlich gewesen[534]). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergestellt, als Waldmann den Ritter von Hohenburg seinem Unstern überließ; dieser, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weissagend, als einen Verrath vor.

Bald nach diesem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm seine Persönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeister zu werden. In dieser Würde saßen Heinrich Roüst und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeschlechtern, in ihren besten Jahren[535]), beide sowohl in Geschäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erste gut und anspruchlos, der zweite

lebte ganz in seinem Amt, in Tagleistungen, Gesandtschaften, war von seinen Voreltern reich, und von sechs Söhnen umgeben; Lazarus, sein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauses zweite Stütze. Dieser Heinrich Göldli wurde bei der Wahl ausgestellt, und Waldmann, der Held (aber doch ursprünglich Rothgerber), wohl auch nun Ritter und reicher als er, doch nicht von seinen Vätern, zum Bürgermeister der Stadt Zürich erhoben. Eben dieser als im nächsten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranstaltete, daß er, was ihn besonders schmerzte, von Gesandtschaften ausgeschlossen wurde. Die Gnade, welche der Bischof zu Costanz Roland, seinem Sohne, bewiesen, half er vereiteln [536]). Aelter mochte die Beleidigung seyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an seiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verstoßen wurde [537]).

Im Besitz der höchsten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterlande emporsteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, seine Stadt nicht nur auswärts groß, sondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinwesens zu machen. Zu dem Ende stiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partei, sondern ohne Unterschied mit den geistreichsten, empfänglichsten, redlichsten Männern, treuesten Freunden und Gesellen, welche er finden konnte. Hanns

Meiß, Rathsherr von der Constaffel[538]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zürichkrieg Stüßi der Parteiwuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drei Zunftmeister, sein Stiefsohn, sein geliebter Gerold und andere drei vom großen Rath, Helfenberg der Leutpriester, und der Stadtschreiber Ludwig Ammann, ein dem Doctor Frikhard und anderen großen schweizerischen Staatsmännern zu vergleichender Mann, diese zwölf waren, zusammen mit ihm um achtzehn Kreuzer[539]), seine täglichen Tischgenossen in dem Gesellschafthause zum Schnecken, wo zunächst am Rathhause[540]) die Böcke sonst zusammengekommen. Diese Stunden, wo des kleinen Eigennutzes, der Pfafferei und Rathscabalen frei gespottet, und im Gefühl überlegenen Verstandes und vortrefflicher Zwecke die Macht der Bosheit nur zu viel vergessen wurde, waren die besten in Waldmanns Leben, das der schönen viele hatte.

Durch ihn wurden die meisten Orte bewogen, in König Maximilians Erbvereinigung zu treten[541]). Hierdurch wurde der zu Bern vorherrschenden französischen Partei ein in jenen Zeiten der Eidgenossenschaft wohlgebührendes Gleichgewicht erhalten; welches nach ihm versäumt worden, weil bei gewöhnlichen Menschen augenblickliche Eindrücke mehr gelten, als ein Grundsatz. Diesen durchzusetzen, verabredete er, daß ihm und jedem nachfolgenden ersten Bürgermeister von Zürich jährlich vierhundert

Gulden, zehnmal so viel zur Austheilung in andere Orte, von Oestreich bezahlt werden sollen [542]). Eine natürliche Sache, wo in freien Regierungen eine Menge gemeindenkender Sterblichen durch Bewirthung und kleine Unterstützungen zu gewinnen sind; unentbehrlich, wenn dieses Mittels der Gegner sich bedient; lobenswerth oder verdammlich nach dem beabsichtigten Zweck [542 b]). Es wurden auch damals viele Verbote mit größerm Ernst als Erfolg bekannt gemacht [543]); gegen Bedürfniß und Leidenschaft mag das Gesetz der Entbehrung selten aufkommen; und weise ist, nicht viel zu verbieten, aber über alles zu wachen.

In italienischen Sachen war der Bürgermeister Mailändisch. Freundschaft mit der Lombardei ist für beide Länder ausnehmend nützlich und ohne Gefahr. Darum trug er kein Gefallen an den verwickelnden Bündnissen des römischen Hofs; überhaupt so wenig als andere ältere und neuere Züricher ein besonderer Freund der hierarchischen Anmaßung. Unter seiner Aufsicht war die Wasserkirche gebauet; er veranlaßte die Helmzierden der Thürme des großen Münsters [544]). Aber bürgerliche Ordnung sollte auch die Geistlichkeit beobachten. Als Innocentius zu Befestigung seines Ansehens durchaus den Bund erneuert wollte, so gab Waldmann es nicht eher zu, bis der Papst jenen Gehorsam erkannte und bestätigte [545]). Zugleich wurde die Ablösbarkeit vergabter Zinse (wie es seyn

soll, mit Ausnahme des Hauptgutes jeder Kirche) festgesetzt [546]). Die Erfüllung des freigebigen Willens der sterbenden Sünder hing von den Erben ab. Unbewegliches konnte die Geistlichkeit auf keine Weise erwerben [546 b]). Zu zeigen, wie Sachen und Personen unter der Obrigkeit stehen, wurde an den Geistlichen bestraft, wenn sie die jährliche Weintaxe nicht hielten [547]). Karten und Würfel, die viele, nach dem Beispiel Abt Ulrichs von St. Gallen, leidenschaftlich liebten, wurden, wie spätes Zechen [548]), untersagt [549]). Auch schien Mißtrauen in die Ehrwürdigkeit, als dem Predigerorden verboten wurde, die Nonnen im Oetenbach Beichte zu hören [550]). Solche Unterwerfung des Klerus unter Gesetze der Weltlichkeit hatte die Stimme des Volks für sich [551]), aber sie entnervte die Hierarchie, von der die Geistlichkeit sonst allein hoffte und fürchtete [551 b]). Der Zweck des Bürgermeisters war in allem die Ausrottung der Mißbräuche, die durch Fahrlässigkeit alter Einfalt oder im Züricher Krieg und anderen Unruhen Herkommen geworden.

In Ertheilung des Bürgerrechtes, der die innern Orte abhold waren, ließ er Zürich so wenig beschränken, als Bern es litt [552]). Wie an Bern Oberland und Aargau, so hielt fast ganz Thurgau sich an seine Stadt. Vier Gulden hatte das Bürgerrecht ihm selbst gekostet [553]); um zehn gewann der Ausländer [553 b]), wenn der Bürgermeister wollte [554]), den Schirm dieses Namens, fand als

Gewerbsmann zu Zürich Brod, als Krieger seine Stelle in dem siegbekrönten Heer; und mochte die Verbindung, wenn sie unkommlich wurde, auf eine Zeit oder immer aufgeben [555]). Einige Maße ist allerdings erforderlich, aber eine sich nie erneuernde Bürgerschaft wird gleich einem stehenden Wasser; das Größte ist häufig durch Angenommene worden [556]), und Umtrieb ist des Menschen Bestimmung.

Im Rath hielt Waldmann vornehmlich auf die Zunftmeister; nicht nur weil die von der Constaffel ihm wegen Göldli feind; auch weil die Zunftmeister, Männer aus dem Volk, dieses vorzüglich kannten und leitsam waren; kein Standesvorurtheil machte sie gegen die Wahrheit blind, besonders wenn er, wie sein Wunsch war, sie von den Handwerkern unabhängig und von Beimischung oder Uebermehrung des Adels rein halten konnte [557]). Daß um ein Amt sich niemand bewerbe, sondern bei dem Stadtschreiber nur seinen Wunsch anzeigen lasse [558]), wurde von vielen auch damals gewünscht; aber es ist schwer, daß ein Candidat seine besondern Gründe nicht vortragen, in seiner großen Angelegenheit sich keine Freunde machen dürfe, und alles auf der öffentlichen Stimme oder vielmehr dem Einfluß des Mächtigsten beruhe.

In Erstattung der Grundzinse, Vogtgarben [559]), Frohnen, Thorzölle, hielt Waldmann die Ordnung vielmehr fürstlich streng, als (wie in alter Freiheit

sonst üblich) mit einiger Nachsicht; das Mehr des Ertrages ist aber nicht so viel werth, als ein gewisses Wohlbehagen, welches die Gemüther gewinnt. Es wurde auch eine beträchtliche Gutsteuer (von hundert Pfund Heller fünf, ja zehn Schillinge) nicht bewilligt, sondern ausgeschrieben und eingetrieben; zwar nicht mit Verletzung eines buchstäblichen Rechts, aber der Klugheit. In der Kraft seines Willens, in dem Gefühl des Wohlmeinens, vergaß der Bürgermeister Waldmann, wie ein freies Volk behandelt seyn will. So mit Geldern: der Preis verkaufter Beute, Brandschatzungen, Subsidien (durch sein Blut erkauft, meinte der Landmann) wurde unvertheilt gespart, um ein Zeughaus [560]) zu rüsten, und bei oft plötzlichen Fehden die ersten Auslagen zu bestreiten; ohne daß dieses dem Landmann gehörig erklärt, oder ihm etwas zur Freude gelassen wäre. Im Gegentheil wurde eine allerdings nützliche, eine mäßige, aber eine ungewohnte Abgabe von dem Vermögen, den Gütern, Weingärten, Allmenden und Wäldern genommen [561]), um für den Aufwand jeder Gemeinde bei Kriegsaufbruch Reisebüchsen zu haben. In zu kurzer Zeit wurde zu vieles verbessert.

In alten Zeiten vor den Handelsfortschritten mußte jedes Land alles, wenn auch mittelmäßig, selbst liefern; späterhin sich auf das Beste beschränken, aus dessen Ueberschuß das Fehlende leicht angeschafft wird; im Züricher Gebiet, wo der Wein-

bau nur stellenweise und mit vielem Unterschied der Jahre glückt [562]), wurde billig darauf gesehen, daß er keine den Feldern und Wiesen schädliche Ausdehnung bekomme; aber die Abgabe von fremdem Wein mochte nach den Umständen zu hoch seyn [563]). Waldmanns Ordnungsgeist umfaßte die Zukunft in der Sorge für die Wälder, daß der junge Wuchs geschont und nicht willkürlich der Forst Ackerland würde [564]). Eben derselbe widersetzte sich der Verwandlung des letztern in Wiesen und Weiden, und dem Zusammenkauf der kleinen Grundstücke, welche ihren Mann nähren. Auf der Allmend sollte der wahre Bauer begünstiget werden [565]). Er soll nicht Jäger, Fischer, Handwerker oder Kaufmann seyn, oder sein Geld im Weinhause und seine Kraft in Badstuben verschwelgen [566]); seine Sache ist Hervorbringung, erste Bereitung; die Stadt von jeher der Markt. Wo alles hinkommt, ist Uebervortheilung am wenigsten zu fürchten, und Arbeitfleiß bei allgemeinem Zusammenfluß am gedeihlichsten. Die Stadt war der Kopf, die Landschaft der Körper, die Gesundheit des Staats, wenn alles nach seiner Lage zusammenwirkt. Auch dazu wollte der Bürgermeister, daß der Bauer auf seinem Dorf und unvermischt bleibe; er liebte weder die Freizügigkeit [566 b]), noch Verschwendung der Dorfrechte an Fremde.

Manchmal handelte er gleich einem Cameralisten, dem das Volk um des Fürsten oder Staats

willen da ist; in der Schweiz meint jeder, für sich, und nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Genuß in der Welt zu seyn. Die Dorfoffnungen, in deren altväterischer Einfalt so viel Heimelndes ist, wurden beschränkt, Untervögte von ihres Gleichen nicht mehr gewählt, nur vorgeschlagen. Aber was that es, daß eine Maulschelle zu Regensberg nur fünf Schillinge kostete? daß man das Unglück der Strafbaren mannichfaltig zu mildern wußte [567]) und ohne Kerker, ohne Scharfrichter dem Uebel half! Es war fiscalischer als väterlich, Kindern eines Missethäters auch unbewegliche Güter zu entziehen. Den Salzhandel fing er an der Stadt zuzueignen [567 b]). Er war ein strenger wohlmeinender Vater [567 c]), aber in den großen Kriegen hatten die Bauern sich entwöhnt, Kinder zu seyn. Der Bürgermeister vernahm nichts von der Stimme des Volks; die Versammlungen der Landleute waren verboten, weil bei böser Stimmung und ohne weise Leitung sie zuweilen lärmend werden.

Unverborgen blieb der entstehende Mißmuth Heinrichen und Lazarus Göldli und ihren vornehmen Freunden [568]), so wenig als der Neid oder Verdruß vieler an Eigenliebe, in Privatvortheilen und politischer Partei gekränkten Häupter der Orte. Jene, oft versammelt in einer Capelle des Predigerklosters, entwarfen zu seinem Untergang den sichersten Plan; für das patriotische muthige Durchgreifen ihm die größte Bewunderung zu bezeugen,

auf noch weit mehr Gebrechen und Mißbräuche ihn aufmerksam zu machen, alle Warnungen zurückzuhalten, und, indeß das Mißvergnügen heimlich zur Erbitterung und einem wilden Ausbruch gereift werde, ihn so weit gehen zu machen, bis er weder mit Ehren zurück noch mit Sicherheit vorwärts oder stehen bleiben könne. In Beziehung der Schweiz kam Waldmann seinen Feinden mit einer Handlung zu Hülfe, welche nach alten Begriffen von dem rächenden Schicksal sein Blut forderte.

Frischhanns Theilig von Luzern, ein durchaus gerader herzhafter Mann, der seine Jugend mit dem Lorbeer von Giornico geziert [569]), kam nach Zürich als Tuchhändler mit Waaren. Man wußte, daß er, mit anderen, über die schlechte Führung desselben Kriegs öffentlich, und sogleich, aber auch seither, sich mit Bitterkeit geäußert, und Waldmann der Parteilichkeit für den Feind beschuldiget hatte [570]). Jetzt, in Zürich, sagte er nichts [571]). Dennoch wurde er gefangen gelegt. Dieses vernahm sein Weib, die ihn lieb hatte; es erschrack ganz Luzern; sofort eine große Gesandtschaft, um den Frischhanns loszubitten, und hiefür selbst Waldmanns Großmuth in Anspruch zu nehmen. Er, durch die Gewalt verhärtet, äußerte grausamen Spott [572]). Es war für den Helden von Giornico, für Frischhanns Theilig, nichts zu erhalten, als daß er bloß enthauptet würde [573]). Man erfuhr, daß der Bürgermeister alle Orte und Leute, wo

der

der Mann wider ihn geredet, gewußt und vorgelegt habe [574]), und glaubte nun wirklich, daß die Züricher Männer, auf die sie Groll haben, in ein Buch schreiben [575]), um sie zu tödten, wenn sie in ihre Stadt kommen. Luzern bezeugte Erstaunen, „einen freien Bürger ihrer Stadt, welcher in seinen „Geschäften in dem besten Gewissen ohne irgend „böse Ahnung auf offenen Jahrmarkt nach Zürich „gekommen, um Reden, die vor zehn Jahren an„derswo sollen geführt worden seyn, gefänglich ein„ziehen, foltern und hinrichten zu sehen. Ob ei„ner Eidgenossenschaft, ob gemeinen Rechten ein „solches Betragen anständig sey?" Sie gingen hinweg. Wenn zu Zürich getaget wurde, kamen sie nicht. Endlich schickten die Züricher eine Gesandtschaft nach Luzern, welche bewies, daß der Herzog von Mailand niemand bestochen habe. Dieses mochten die Luzerner zugeben [576]); darauf blieben sie, daß Theilig ungerecht ermordet worden. Mehrere Jahre, wenn die Züricher nach Luzern zu Tagen ritten, rief die Wittwe laut von den Fenstern: „Wider Gott, Ehre und Recht habt ihr meinen „guten Mann jämmerlich umgebracht [577])." Auch die Nachreden eines geringern Menschen [577 b]) waren von dem Bürgermeister mit Ersäufung bestraft worden. Einem, der sich selbst lieferte, verzieh er [578]). Was er wollte, ging durch; seine Stunde war noch nicht gekommen.

Eben damals trug er viele Monate die östrei-

chischen Gelder bei sich, von denen gar viele hofften. Ueberhaupt war seine Weise, Vorstehern, die kräftig und bieder vorangingen, von ihren Orten aber nicht bezahlt wurden [579]), von dem reichen Mötteli und anderen Parteien Zahlung zu versprechen, aber so spät als möglich zu leisten, damit sie in seiner Hand bleiben [580]). Aus diesen und anderen Ursachen wurde ihm nicht ohne Schein die Absicht beigemessen, der Eidgenossen Herr zu werden [581]). Vor allen groß und schön, von Selbstvertrauen blühend [582]), reich, im Aeußern prächtig, an Gastgeboten der frohste Gesellschafter, schönen Frauen ergebener und für sie unternehmender [583]), als einem Bürgermeister anstehen mochte, ebenderselbe treue Anhänglichkeit ohne Standesunterschied mit solcher Freundschaft lohnend, daß er öfters mit dem Stadtknecht Schneevogel Arm in Arm durch die Gassen ging [583 b]), so war er. Durch die Erwerbung von Stein am Rhein [584]), von Höngk in Wettingens Geldnoth [585]), von Birmenstorf und Urdorf aus der Hand einer Enkelin Rudolf Bruns [586]), und von seinen eigenen Gerichten zu Dübeldorf [587]) mehrte er die Herrschaft von Zürich. Alle Gerichtsherrlichkeit wollte er in die Stadt vereinigen [587 b]). Würde gab er ihr gegen das Ausland [587 c]), im Innern die Zier der Reinlichkeit [587 d]).

Da kamen viele seiner Feinde, als ehrbare Rathsherren, den Verfall des bürgerlichen Hauswesens beklagend, welches, bei Vernachlässigung

aller alten Ordnungen, durch den übertriebenen Kleiderputz, allzu viele Gastgelage und mißbräuchliche Verehrungen unaufhaltbar zu Grund gehe; vergeblich haben Kaiser und Reich, vergeblich die weisen Herren von Bern [588]), bald auch alle Eidgenossen zu helfen versucht; es sey das Uebel ihnen zu stark; das rechte Maß, die wahren Mittel werden von seiner ganz eigenen Weisheit erwartet. Viele gutmeinende Untervögte redeten in gleichem Sinn. Es reizte den Bürgermeister, auf die Genüsse der Eitelkeit und des Gaumens einen Angriff zu wagen. Aus der alten Welt war noch, die Tage der Geburt und Heirath, Beförderungen, das neue Jahr, ja den Austritt vom Leben, mit Gaben, Mahlzeiten, künstlicher Bäckerei [589]) zu verherrlichen; Zunftfreundschaften, Schützengilden, veranlaßten manches; da waren Stadtknechte, Pfeifer, Stubenknechte, an die Freude kleiner Gaben gewöhnt; bei den Weiberzechen [590]), wie gern brüstete sich in Seide, Gold und Silber auch die unvermögende! Also wurden jene Freuden und Gaben entweder verboten [591]) oder geschwächt [592]), und die eitlen Weiber nach dem Stand [593]) und Vermögen ihrer Männer [594]) beschränkt [594 b]). Wie schmerzte nachbarliche Dörfer, sich nicht mehr gemeinschaftlich freuen, beim Schießen, beim Kegelspiel die Jünglinge nicht mehr beisammen sehen zu können [595])! Ihrer wartete eine noch größere Kränkung.

Es hatten etliche einen Hirsch aufgejagt und

verzehrt; solches wurde in der Stadt verrathen[596]). „Man sollte," sprach der Altbürgermeister Göldli, „den Bauern die großen Hunde todtschlagen." „Ja," fügten seine Freunde bei, „Wilddiebe machen „sie, laufen durch die Weinberge, die Saat. Man „habe bestimmt, wer Tauben halten dürfe[596 b]); ob „die Hunde unschädlicher oder besser seyen?" Bürgermeister Waldmann aber, welcher wußte, wie der Mann auf seinen treuen Hund hält, verschob die Umfrage über diesen Befehl. Die anderen um so eifriger; jeden Rathstag brachte Göldli die Hunde zur Sprache[596 c]). Der Bürgermeister unwillig: „Was hilft ein Befehl, der nicht erfüllt werden „kann; wer unter euch will im Lande herumziehen, die Hunde zu tödten!" „Ich," rief Hanns Meiß; „ich," wiederholte Frauenfeld, seine Tischgenossen, welche die Herzhaftigkeit ihrer Treue beweisen wollten. Da erging der Befehl, und brachte über das ganze Land eine größere Bestürzung, als wenn aufs neue Ital Reding oder Karl der Kühne gedroht hätten. Am See wurden der großen Hunde achtzig erschlagen; stumm vor dem innigen Leid sahen die Landleute zu. Hier, dort, bot einer für das gesellschaftliche Thier seinen schönsten Ochsen, seine beste Kuh[596 d]). Einer im Fischenthal spannte die Armbrust wider Hanns Meiß. Als zu Affholtern die Thiere auf einem Platz zusammengebracht waren, erhoben Männer, Weiber und Kinder wildes mitleidvolles Geschrei in Erin-

nerung der schmeichlerischen Liebe, der treuen Begleitung. Bei Mettmenstetten auf dem Freiamt standen sechsthalbhundert Landmänner, jeder mit seinem Hund am Strick, auf der großen Wiese, weigerten sich, und boten Recht. Als Meiß bald nach diesem durch Zufall sprachlos wurde, glaubte jedermann, Gott habe den Jammer der unschuldigen Creatur gerochen. Die Boten des Landes kamen in die Stadt, woselbst sie kein Gehör erhielten, Waldmann gab zu verstehen, daß nicht er dieses gemacht[597]. Andere fragten, „was geschieht ohne ihn, dessen „Knechte wir sind? Von dem, durch welchen geschehen ist, daß kein ehrlicher Mann auf seiner Hochzeit, keiner mit Nachbarn und Gesellen sich mehr „von Herzen freuen kann, von dem ist auch diese „Grille.“ Da erkannten die Landleute, daß die Stadt uneins war.

Herrliberg und Meila, zwei schöne Dörfer am See, blüheten auch damals so viel durch die Weberei, als durch ihres Landes Bau; die Seebauern, ein frischer Menschenstamm, listig und kühn, gewohnt mit einander zu seyn, hatten, vom Zürichkrieg her, nicht jene Verehrung der Stadt und Obrigkeit, wie das Berner Volk für seinen Schultheiß und Rath. Als ein Meilaner Weber, Namens Rudj[597 b]) Rellstab, seinem Sohn eine Schenke gab, aber nach den Mandaten Benachbarte nicht laden durfte, beschlossen sie, ein Weinfaß auf den Markstein zu wälzen und auf beiden Seiten auszutrinken. Die Wit-

terung hinderte es, doch funfzehn Jünglinge vereinigten sich, in Besuch der Schenken das Gesetz durchaus nicht zu halten. Es fuhren vier, fünfhundert Mann, auch von den Höfen der Schwyzer [598]), zu einer Schenke nach Erlenbach [599]). Da sie wohlgemuth gezecht, wurde von der unerträglichen Zuchtmeisterei der Mandate gesprochen. „Die Väter in „Schlachten haben zusammengestritten, warum sollen die Söhne nicht mitsammen trinken? Was „haben wir gethan, uns nicht mehr brüderlich „freuen zu dürfen? Aber die Herren wollen immer „befehlen..... Bei uns steht, ob wir gehorchen „wollen... Es gilt ein Zusammenhalten." Sie schlugen Hand in Hand. Sie sandten hierauf in die Stadt, um Abstellungen der Neuerungen. Da bewies Waldmann das Alterthum der nur erneuerten Gesetze; wie sie den Landmann mehr nicht als den Bürger treffen; ihren Vortheil für die Häuslichkeit, ihre Mäßigung; und erinnerte zuletzt an die Worte, wodurch Bürgermeister und Rath sich die Macht selbst genommen, etwas dawider anzubringen. Eine in der That nicht weise Clausel; nie, am wenigsten bei unpopulären Dingen, soll eine Obrigkeit sich binden, und in die Gefahr setzen, die Ruhe des Landes oder ihr Ansehen zu verletzen. Es ging sogleich durch das Land. Am dritten Tag waren anderthalbtausend Mann auf der Fastnacht im Dorfe Meila [600]); Rudi Rellstab, Weber, scheute nicht, an der Spitze zu seyn. Da kam von Zürich, von ihnen erbeten,

Heinrich Roüst, zweiter Bürgermeister, der Obristmeister Leonhard Oehen, der Zunftmeister Ulrich Widmer, Freunde Waldmanns, und sein Feind, Gerold Meier von Knonau, des Reichs Vogt [601]). Jene stellten sich in Gemeinde: der Altbürgermeister redete von seinem Erstaunen über eine solche Versammlung, von ihrem erklärten Ungehorsam, von den Folgen; dahin, sagte er zu Rellstab, wären sie nicht gekommen, wenn du zur Stillung hättest wirken wollen und nicht zur Empörung. „Ich habe „nichts für mich gethan," erwiderte der Mann, und an das Volk sich wendend, „sind wir nicht Alle wie Einer?" „Ja, ja," schrien sie, die Hände aufhebend; er zum Bürgermeister: „Wahrlich Ei„ner für Alle, Alle mit Leib und Gut für Einen, „wollen wir unsere Freiheiten wieder. Bedenkt, „ihr Herren, wie ihr nach dem Zürichkrieg in der „Wasserkirche versprochen, uns nichts neues auf„zulegen." Der Bürgermeister, mäßigend, versprach die Prüfung aller Beschwerden, wenn sie ruhige Vorstellungen machen. Da rief ein Wädischwyler, der Bauer von Mugern, Jacob Meyer: „Wir haben es euch durch den Küßnacher Com„thur sagen lassen; wir haben bescheiden wenige „hinein verordnet. Habt ihr die nicht wollen hö„ren, so hört nun die Gemeinden." In Wahrheit hatte niemand Freiheiten verlezt, aber Parteiung und Aufruhr bedürfen des Heiligsten, um zu täuschen.

Von dem an erkannte der Bürgermeister den Geist eines Auflaufs; das Gerücht erging in die benachbarten Länder. Als die nächste Gemeinde, Zollikon, aufgefordert wurde, ihre Beschwerden zu äußern, sandte sie nach Küßnach und Meila, und weigerte sich, ohne alle übrigen sich mit der Obrigkeit einzulassen. Mehr und mehr gährte der See; Erforschung der Treu des benachbarten Landes schien nicht unzeitig. Es äußerte sich untadelhaft, und legte, wie begehrt war, dreihundert Mann in die Stadt. Von dem an erschienen auf und an dem See jede Nacht viele Fackeln und Lichter, Zusammenkünfte und Anstalten bedeutend. In dem allem blieb Hanns Waldmann unerschütterlich. Nach der letzten Fastnacht, Vormittag an der Aschenmittewoch (Bürgermeister und Rath saßen versammelt) erschienen alle Seebauern (mit Ausnahme der Männer von Kirchberg) in Waffen vor der Stadt Zürich [601 b]). Sie war verschlossen und von den Zünften besetzt. In denselbigen Stunden kam von Wettingen der Abt Müller, der Abt Marx von Rüti, nach und nach von Schaffhausen, Basel, Rotwyl, Abt und Stadt St. Gallen und endlich aus der ganzen Schweiz [601]) vermittelnde Boten. Vor allen erbat Gubelmann, zu Küßnach Johanniter Comthur [602 b]), daß vier und zwanzig Bauern, zwei von jeder Gemeinde [603]), vor dem großen Rath gehört würden. Sie wiederholten heftig jene Worte von Freiheit und Neuerungen. Der Bürgermei-

ster, nach gehaltenem Rath, mit jenem Blick, jener Stimme, die in manchem Schlachtgetümmel Gehorsam gebot, warf ihnen die Unverschämtheit vor, eine von ihren eigenen Vorgesetzten zum Besten der Haushaltungen gewünschte Erneuerung eines alten Gesetzes für einen Eingriff in die Freiheit auszugeben, fuhr sie an über das Rottiren, versprach über einzele Beschwerden die gewohnte Gerechtigkeit, und befahl ihnen, heimzuziehen. Sie gingen betroffen hinaus. Aber da die Rottirung durch fünfthalbhundert aus dem Amt Grüningen vermehrt worden, von Greifensee, vom Berg Albis und jenseit schon bei anderthalbhundert herbeigelaufen, gefiel ihnen, bei Zollikon abzuwarten, was von der Stadt geschehen würde. In diesem Lager wurde gezecht, getrunken, gepfiffen, getrommelt, es nahm zu, selbst von denen, welche Zürich bewahren sollten. Der Bürgermeister nahm genaue Sicherheitsmaßregeln. Die fremde Zwischenkunft war nicht auszuweichen; er dachte, sie zu führen. Das vergrößerte Gerücht einer Erschütterung des gemeinen Wesens von Zürich erregte die Theilnahme des Bischofs [604]), der verburgrechteten Grafen [605]), der niedern Vereinigung, des schwäbischen Bundes.

Gehör bekamen die Landleute von den Eidgenossen in einer Wiese am See bei Zollikon; der Bauer von Mugern redete. Man kam überein, daß funfzig aus ihnen die Klagen vortragen, und

alle die Erledigung den Eidgenossen heimstellen sollen. Der Bürgermeister, voll obrigkeitlicher Würde, verwarf den Antrag, zwischen der Stadt und ihrem erkauften Land als gleichen Parteien richten zu lassen. Von sieben Orten lebten fünf demokratisch, die Boten waren zum Theil ihm selbst abgeneigt [606]); sollte Ital Redings Enkel für die Obergewalt von Zürich stimmen! Kein weiteres Recht hatte ein schweizerisches Ort auf die Verfassung des andern als, auf der Obrigkeit Anrufen, Unterhaltung des Friedens, im Nothfall, die Obrigkeit zu schützen [607]). Weiter ging nicht das Gesetz; es überließ der Klugheit, nach den Umständen zu rathen [608]): das ist eine verlorne Eidgenossenschaft, wo das Vertrauen nicht weiter als der Buchstab geht. Man wurde eins, die Stimme des Volks zu hören, alsdann mit dem Bürgermeister und einem Ausschusse des Raths die Sache auszugleichen [609]).

Die, welche in das Land gingen, Zunftmeister Hanns Binder und Rathsherr Dominik Frauenfeld, gemeindeten von Dorf zu Dorf. „Wenn dem so ist," sprach das Volk, „so setzen wir zu unseren „Herren Leib und Gut, wie unsere Väter, weder „minder noch mehr; daran zweifelt nicht [610])." Eins fügte man gemeiniglich bei, den Wunsch, daß dem Seevolk nichts verdacht werde. Dieses indeß war heimgezogen, die Besatzung der Stadt wohlbelohnt abgeführt worden [611]). Ehe sich die See-

bauern zerstreuten, fuhren sie in Dörfer, welche nicht mit ihnen gewesen, verderbten die Habe, vergossen oder entführten den Wein. Hierauf bewies der Bürgermeister alle Bereitwilligkeit, verhaßte Verordnungen zurückzunehmen. Wenn die Gewalt nur blieb, einige Uebung war zu verschieben. Für jenes war durch die Bestätigung sowohl der alten Abgaben als des Salzhandels, aber vornehmlich durch den Eid gesorgt, welchen das Land schwören soll, der Obrigkeit in allen Dingen gehorsam zu seyn. Die (auch vorhin unverletzten) Freiheiten und Rechte wurden bestätiget, er, der Bürgermeister, und Obristmeister Oehen als Bürgen der Erfüllung genannt [611 b]).

Es läßt sich kaum zweifeln, daß die Ehre der Stadt und Waldmanns Macht ungestört hätten bleiben können, wenn er den Sieg seiner Klugheit nicht durch unzeitige Sorge für die Ehre der Stadt verdorben hätte. Als der mit den Eidgenossen übereingekommene Bericht im Rath gelesen wurde, hielt Waldmann eine heftige Rede über die Würde der Stadt und befahl dem Stadtschreiber die glimpflichen Ausdrücke dahin zu ändern, daß nur vermeinte Klagen vorgebracht worden, die Bauern demüthiglich um Gottes, Unser Frau und ihrer Väter willen um Vergebung ihres Unrechts gebeten, und so viel Gnade erhalten haben, daß ihre Beschwerden bei der ersten Muße untersucht werden sollen [612]). So geändert, ließ er die Urkunde

vor den Zünften lesen. Kniend, fügten Schmeichler bei, kniend haben die Bauern Verzeihung erbeten. Viele Boten der Eidgenossen wollten den verfälschten Abschied von dem Stadtschreiber nicht annehmen.

Waldmann, wie nie zuvor, übermüthig, eilte mit losen Gesellen [613]) auf eine Lustreise nach Baden. Er, noch mehr der Stadtknecht Schneevogel und andere Anbeter der Größe, sagten laut und schrieben sogar, daß der Bürgermeister die geheimen Triebfedern kenne, alles wisse, zwar diese Leute verachte (vier Züricher gelten kaum einen Schwaben), aber alles ernstlich rächen wolle; wozu er sich wohl nicht der Eidgenossen bedienen werde [614]). Dieses hörten und lasen die Göldli, ihre Anhänger und Freunde; sie kannten ihn, argwohnten alles, theilten ihre Unruhe der Stadt mit. Alle Gemeinden aber, wo der Bericht gelesen, aber von den funfzig Tagherren [615]) die Wahrheit erzählt wurde, entbrannten in dem lebhaftesten Zorn. Waldmann, gewarnt (als kaum in Baden sicher), kam mit funfzehn Pferden wieder in die erschrockene Stadt und fand ein dumpfes Murren, jedermann abwendig, zurückhaltend auch seine Freunde. Er besetzte Thürme und Wehren, ordnete Wachten und versah die Stadtknechte, die er vermehrte, mit Schlachtschwertern; zugleich wurden Ausschüsse zu Untersuchung der Beschwerden eingemahnt.

Die funfzig Boten der Seegemeinden bezeugten

dem großen Rath ihr Erstaunen, daß eine Obrigkeit ihr Volk bei allen Eidgenossen lästerlich verlogen hätte, und begehrten die Rückforderung und Vernichtung dieser Urkunden. Mit Entschlossenheit sprachen sie. Da es vergeblich schien, schmetterten sie die Thür des Rathsaals hinter sich zu, und liesen aus der Stadt. Allen Eidgenossen ließen sie sagen: „die Stadt habe sie verläumdet, und halte „den Vertrag nicht; er sey nicht mehr." Da schrieben die von Bern mit gleicher Weisheit an Stadt und Land, warnten die Bauern bei Verlust eidgenössischer Gnade vor Auflauf, und versprachen zu helfen; dem Rath stellten sie dringend vor, durch augenblickliches Nachgeben unwiederbringliches Unheil abzuwenden. Mit diesen Briefen sandten sie Doctor Thüring Frikhard, Waldmanns Freund, einen großen Kenner des Volks. Schnell wurde ein Tag nach Schwyz angesagt. Ohne Antwort abzuwarten, hießen die vom See alle Glocken still stehen, bis früh an Lätare ein Klang aus ihrer Gegend die ganze Landschaft aufmahne, bewaffnet nach Küßnach zu ziehen. Boten der Stadt wurden weiter nicht gehört; man forderte die falschen Abschiede. Sonntags Lätare früh auf den Sturm deren vom See, brachen aus fast allen Aemtern sechstausend Bewaffnete auf, wider die Obrigkeit, auf den Sammelplatz Küßnach.

Unter diese wüthende Schaar traten Konrad Schwend und Heinrich Escher, beide Ritter, beide

von den Murtnerhelden, Männer, die bekannt waren, das Vaterland, nicht den Bürgermeister, zu lieben. Kaum daß der Schwend von einem erhöhten Ort, unter unaufhörlichem Geschrei „Herab! Werft ihn herab!“ so viel verständlich machen konnte, daß, wenn sie nur stille seyen, allen Beschwerden geholfen werden soll. Zuletzt wurde bis zu Rückkehr ihrer in die Orte gesandten Boten Stillstand erwirkt; ausgeschlossen durchaus Bürgermeister Waldmann und Obristmeister Oehen, als welche die Bürgschaft gefälscht.

Wie in großen Unruhen immer, dieser Tag offenbarte von mehr als Einem Kopf und Herzen, was in ihm war: Felix Brennwald, mit Hülfe der Winterthurer, behauptete die Feste Kiburg wider das anstürmende Landvolk [616]); von Wädischwyl ward Ulrich Schwend mit offenbarer Gewalt vertrieben [616 b]); Grüningen von dem Landvogt wider die Stadt angeführt [617]), von Kilchberg, von kleinen Städten und von der Einfalt unansehnlicher Dörfer die dankbare alte Treu am besten bewiesen [618]). Da nahm der Bürgermeister den lang vernachläßigten Panzer, das große Schwert, besserer Tage Zeugen; er ging, er schlief wohlbewacht, aber nicht mehr von der Liebe des Volks. Die oftgeehrte, lang auf ihn stolze Bürgerschaft bewies (wie das Volk nur immer den Augenblick fühlt) auch nicht auf wenige Tage Haltung. Nach der Verkommniß von Stanz hätten die Eidgenossen Zürich retten

müssen. Die Bürger mit kindischem Ungestüm wollten die Bauern (ohne Mittel) vertrieben sehen, oder mit ihnen seyn.

Als die Nachricht von dem Landsturm zu Schwyz bekannt wurde, saßen die Boten der Eidgenossen, und anderer Städte und Herren, zu Pferd, um nach Zürich zu eilen. Der Bürgermeister aß mit ihnen im Wirthshause zum Schwert [619]). Plötzlich Geschrei, Getümmel; auf der Brücke zwischen dem Gasthof und Rathhause wurde der Stadtknecht Schneevogel, der über die Stimmung der Züricher sich mit Unwillen geäußert, von vier Mann erstochen. Die Eidgenossen hatten die größte Mühe, den zu Hülfe eilenden Bürgermeister zu halten [620]). Die Mörder warfen sich in die Kirche, gingen aber noch denselben Tag frei herum. Sein treuer Diener, auf dessen Verstand, Muth und Herz er bauen konnte [621]), war gefallen; man rieth ihm, sich zu entfernen. Er hielt für würdiger, sich zu zeigen. Dieses wollte er morgen thun, von Zunft zu Zunft, mit den gebührlichen Reden. Das erfuhren seine Feinde, und fürchteten die Macht seines Wortes, aus Bedrängniß der Seele zu Bürgern gesprochen, die sie durch lange mühsame Kunst kaum nach und nach von ihm abbringen mochten. Sie entwarfen ihren Anschlag. Die Nacht ging vorüber.

Nachdem der Bürgermeister einige Zünfte besucht [622]), begegneten ihm Bürger, im Namen der

Gemeinde um Versammlung des großen Raths bittend. Er redete mit ihnen; indem erklang die Glocke, welche diese Versammlung zu verkündigen pflegt. Er schnell in das Rathhaus, wo niemand anzugeben wußte, wie das geschehen. Die Zünfte, als er nicht kam, gingen auseinander; alles, voll Mißmuth und Erwartung, drängte sich der untern Brücke (am Rathhause) zu, wo des Bürgermeisters Feinde, vorab Lazarus Göldli, durch unbestimmte Aeußerungen Spannung und Angst auf das Höchste trieben; bis das Volk, in alleräußerster Unruhe, an allen Mitteln verzweifelte. Da gab Göldli als leicht an, die Regierung zum Frieden mit dem See anzuhalten. Dieses zu übernehmen, wurde mit hellem einmüthigem Ruf er selbst gebeten. Zwei gab man ihm zu [623]), Einen wählte er von jeder Zunft, befahl heimlich Bewaffnung und eilte hinauf. Als dem Bürgermeister dieser Mann gemeldet wurde, ahnte er nichts gutes. Göldli begehrte einen Ausschuß des großen Rathes, der mit einem von der Gemeinde, „wohl besser als andere Leute," den Frieden unterhandeln könne. Ohne die Bewilligung abzuwarten, entfernte er sich; an der Treppe war sein Knecht mit Mordart und Rüstung. So rannte Lazarus unter die Bürger: „daß Gott der „armen Stadt sich erbarme!" rief er wiederholt, überlaut. Gedungene Anhänger aus mancherlei Volk, in mancherlei Waffen, wiederholten das Geschrei: „Wie manchem ist Unrecht geschehen, dem

jetzt

„jetzt geholfen werden soll?" Schrecken, Wuth, Neugier, in allen Gassen der Auflauf, dem Rathhause zu. Der Eidgenossen Boten waren allda, Thüring Frikhard jedoch verdrängt worden [624]). Hier erhob sich am wildesten der Tumult. „Herunter mit ihnen! — Wir wollen sie heraus. — „Waldmann, dein Regiment, deine Hoffahrt ist vorbei. — Dein freundlich Wesen hilft jetzt nicht." — Damit wogete die Menge fürchterlich nach den Thüren, welche einzustoßen oder aufzuhauen sie vorhatte; der ganze Rath würde umgebracht worden seyn. Da erschien oben in den Fenstern mit andern Eidgenossen Ludwig Seiler, Schultheiß von Luzern, und machte die Bitte, die Untersuchung ihnen zu überlassen; hierauf, den Verhaßten das Rathhaus zum Gefängniß zu geben; endlich, die Schlüssel des Gefängnißthurms Wellenberg den Eidgenossen zu vertrauen; vergeblich, verständlich. Statt nun die Aufrührer bei den ewigen Bünden zu mahnen, und einen Bürgermeister, welcher an Tagen und in Schlachten so oft Vormann gewesen, zu eidgenössischen Rechten zu schirmen, fragte der Schultheiß: „Wen wollt ihr denn?" „Den Bürgermeister Waldmann, den Obristmeister Oehen, den „Widmer, den Binder, den Stadtschreiber, den „obersten Rathsdiener [625]), den Thurmwächter [626])." Er hörte, und soll gerufen haben: „Wen mehr?" Als die Eidgenossen in die Rathstube zurücktraten, war durch Vorwürfe, Mißtrauen, Unmuth und

Furcht alles gelähmt. Sie zum Bürgermeister: „Herr, Euch wollen sie zuerst." Er, gefaßt, stand auf, und sprach: „Meine Herren, meine Arbeit „und mein Gemüth für diese Stadt könnt ihr be„zeugen. Eidgenossen, der ewige Bund ist auf den „Bürgermeister von Zürich mit Namen gestellt[627]); „mich habt Ihr bei Murten und vor Nancy, wie „oft als Freund auf Tagen, gesehen. Dessen ge„denket!" Hiemit ergab er sich; der Gesandten einer lösete ihm das Schwert von der Seite; zwischen Landammann Reding und Schultheißen Seiler ging er unerschrocken hinaus; gefangen folgten seine Freunde, seine traulichen Tischgenossen[628]). Durch eine Gasse von Spießen, zwischen lästerndem Pöbel, trat er schweigend einher, bis ein Schiff die Gefangenen in den Wellenberg trug; nun gefahrvoller, da Ruhm und Verdienst ihn, den Helden und Herrn, als da ihn weiland im Jünglingsalter Leichtsinn ein paarmal dahin gebracht hatte. Nachdem die Eidgenossen bei Ehre, Pflicht und Freundschaft wiederholt versichert, nichts Gewaltthätiges zuzugeben, und in und um den Thurm Wachtschiffe und Wachten die Sicherheit gewährleistet, verließen sie ihn. Ganz Zürich, ohne Ausnahme der Münster, war in Waffen, verdoppelt nun die Arbeit seiner Feinde, damit nicht ein spätes Gefühl für das Recht oder den Mann das Werk der Bosheit vereitle.

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühn-

heit (es wurde nichts widersprochen), ohne viel Witz (die gröbste Lüge macht das meiste Glück). Ein Verzeichniß von sechszig Bürgern wurde erwähnt, welche Waldmann zum Tode bestimmt habe; glückwünschend drückte Lazarus und sein Oheim vielen die Hand, weil auch sie darin gestanden. Ist nicht, sagten andere, wirklich im äußern Amt eine Vortrupp der Oestreicher, welchen er die Stadt übergeben wollte? Wir haben die neuen Thorschlüssel gefunden; man weiß die geheime Losung; man erkennt an den Lärmzeichen, den Stadtbüchsen den grausen Verrath; auch hat man an Häusern Zeichen entdeckt: er meinte Graf von Kiburg zu werden [629]). Die Seebauern, hocherfreut, auf achttausend Mann verstärkt, erboten wider die Obrigkeit Vereinigung. Zu derselben Stunde war in der Wasserkirche durch eine ohne Haupt versammelte Gemeinde der ganze Rath seines Amtes entsetzt, Lazarus Göldli mit außerordentlicher Gewalt Stadthauptmann, und ein Rath von sechszig höchst ungebildeter Menschen ihm beigeordnet worden; eine aus dem Pöbel, ja Fremden und Bastarden, mehr ernannte als gewählte [630]), wegen ihrer Dummheit und Unbändigkeit unter dem Namen des hörnernen Rathes bekannte Regierung, von welcher Lazarus wußte, daß sie sein blindes Werkzeug seyn würde. Man konnte aber weder Gutes noch Böses in Gang oder eine gewisse Form bringen, bis der alte Göldli, Konrad Schwend, Heinrich Escher, und (auch ein

Ritter aus dem burgundischen Krieg) Hartmann von Rordorf erbeten wurden, beizuwohnen[631]). So lang nöthigten die Eidgenossen den Altbürgermeister Heinrich Roüst, bis auch er seine Erfahrung lieh[632]). Der ersten Sitzung wohnte Rellstab und Mugern bei. Sie forderten als von einer Stadt, welche, aus Dank für die Befreiung, jetzt nur zu schenken hätte. Auch die achttausend waren mit Brod und Wein bald nicht zufrieden, bis Braten und gekochtes Fleisch, nebst Semmelringen, Feigen und Mandeln hinausgeschickt wurden. In dem allem wurde durch öffentliche Erzählung von des Bürgermeisters Mordanschlägen, von dem kaiserlichen Heer, von den verborgenen Waffen, die Verwirrung unterhalten, sein Vermögen aber als das Mittel zu allen Auslagen betrachtet. Sein Haus wurde besetzt; man fand in dem Rüstkasten die trefflichsten Gewehre, aber für Einen Mann. Eben so wenig, sie wußten es, konnte die Lüge des fremden Heers bestehen. Da beschlossen sie, ihn durch die Folter zu Bejahung einiger Anklagen zu zwingen.

Sie fuhren in den Wellenberg in der Mitternachtstunde der zweiten Nacht seiner Verhaftung; Felix Schwend war Hauptmann des Thurms; Setzstab, einer vom neuen Rath, öffnete ihn. Sie fragten den Bürgermeister vierzig Stunden lang, oft an der Folter, wo ein mehr als centnerschwerer Stein ihm angehängt war[633]). Er antwortete mit

dem freien Muthe seines Bewußtseyns und mit der unwiderstehlichen Klarheit eines weisen und biedern Manns, der den Zweck ihrer Grausamkeit zu vereiteln wußte. Sie versuchten die Marter bis zur gänzlichen Erschöpfung, zum zweiten Mal, mit gleicher Beschämung. Sie hofften, durch den Aufenthalt in einem scheußlichen Mörderloch, und durch die allerschwersten Fesseln [634]), seine Seele zu brechen. In der That, er klagte, er bat; aber nie zeugte er wider sich selbst. Er unterlag der Schwachheit, auf ein Ehrgefühl der eidgenössischen Boten, auf ein Andenken der Bürger von Zürich zu zählen. Da er alle glorreichen Tage und seines Lebens Arbeit vergessen und sich den Göldli überliefert sah, entfiel ihm eine Thräne, indem er seine Ritterzeichen ablegte; er aß nicht mehr. Vielleicht in römischen Zeiten, hätte er seinen Feinden die Lust entzogen, ihn sterben zu sehen, und seiner Stadt den Vorwurf, daß ihr größter Bürgermeister so sterben mußte; aber es ist auch etwas, durch unverdientes Leiden für Frischhannsen Blut büßen [634 b]), und dann über das Urtheil der Nachwelt ruhig seyn.

Am sechsten April des vierzehnhundert neun und achtzigsten Jahrs [635]) wurde über Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, vor dem die Burgunder geflohen, dessen Gunst Ludwig der Eilfte, Oestreich, Savoyen, Mailand und Lothringen gesucht, von seinen erklärten Feinden,

in Beiseyn einer schweizerischen Gesandtschaft, gerichtet. Man fürchtete einiges Erwachen guter Züricher. Es kamen also während der Sitzung drei athemlose, ganz von Schweiß durchnetzte Boten: „Was gestalten eine große Macht von Oestreich in Einverständniß mit dem Gefangenen bei Eglisau [636]) über den Rhein gegangen; die Flamme Eglisau's habe man gesehen, gehört das Geheul der ohne Unterschied Alters und Geschlechts bis ganz nahe an die Stadt auf Angabe des Gefangenen umgebrachten Unterthanen; die Oestreicher wollen ihn retten; um wenige Stunden sey es zu thun." Da wurde er eilends zur Enthauptung verurtheilt.

Er, für sich beruhiget, als die große Glocke erklang, und nun das Schiff, ihn abzuholen, an den Wellenberg stieß, empfand nur Eine recht innige Bewegung, beim Zurücklassen seiner mitgefangenen Freunde. Zweihundert Mann führten ihn zum Todesurtheil. Dieses enthielt weder ein wirklich todwürdiges noch ein von ihm anerkanntes Verbrechen, sondern ein Gemisch von Anzeigen und Nachreden über viel Großes und Kleines, Geschehenes und Vorgehabtes, das er als Mensch oder als Regent, für sich oder mit anderen, wider die Stadt oder den Bürgermeister Göldli oder für einen Freund, gesagt, gethan oder auch zur Ueberlegung aufgeschrieben haben sollte [637]). Im letzten Augenblick, wo am Ausgang des thätigsten Lebens der Mann, wel-

cher alle Tage gewirkt, im Schauder des Uebertrittes zu unbekannten Erfahrungen, gern alle unsere Jämmerlichkeiten von sich wirft, hatte der Beichtvater ihm die Zusage abgedrungen, daß er nicht öffentlich reden wolle [638]). Als Waldmann obiges verlesen gehört, fiel ihm dieses Versprechen billig sehr schwer. Da rief der Geistliche, „Stillschwei„gen söhne jetzt vor Gott seine Sünden.“ Vor die Stadt [639]), auf daß den Seebauern die Lust seines Todes nicht entgehe, vor den Augen des auf der Mauer versammelten Stadtvolks, wurde er zum Tode geführt; er, nach seiner Art, schön bekleidet [640]), schritt getrost, jedermann grüßend, einher. Die Ritterzeichen wurden ihm abgenommen [641]), aber die wahren sind in der Historie. Einmal brach sein Herz aus: „Gott, um dieses Todes willen, „welchen ich nicht verdient, vergib mir, worin ich gefehlt.“ Hierauf, nach der Sitte, bat er mit lauter Stimme alle Menschen um Vergebung und bei Gott Fürbitte. So gewiß fühlte er, daß der Allwissende ihn gnädig ansehe, daß er auch seine Fürbitte dem lautweinenden Volk [642]) versprach. Da er anstandsvoll [643]) sich zur Enthauptung niederließ, warf er auf Zürich noch Einen Blick, rief zu Gott noch Einmal für die Stadt. Nachdem sein Haupt gefallen, wurde Stillschweigen befohlen, und verkündiget: „Wie man sichere Nachricht habe, daß „kein Oestreicher über den Rhein gekommen, oder „irgend etwas von ihnen zu fürchten sey.“ Man

weiß, in welchem Bach jene Eilboten ihre Hemden genetzt, auf daß man glaube, sie kommen aus der Ferne; diese Büberei ist ungestraft geblieben. Lazarus Göldli hat noch zwölf, sein Oheim fünf und zwanzig Jahre in Ehrenämtern gelebt; es hatte Waldmann keine Kinder noch mächtige Verwandtschaft, und auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unseres Lebens suchen, so ist der Gerichtstuhl über List und Gewalt in dem Dunkel jenseit des Grabes: auf der Welt ist keiner als die Geschichte [644]).

Am Ende der Woche seines Todes wurde der Obristmeister Oehen und ein Zunftmeister Schurter, genannt Götze, gefoltert und hingerichtet, weil sie seinen Handlungen und Anschlägen beigestimmt, in kleinen Sachen etwa von ihm begünstiget worden, und im Anfang des Aufruhrs sich unter einander Treu versprochen [645]). Da wurden der Stadt Thore geschlossen und die Freiheiten der Kirchen gesperrt, auf daß alle übrigen Zunftmeister gegriffen würden. Sie wurden an der Folter vernommen, einer enthauptet [646]), zwei eingemauert [647]), einer in sein Haus gebannt, viele schwer gebüßt, auch ein unschuldiger Mann durch die Pein der Marter für Arbeit und Genuß auf sein Leben lang unfähig [648]).

Lang war in des Frauenmünsters Freiheit Waldmanns ältester Freund, Ulrich Widmer, Zunftmeister, dessen Erfahrung und Vernunft auch Feinden ehrwürdig war [649]); Trauer und Ungeduld machten

ihm die achtzigjährige Lebenslast unerträglich; er ging endlich hervor; da griffen sie ihn, folterten ihn siebenmal, und ließen sein graues Haupt durch den Scharfrichter fallen. Keine Tyrannei ist unmenschlicher, als die im Namen des Volks und gemeinen Wohls. Wenn, wie anderen Uebeln der Natur und Gesellschaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, so müßte die bürgerliche Freiheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abscheuliche Werk doch möglichst zu erschweren [650]). Viele damals entflohene, gebüßte, ja eingemauerte, haben, als das Parteispiel ein Ende nahm, der Stadt noch viele Jahre in den ersten Aemtern gedient [651]).

Nach dem Untergang des Bürgermeisters mußte Zürich durch die Eidgenossen sich zu einem Vertrag mit dem Landvolk nöthigen lassen, wodurch die Hoheit geschwächt und ein Zunder des Mißvergnügens ausgestreut ward, welcher nach dreihundert Jahren zum Untergang der ganzen Schweiz beitrug. An dem Tage seines Todes mußte man sich gefallen lassen, daß zwischen Obrigkeit und Unterthanen als ganz gleichen Parteien [652]) von den Eidgenossen ein Untersuchungsproceß auf einen ewigen Vertrag eingeleitet wurde [653]).

Unzählige Gegenstände wurden von den Landleuten, überhaupt und insbesondere, zur Sprache gebracht. Sie wollten nicht ferner in allen Dingen

Gehorsam schwören; rechtmäßige, herkömmliche waren gemeint; aber der Ausdruck wurde getilgt[654]). An die Ordnung wegen ausländischer Dienste wurden sie nicht mehr, als die Bürger gebunden[655]). In allem suchten sie, ohne Mittel der Stadt, mit der ganzen Schweiz Verhältnisse, und an allem Theil zu haben, was in Kriegen und Tractaten zu öffentlichem Vortheil fiel[656]). Sie bekamen Theil an dem durch sie Erfochtenen; was der höchsten Gewalt und Leitung zukommt, blieb der Stadt[657]). Jene weislich verordneten Reisebüchsen wurden vertheilt. Ueber das Besteuerungsrecht, welches wohl selten geübt werden würde, wollte die Stadt sich nicht ganz bestimmt herauslassen; endlich wurde festgesetzt, wenn sie sich belegt, möge sie auch das Land besteuern[658]). In Wahrheit wird eine Obrigkeit, welche keine stehenden oder vollends fremde Waffen hat, Eingriffe in das Eigenthum nie machen, ehe ihr Volk von der Nothwendigkeit überzeugt. Hiemit fiel die außerordentliche Landsteuer[659]); in Lehnrechten wurde auf das Herkommen[660]), und, wie in gutwilligen Observanzen[661]), auf die Billigkeit gesehen. Ueber Forst[662]), Jagd[663]), Fischen[664]), Weide, Acker[664 b]), Weinbau[665]), Aufwand[666]), Putz und Salzhandel[667]), die zum Theil alten[668]) oder unter Waldmann väterlich eingeführten Ordnungen, weil das Volk es wollte, nachgegeben. Es wurde Freiheit des Marktes erklärt; doch sollte Vorkauf nicht seyn; anderes, als dem vorzubeugen, hatte

auch Waldmann nicht im Sinne [669]). Die mancherlei Gerichtsherrlichkeiten wurden alle bestätiget; so, daß an einem Orte der Eid an den Freiherrn dem an die Stadt vorging [670]). Hier wurde den Gemeinden die Wahl, hier der Vorschlag zu Untervogtstellen gelassen [671]), und nur vorgesehen, daß man sie nicht oft ändere [672]); es macht Parteiung. In Schuldengerichtssachen wurden die Seebauern als eingesessene Bürger behandelt [673]), Gefängnißstrafen, die, wenn auch aus Wohlmeinung [674]), vervielfältiget waren, wurden auf solche beschränkt, welche weder Ehre und Leben verbrochen [675]); die Bußen auf die leichte Taxe geldarmer Vorzeit gemindert [676]); Freizügigkeit [677]), Aufnahme in ein Dorfrecht [678]), Wirthshäuser [679]), Handwerker auf dem Lande [680]) und sonst meistentheils erlaubt und begünstiget, was Waldmann genauer zu ordnen gewünscht. Daß jeder über sein Eigenthum verfüge [680 b]), hatte er nie zu hindern gedacht. Er hatte Beklagten auf Ehre und Leben mehr nicht als vier Beistände gestattet, auf daß des Richters Freiheit nicht gefährdet werde; jetzt erlaubte man jede Zahl; es sind ihr auf zweihundert gekommen [681]). Was am nachtheiligsten werden konnte: statt lärmender, zeitverderbender Gemeinden [682]), waren Zwölfer verordnet, welche in allem für das Dorf zu handeln hätten; jetzt wurde nachgegeben, daß zwei, drei mißvergnügte Gemeinden zusammentreten, und beträchtliche Ausschüsse an die Obrigkeit

senden dürfen[682 b]). Es soll, fügte man gutmüthig bei, nur nicht wider die Obrigkeit gesprochen oder gehandelt werden[683]). In allem war zu sehen, daß Eile, Furcht und Haß nicht Grundsätze des öffentlichen Wohls, sondern einfache Herstellung des Alten zum Zweck hatten[683 b]). Verschiedenes übernahm die Stadt[683 c]). Was einzelne, was Gemeinden für gute Treu erlitten, wurde nicht von den Thätern, sondern aus den Cassen der Gemeinden erstattet[684]), fremde Freundschaft durch die Erwähnung geehrt[685]).

Im übrigen bekam der Bauer zu Belohnung seiner Thaten[685 b]) aus dem Vermögen des Bürgermeisters, wovon er viele Wochen gezecht noch neuntausend Gulden, außer zweihunderten, um sich daraus Freude zu machen[686]); die Constaffel, die Zünfte, je hundert Gulden; vierthalbhundert, als Denkzeichen, die treugebliebenen Städte und Dörfer. Mit fünf und zwanzig Gulden wurde der Bauer von Mugern belohnt. Sobald Waldmanns Feinde die Oberhand gewonnen, als er noch im Wellenberg lag, war sein Haus und Vermögen zu Bestreitung der Auslagen für seinen Untergang eingezogen, sein Schloß Dübelstein von dem Landvolk geplündert worden. Er hatte durch die Beute der Feldzüge, die Geschenke der Mächte[687]), seine Aemter und gute Ordnung ein kleines Vermögen bis auf den Werth von wohl vierzigtausend Gulden vermehrt, und edel benutzt; wie er denn vielfältig den Ar-

men geholfen [687 b]), seiner Stadt und vielen geistlichen und weltlichen Herren beträchtliche Summen auf Zinse geliehen, die er nicht streng eintrieb, sein Haus zu großer Bewirthung geordnet [688]), sich selbst mit herrlichem Schmuck [689]), seine Tafel mit reichem Silber [690]), seine Ställe mit vielen schönen Pferden geziert. Alles hatte er, wenn seines Bruders Sohn [690 b]) unbeerbt stürbe, den Armenanstalten von Zürich testamentweise vermacht [691]); alles wurde zu Bezahlung seines Todes verschwendet. Die Stadt, welche er vor aller Eidgenossenschaft und bei Auswärtigen groß, und wahrlich zur Fürstin ihres Landes gemacht, beging nicht für sich diesen Raub; sie mußte das Unglück mit gänzlicher Erschöpfung der öffentlichen Gelder und noch zwanzigtausend Gulden mehr bezahlen; zur Lehre, was man durch die Schwäche gewinnt, einen großen Mann seinen Feinden preis zu geben.

Sieben Wochen, so lang der Stadthauptmann Lazarus Göldli an der Spitze des außerordentlichen Rathes die Geschäfte verwaltete, waren Stadt und Land in einem schweren unruhigen Taumel. Da wurde von den Eidgenossen die Gemeinde der Züricher über die Frage in der Wasserkirche versammelt: ob diese Regierung ferners bestehen soll? Eine unbearbeitete Menge wird selten eine entschiedene Meinung äußern [692]). Dieselbe Nacht wurden sie belehrt. Worauf den folgenden Morgen die Gemeinde von Constaffel und Zünften eine Commis-

sion gesetzt, um die vorige Verfassung mit Verbesserungen herzustellen. Vervollkommnet wurde sie nach solchen Grundsätzen, welche dem Bürgermeister Waldmann zu Schuld angerechnet wurden; so nämlich, daß die Rathsherren, sonst meist von Constaffeln, künftig mehrentheils nach freier Wahl aus den besten Bürgern gewählt [693]), und auch in dem großen Rath jenen, den Constaffeln, kein merkliches Uebergewicht vor den Zünften [694]) ferners gestattet würde. Aber die zunftmeisterliche Gewalt wurde auf Handwerkssachen und Streitigkeiten der Zünfte beschränkt. Auf wichtige Vorfälle, wenn die öffentliche Ehre und Wohlfahrt schnelle Vorkehrungen fordert, wurde die Macht, solche zu treffen, beiden Bürgermeistern und den drei Obristmeistern aufgetragen. Ueber Mißbräuche, die oft keine Kläger finden, erhielten die Obristmeister ein gleichsam censorisches Recht. Es ist sichtbar, daß nach dem Untergange des beneideten Mannes durch solche Formen Ruhe gesucht wurde, deren Gleichgewicht alle Parteien befriedigen konnte. Darum wurde der Menge der Zunftmeister eine leicht mißbrauchbare Oberaufsicht genommen, und wenigen, desto verantwortlichern, Personen gegeben, ohne daß den Constaffeln, welche Stellen einbüßten, irgend beneidenswerthe Oberhand ertheilt wurde. Daher auch auf Waldmanns Stuhl kein Göldli gesetzt, sondern Konrad Schwend, Ritter, und neben ihm Felix Brennwald, standhafte, und weniger par-

teiische als vaterlandsliebende Männer, zu Bürgermeistern erwählt worden sind.

Aber die leicht feuerfassende Fackel des Aufruhrs ist nicht nach Gutfinden schnell und ganz zu löschen. Dazu reichte die Mahlzeit nicht hin, welche auf dem Lindenhofe Bürgern und Landleuten, zu Ehren des neuen Bürgermeisters, gegeben wurde. Als vereinigte Boten der Eidgenossen und Regierung nach Meila fuhren, verweigerten die Seebauern den Huldigungseid, weil treuen Unterthanen erlittene Plünderung ersetzt werden sollte; zu Grüningen wurde er aus Eigensinn verschoben [695]). Da zeigte sich, daß im Anfang dieser Händel nicht Kraft und Wissenschaft, sondern der Wille gefehlt, ihnen vor dem Unglück ein Ende zu machen. Der Landammann Reding rief zornig unter den Haufen: „Gehabt euch wohl. Wir werden von eurer Aufführung Bericht erstatten. Wenn die Herren von Zürich uns wider euch mahnen, so werden wir ihnen zuziehen. Das wisset!" Hiemit sprang er von der Bühne, die übrigen mit ihm, in die Schiffe, mit allen Zeichen des Unwillens. Zu Grüningen wurde mit kalter Festigkeit gefragt: „Ob sie in der That nicht schwören wollen?" Sie sahen Ernst, und huldigten.

Im Rathe selbst ließ die Wuth der Parteimenschen sich nicht sogleich dämpfen; die Gräuel an dem alten Widmer sind jetzt verübt, Altbürgermeister Heinrich Roüst ist für Waldmanns Freundschaft

jetzt noch um fünfhundert Gulden gebüßt worden. Mäßigung wurde nach und nach emporgebracht, Blutdurst endlich durch eine Blutrache ersättiget. Jener weise Stadtschreiber Ammann, Waldmanns Tischgesellschafter, welchem der tollste Aufruhr nicht vergeben konnte und welchen zu strafen er sich scheute [696]), kam wieder in sein Amt, und nach dem Altbürgermeister Roüst und vielen Zunftmeistern auch Waldmanns treuer Stiefsohn Edlibach, welcher das ganze Geschlechtalter derselben Räthe und Bürger überlebt hat. Der aber, welcher durch Schneevogels Mord in diesem Auflauf das erste Blut vergoß, Claus Heß, einer von Göldli's Räthen, wurde aus dem Rettungsorte so vieler, aus des Frauenmünsters Freiheit mit Bewaffneten abgeholt, und mit großem Beifall des Volks [697]) öffentlich enthauptet. Nicht jener That wegen, sondern als der unpopulärste von denen, welche den Auflauf erneuern mochten, weil weder Göldli mit seinem hörnernen Rath noch die hergestellte Obrigkeit ihre unsinnigen Erwartungen befriedigen konnte. Als Duldimann, sein Schwiegervater, frech hievon redete, erfuhr er dasselbe Schicksal. Hierauf wurde, um solche Reden, Stämmeli enthauptet. Schrecken ergriff die, so durch Schrecken die Stadt erschüttert, und Entsetzen den Pöbel, da er seines Gleichen auf dem Richtplatz erblickte [698]). Das Schwert wurde hierauf niedergelegt, unbezahlte Bußen erlassen, viele Schriften [699]), und was Johann von Armbs über

diese

diese Geschichten zu früh und wohl zu lebendig aufgezeichnet, verbrannt [700]).

Was Begünstigung eines Aufruhrs nach sich zieht, machten viele Bewegungen allen Eidgenossen fühlbar: es ist wenig, daß die öffentliche Stimme auf ein Verbot aller ausländischen Privatpensionen antrug [701]); die Auflösung aller Verfassungen mit einem unausbleiblichen Gefolge von Blutvergießen, Schmach und Verwirrung, wurde auf dem Tag zu Brunnen durch vielleicht wohlmeinende Männer von Schwyz [702]) öffentlich zur Sprache gebracht: aller Orten sollte durch außerordentliche Gemeinden untersucht werden, wie viel von der Beute von Granson, von der Brandschatzung der Waadt, von den hochburgundischen Friedensgeldern, von denen für Murten, Tscherliz und Orben [703]), in den Händen verwaltender Vorsteher geblieben. Diesen Tumult stillte durch folgende Erklärung der Bernische Venner Niclaus zur Kinden: Verehrend ihre Häupter und Väter, völlig zufrieden mit ihrer bisherigen Führung, vermöge die Stadt Bern durchaus nicht, Grübeleien ihren Beifall zu geben, „welche der ganzen Eidgenossenschaft weder anständig „noch nützlich seyen. Welcher edle biedere Mann „große Geschäfte führen möchte, wenn lang nach „glorreicher Endigung, vielleicht nach seinem Tod, „ein Verdacht oder Geschwätz ihn oder seine Erben „in die größte Verlegenheit bringen könnte? Außer„ordentliche Gemeinden, welche in ihrer Stadt nicht

„herkömmlich seyen, habe man, des Mißbrauchs wegen „und nach gutem Vorbedacht, vor wenigen Jahren „zu Stanz abgeschworen. Ob eine argwöhnische, „tyrannische oder eine fröhliche friedsame Freiheit „besser sey? Mit letzterer halte es die Stadt Bern, „und lasse sich nichts einreden in die von ihren „Altvordern glücklich und ruhmvoll ererbte Ver„fassung [704])."

(So weit hat der Verfasser die Geschichte seines Vaterlandes im J. 1808 selbst noch in den Druck gegeben. Von der Fortsetzung fand sich in seinem Nachlaß einzig das folgende Fragment:)

Viertes Capitel.

Fortsetzung bis auf die Erklärung des Schwabenkrieges.
(1489 – 1499.)

Nachdem Hanns Waldmann durch Neid und Parteigeist gefallen, bald nach diesem traf einen andern großen Bürgermeister, welcher auch in dem Burgunderkrieg stritt, ein fast eben so ungünstiges Glück. Hierauf wurde die Schweiz in die italienischen Kriege Frankreichs fortgerissen, dem deutschen Reich aber so fremde, daß einer der schwersten Kriege daraus entstand.

Der Fürst Ulrich, Abt von St. Gallen, voll des Gedankens einer freiern und schönern Residenz, hatte vor zwei Jahren, auf den Tag des h. Bene-

dicts, Urheber der abendländischen Mönche ¹), auf der Höhe über dem Flecken Roschach am Bodensee ²), den ersten Stein des neuen Klosters mit eigener Hand gelegt. Aufgeführt wurde der Bau von Meister Erasmus Grasser aus Bayern, mit solchem Eifer, daß die fürstlichen Zimmer, die Hofcapelle, die Gänge, der größte Theil überhaupt vollendet geschmückt und geweihet stand. Eine in der That vernünftige Unternehmung, wenn je unverdächtig seyn konnte, was ein Mann wie dieser gegen den Willen interessirter Theile durchsetzt: er hatte den Papst und den Kaiser; mit der Stadt St. Gallen benahm er sich nicht ausgiebig und offen ²b); vorlauter Trotz unverständiger Menschen erzeugte vielmehr Besorgnisse für den Handel, die Sicherheit; vielfältig beredeten sich Bürger, Landleute, Appenzeller, welche dieses Fürsten immer auf Macht und Habsucht gehenden, unruhigen Geist seit mehr als dreißig Jahren zu wohl erkannt; ihren Vorstellungen setzte er seinen Willen, und nicht nur Papst und Kaiser, sondern die vier schweizerischen Schirmorte entgegen, welche er auf das geschickteste zu gewinnen wußte. Aber die Verlegenheit brach ihren Muth nicht. Ulrich Farnbühler, Bürgermeister, ein weiser und kraftvoller, Landammann, Herrmann Schwendiner, ein kühner Mann, sahen die Gährung, mit Vergnügen, ohne öffentliche Theilnahme, steigen.

In dem nächsten Monat, als die Zürichseebauern von dem Auflauf endlich abgestanden, wurde

zu Urnäschen, einem der ersten Appenzellischen Flecken, die Kirchweihe von ungewöhnlich vielen Menschen begangen [3]). Die Tüchtigsten vereinigten sich, nach dem Gottesdienst eine Kirchhöre zu halten [4]). Derselben wurde vorgetragen, in wie gefährlichen Absichten, besonders für das Rheinthal, der nach demselben gierige Abt ein Kloster wie eine Festung auf der nächsten Gränzmark baue? „Wer gemeint wäre, das nicht zu leiden, hebe die „Hand auf!“ Nachdem das Mehr unzweifelhaft erschienen, wurde beschlossen: „Es gefalle den „Männern von Appenzell, durch den Landammann „alle Gemeinden aufzumahnen, an dem folgenden „Morgen unter Christen Pfister hinab in die Grub „zu ziehen, und soll der lange Zuberbühler, der „Landsfähndrich, ein Gesellenfähnlein mitnehmen [5]); „alsdann wollen sie rathschlagen mit ihren Freunden, „der Stadt St. Gallen.“ Tag und Nacht rannten Boten. Um neun des Morgens liefen von allen Bergen zwölfhundert Appenzeller zusammen in die Grub. Schnell hinüber in St. Martins Tobel, wo vierthalbhundert St. Galler Bürger waren, und aus des Abts Landschaft sechsthalbhundert Mann zusammen flossen. Da beschlossen sie einhellig die Zerstörung des neuen Klosters; der Hauptmann Pfister brachte einen ewigen Bund in Vorschlag. In diesem Augenblick erschien von der Stadt der Unterbürgermeister Heinrich Zyli, nicht mißbilligend was allen Noth däuchte, warnend aber vor dem

Bund, welchen ohne die Schweizer zu schließen sie das Recht nicht hätten [6]). Geschworen wurde, in dieser Sache mit Leib und Gut zusammen zu halten. Daß man wider die Stanzerverkommniß und alle Grundsätze ordentlicher Verfassung, wider ungewisse künftige Uebel sich selbst mit Gewalt helfen wollte, mißfiel Vernünftigen, Kraft wider den Strom hatten sie nicht.

Indeß die Eilboten Rheinthal aufmahnten, und nachdem das Mittagmahl nicht sparsam genossen worden, zogen sie über den Roschacher Berg, fielen ein, zertrümmerten was sie nicht wegbringen, gossen aus was sie nicht austrinken konnten, stießen den ganzen Einfang zu Grund, und verheerten das Gut [7]). Bilder und Altäre schonten sie nicht, und bald erhob sich ein Rauch und die ganze Nacht hindurch weit umher leuchtende Flamme, was Ulrich in zwei Jahren mit mehr als zwölftausend Gulden gebauen. Er, von Wyl, wo er war, bot vergeblich das Recht, eilte, nach Rom und an den Kaiser zu schreiben, setzte sich zu Pferd, und ritt in die Schweiz. Jene, die Grundsteine auszuheben bemühet, sahen der nächsten Orte abmahnende Boten kommen, entschuldigten sich, und setzten ihre Arbeit fort; welches nicht unfreundlich aufgenommen wurde [8]).

Die Appenzeller, auch sonst gewöhnt, geschriebenem Recht ihr Dafürhalten und ihren Willen entgegen zu setzen, und nun von einem kühnen, ganz rück-

sichtlosen Mann geführt, wollten von keinem Rechtsgang hören. Es gebe, meinten auch die St. Galler, unvorzusehende Fälle, welche nicht nach unpassenden Urkunden, sondern an sich zu nehmen wären. Mit welchen Kosten, welcher Mühe man seit mehr als dreißig Jahren den unaufhörlichen Umtrieben des arglistigen alten Mönchs begegnet, ohne ihn je zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt können die, in ihren Häuptern, und öffentlich, durch viele Vortheile gefesselten Schirmorte nicht richten; Waldmann, der Pfaffenfeind, sey nicht mehr; man wisse, daß der Abt, um zu Gewinn zu reizen, mit Andern gewettet habe, man werde ihn verlassen [9]), St. Gallen, Appenzell und fünf und zwanzig dem Stift unterworfene Gemeinden [10]) schwuren also die Erhaltung des Klosters bei rechtmäßiger Gewalt, Haltung der Pflichten gegen das deutsche Reich und die Schweiz, aber ein unverbrüchliches Zusammenhalten zur Abstellung der Neuerungen des regierenden Abts [11]). Hievon unterrichteten sie alle Eidgenossen; die Stadt schrieb selbst an den schwäbischen Bund [12]). Ulrich aber gewann sofort viele Gunst, indem er bezeugte, gegen ein bestimmtes Einkommen sein ganzes Land einigen Orten abtreten zu wollen [13]). Wohl bemerkte Landammann Schwendiner, wie listig er die Vereinigung aller Orte zu Vermittlung abzulehnen, die mehr als zureichenden Waffen der Schirmorte aufzuregen wisse [14]). In der That wollten weder die Schirmorte den übrigen [15]) gütlichen

Austrag, noch diese jenen Krieg verstatten [16]). Aber in der fürstlichen Landschaft wurden, wie in solchen Dingen der Bauer zu allererst seinen Vortheil sucht, alle Rechte und auch gute Ordnungen verletzt [17]). Der Abt forderte strenges Recht [18]), hiefür waren vier, für billige Auskunft sechs Orte; dem eidgenössischen Gang meinten die St. Galler durch fremde Einmischung begegnen zu können [18b]); nichts war glücklicher für den Abt. Von dem an wurden die Gemeinden (tief haftete Schweizersinn) zweispältig, und wankten Viele [19]). Nie bewies Ulrich größere Klugheit, als daß er den Kaiser nicht einmischte, wodurch er die Schweizer von sich entfernt hätte [20]). Gleich vortrefflich benahm er sich zu Rom; so daß der verehrte Vater, vor dem keine weltliche Furcht, keine Eifersucht war, ohne einige Uebereilung, immer schonend, mit Ernst und Maße zu Werke ging. Des Landes Bischof Otto von Sonnenberg, welcher mitteln konnte, blieb mit harten Aufträgen verschont [21]). Innocentius ertheilte sie dem Augsburgischen Bischof [22]), ohne aber der Untersuchung [23]), der Ausgleichung [24]) den Weg zu verschließen. Die Eidgenossen erinnerte er an ihre für sicheres Recht löblich geschlossenen Bünde [25]). Anderseits beleidigten Schimpfreden des rohen Volkes [26]) und Schwendiners ungeschliffener Stolz [27]), womit er einst die Thür des Saals einstieß, in welchem die Eidgenossen bei Ausstand der Parteien rathschlagten [28]). Thurgau schien zum

Aufstand bereit, und Bürgermeister Farnbühler auf auswärtige Verbindung zu zählen. Da beriefen die Schirmorte sechszig Landboten auf Niederbüren [29]), sie meinten die Hälfte gestimmt zu haben, als auf der Gemeinde zu Waldkirch Farnbühler den Eindruck tilgte [30]). Als hierauf die sechs Orte nach Schwyz kamen, wurden sie zum Aufbruch gemahnt, ehe sie die vorgehabte Mahnung zum Frieden aussprechen konnten [31]). Sonst war unter den Schirmorten Zürich erschöpft, und noch des Auflaufs müde, des Kriegs nicht willig, aber ohne Ansehen, in mancherlei Verbindlichkeiten [32]).

Der Aufbruch war im Jänner des neunzigsten Jahrs. Als an der Spitze der Unterwaldner Bruder Clausen Sohn auszog, erhielt er den Auftrag, dem Theil zu helfen, welcher der gerechteste scheine. Dreitausend Luzerner, deren vierhundert aus Entlibuch, waren unter dem Schultheißen Seiler vorhin aufgebrochen [33]); aber die ganze Stadt gerieth in Bewegung, da man bei den Unterwaldnern Küenegger sah, den Verführer Peters am Stalden; Schultheiß Kremers Klugheit und Kraft vermochte kaum sein Leben zu retten, bis er Nachts fortgebracht wurde [34]). Voran mit Viertausenden Conrad Schwend, Ritter, Bürgermeister von Zürich, Schwyz und Glaris nahmen die Gasterleute, die Uznacher, das Toggenburg zu sich [35]). Die Banner der Schirmorte waren, zehntausend stark, zur Lichtmesse auf dem Sammelplatz Wyl: zunächst mit Uri,

Unterwalden, die Zuger, mit Solothurn und Freiburg wider Willen die Berner [36]); in allem sechszehntausend Mann.

Auf den Anblick der Banner, auf die Fehden der Orte, erfolgte Niedergeschlagenheit [36b]). Bürgermeister Farnbühler betrog sich, wenn er glaubte, man würde den Klosterbruch hingehen lassen, wie den Auflauf zu Zürich. Waldmann war allein und beneidet, Ulrich ein reicher und mächtiger Fürst; oder hatte Farnbühler Worten der Fremden getraut? An demselbigen Tag war nur der Zweifel unter den Gotthausleuten, ob rathsamer sey, daß jeder in seine Hütte fliehe, oder daß alle in Schaaren ihr Schicksal gewärtigen? Viele stahlen sich hinweg, viele zu den anrückenden Schweizern, um als die erstern mehr Gnade zu finden. Am folgenden Morgen [37]), als die Eidgenossen ohne Flammen [37b]), ohne Blutvergießen (wozu der Anlaß fehlte), doch nicht ohne Verwüstung das Land hinauf zogen, eilten aus allen verschwornen Gemeinden viertausend Mann auf Gossau Verführung durch die Stadt und Appenzell anklagend, und für die unvorbehaltene Uebergabe um Gnade flehend. Sie wurden nochmals zu siebentausend Gulden Kriegskosten angelegt, auf zwanzigtausend rechnete man den Schaden des Abts [38]). Um die neunte Stunde des folgenden Tages fehdeten die Eidgenossen die Stadt St. Gallen, und das Land Appenzell. Es waren zwölf Tage, seit Bischof Otto von Constanz

vermittelnd in die Stadt gekommen, und nun Zeuge war, daß alle Bürger vor dem Rathhause Standhaftigkeit schwuren. Die Appenzeller gemeindeten in Zweitracht und Mißmuth. Es war nicht für die Freiheit gegen Fürsten ein Landkrieg; in Wahrheit kamen ernste Väter zu Züchtigung eines Jugendfrevels; es war ein Krieg, wo keiner den andern Feind nannte, und wechselseitig Scheu, einer des andern Blut zu vergießen. Wie wenn durch Zusammentreffen die Schlacht, wie wenn Theilnahme unvermeidlich würde? Darum legten sich die Appenzeller, theils unter Zellweger auf Thal, theils auf die Landmark bei Herisau, und riethen den St. Gallern, sich auf Behauptung der Stadt zu beschränken. Dieses thaten sie so völlig, daß sie vier und achtzig vor der Stadt liegende Gebäude selbst verbrannten[38b]. Die Appenzeller als in offenem Land (sintemal für Schweizer die Herisauer Höhe nicht eben ein Berg ist) begehrten von der Stadt nun fünfzig Bogenschützen, alsdann vierhundert Mann, um in abschlägiger Antwort Vorwand besondern Friedens zu finden. Die Stadt verstand sie, und sandte die Männer. Als Hauptmann Iselin hinauf zog, begegnete ihm von Appenzell ein alter Mann, mit dem Rath heim zu ziehen, da Widerstand vergeblich sey[39]. Er, vorwärts. Da kam ein anderer Mann: „Heim, liebe Brüder; die Eidgenossen sind im „Feld; heim, sorget für eure Stadt.“ Der Hauptmann Iselin vorwärts. Am Lager kamen zwei

Männer zu ihm. „Die Eidgenossen in Gossau! „Sie werden euch von der Stadt abschneiden." Er, als er zu Mehrern kam, hielt vor, wie unbegreiflich sey, verlangte Hülfe zurück zu weisen; endlich frug er derb: „Habt ihr euch verglichen?" Endlich öffnete einer den Mund: „Liebe treue Nachbarn! „Ja. Und es hat uns Rheinthal gekostet. Wir „haben den Landammann fahren lassen; gebt ihr den Bürgermeister hin[39b])." Da rief der Aeppli von St. Gallen[40]): „Sind auch wir in dem Frieden?" Als der Appenzeller dieses verneinte, wollte Aeppli ihn erstechen. Zorn und Vorwürfe beiderseits; die Noth kürzte ab. Die Appenzeller sich entfernend, riefen: „Sorget für euch; ganz verlassen wir euch nicht[40b])." Einige Stunden vor dieser Geschichte[40c]) ließen die Appenzeller den Schirmorten sagen: „Es „habe der Landammann sowohl, als der Lands„fähndrich, alles Uebels Urheber, jener mit dem „Landssigill[40d]), die Flucht genommen; das Land „Appenzell ergebe sich dem eidgenössischen Recht." Als die St. Galler dieses hörten, begehrten sie Geleit[41]). Die Schweizer, schweigend, vorwärts. In der Morgendämmerung begegnete ihnen von Appenzell der Alt-Landammann Zidler[42]), schwer von Jahren[43]), aber von Leid gedrückter; des Greisen Rath war immer überschrien worden, ohne Geleit kam er sich hingebend; jammerte, wie das Alter etwa darf; gedachte der oft gemeinschaftlichen Waffen; bat; mag auch wohl etwas mehr gesagt

haben, als er sollte; die Jahre und sein Herz brachten es so mit [43b]). Sie, die Eidgenossen, wollten Appenzell ohne Bund mit St. Gallen, ohne Herrschaft im Rheinthal, oder in Sax [44]), auf die Landmarken beschränkt, und über die Anfänger dieser Dinge selbst richten. Daß Appenzeller außer Landes vor Gericht oder im Lande vor fremde Richter gestellt werden, das „erwiderte der Alte, „wird nicht seyn können, und ich übernehme nicht „wider die Freiheit etwas vorzutragen [45])". Das Uebrige wollte er heim bringen, und sie nahmen es an; es ward Friede [46]).

Die Banner bewegten sich von Gossau nach Roschach über Lämmischwyl, da vernahmen sie, wie die St. Galler zu Roschach die Belagerung der Burg aufgehoben; den Rheinthalern, die zu Blatten lagen, geboten sie, sich in sieben Stunden zu ergeben, weil sie sonst aus dem Abendland [47]) wie von ihnen, ohne Zweck und Hoffnung, vieles leiden würden. Diese Landleute folgten dem Beispiel der Uebrigen. Hierauf unternahmen die Schirmorte, nebst Uri, Zug und Unterwalden die Belagerung von St. Gallen. An diesem allem nahm Heinrich Matter, Feldhauptmann der Berner, und der Venner zur Kinden kein Theil, sondern wendeten ihr Banner, heimzuziehen, als denen unrecht schien, die Stadt und Appenzell dem Abt so schlechthin aufzuopfern [48]). Als bekannt wurde, daß die sieben Orte sich vor die Stadt legen, und einige

im großen Zorn sie um Freiheit und Selbstständigkeit bringen wollen, entstand eine außerordentliche Bewegung. Der Bürgermeister Ulrich Farnbühler, dessen Auslieferung begehrt wurde, trat bei St. Lorenzen vor die Gemeinde. Er erinnerte an die Thaten seines für das Vaterland geführten Lebens, an den Gang dieses mit allgemeiner Uebereinstimmung geführten Geschäfts, beklagte den Rücktritt besser geglaubter Bundesgenossen, und zeigte, daß im Zusammenhalten seine eigene sowohl als der Stadt Sicherheit sey; das Recht fürchte er nicht [49]; leiden würde er auch den Tod lieber als die Wortbrüchigkeit. Hier wurde seine Rede durch Thränen unterbrochen. Da hörte er Worte des Trostes; allein er übersah die bestürzte Menge. Hierauf befahl er dem Thorhüter, Nachts einen heimlichen Boten, so und so gekleidet, auf ein bestimmtes Zeichen hinaus zu lassen; so entkam der Bürgermeister seinen Feinden und dem Tod Waldmanns. Sein Landgütchen hatten jene schon besetzt [50]; er auf den See; und damit der Stadt Sigill, von ihm so oft unter ehrenvolle Urkunden gedruckt, nicht an den schmählichen Frieden komme, warf er dasselbe in die Fluthen.

Aber die Eidgenossen, welche bald den ganzen Brüel, den Hauptlisberg, Nötkersegg, alle Zugänge der Stadt erfüllten und bedeckten, fanden die Bürger für ihr Vaterland unerwartet muthig; wie denn sechs Mann sofort erschossen wurden. Hier-

auf war die große Mühe der Stadtvorsteher, die Bürgerschaft von Waffenthaten abzuhalten: Saumrosse erbeuteten sie, welche für die von Schwyz Winterkleider brachten [51]); Schwaader, ein ungemein großer Mann, aus Luzernisch Rothenburg, fiel durch ein von ihm geschmähtes St. Gallisches Männchen; ein Schütze, der vom Hauptlisberg, wo er sich eingegraben, Rathhaus und Markt unsicher machte, wurde von dem Stadtammann [52]) durch seinen Erdwall erschossen. Die Grafen von Sargans und Metsch und von Constanz Bürgermeister Schatz, welche zutrauliche Uebergabe riethen, wurden erst höhnisch, zum drittenmal trotzig fortgewiesen [53]). Da wurde alles Kostbare unter die Erde gebracht und Anstalt gemacht einen Sturm abzuschlagen. Es ist wahr, daß die noch meist hölzerne Stadt leicht in Brand gerathen konnte. Finly, Pfarrer zu St. Lorenz, und ein Bürger Jungmann wurde endlich hinaus geschickt, um die Forderung der Schweizer zu wissen. Sie wurden von allen Orten freundlich, hart nur von Luzern [54]) empfangen, und brachten heim, daß unparteiisches [55]) Recht auf die Schirmorte den Kampf endigen sollte, nur wenige Hauptleute würden durch die Stadt reiten, das Heer neben derselben abziehen, alles Eigenthum, außer Farnbühlers [55 b]), geschont, und nur der Bürgermeister und Stadtschreiber bei ihrer Wiederkunft an die Schirmorte ausgeliefert werden [56]). Verständigen konnte ein Vergleich, der

die Hauptsachen unerörtert ließ, ein sehr zweideutiges Recht [56 b]), und an dem Bürgermeister ein feiger Undank nicht gefallen; aber wo das Mehr der Menge entscheidet, haben gemeine Seelen öfters die Oberhand. Als Heinrich Renschly sah, daß der Vergleich durchging, rannte er aus der Gemeinde, und verfiel in Raserei [57]). Hierauf wurde ein erfarhner und gemäßigter Mann, Leonhard Merz, zum Bürgermeister gewählt; die Kraft war mit Farnbühler entwichen: so daß die Stadt vorläufig [58]) dem Abt nachgab, und, nebst einer beträchtlichen Geldsumme [59]), Oberberg, die Burg der berühmten Annwyler [60]), und Steinbach an dem See [60 b]), den Orten zustellte, welche alles dem Abt überließen [60 c]).

Alles wurde auf dem feierlichen Rechtstag in den Einsidlen [61]) bestätiget, und ferners dahin erläutert und bestimmt: daß dem Abt eine längst gesuchte Gegend bis an die Stadtmauer [62]) und Befugniß zweier Thore, nebst völliger Freiheit seines Roschacher Baues [63]) unter dem Beifügen gestattet wurde, daß die Heiligthümer und über alles in den vier Kreuzen das Pfalzgericht in St. Gallen bleiben soll. Die Bürgerrechte seiner Leute mit der Stadt wurden gelös't [63 b]). Sein vieljähriges Streben um Rheinthal [64]) wurde durch die Schirmorte vereitelt, welche die Herrschaft sich selbst zueigneten, und nebst drei andern Ständen [65]) zuletzt auch Appenzell [66]) in die Mitregentschaft nahmen.

Dieses Ende nahm der Auflauf des Roschachischen Klosterbruchs: Abt Ulrich bei dem Gewinn, welcher seiner Klugheit gebührte, durch seinen unruhigen Geist auswärts verhaßt, und im Lande verwünscht, starb im nächsten Jahr, während eines Rechtshandels mit Constanz [67]). Appenzell, nach dem Verlust wichtiger Besitzungen, erwarb, daß ihm die Geldbuße erlassen ward [68]). Das Rheinthal wurde durch einen alten Freund Waldmanns, den ersten Landvogt [68 b]), mit guter Verwaltung erquickt. In ihrem Stadtwesen äußerst erschöpft [69]), fühlte St. Gallen das Bedürfniß besserer Stadtmauern [70]). Der entwichene Bürgermeister fand in Wien die Aufnahme, welche einem einsichtsvollen Mann bei einiger Gewandtheit selten fehlt; um die Herausgabe seines mäßigen Vermögens (von Waldmanns etwa der zehnte Theil [71]) bemühte sich Maximilian, der schwäbische Bund, und gewaltthätig sein Sohn [72]); sein Geschlecht erhielt sich in Würden [73]), weil seine Größe nicht allzu auffallend noch persönlich, sondern durch Geistesbildung fortpflanzbar war. Es wurde erbeten, daß der Stadtschreiber den St. Gallern so viele Jahre dienen mochte, als mit ihm verabredet war [74]). Dienstanstellungen waren häufig auf gewisse Zeit; mit Vortheil für den Staat, insofern Männer von blühender Kraft vor abgelebten den Vorzug verdienen; aber Treu und Recht waren um so käuflicher, da der Mann in guten Jahren für die Be-

dürf-

dürfnisse verlassenen Alters sorgen mußte. (Jener Vortheil ist ohne diesen Nachtheil möglich, wenn zu bestimmter Zeit der thätige Diener ohne Verlust in den rathenden verwandelt wird.)

(G i e l e n.)

Dem Abt Ulrich folgte ein freundlicher schöner Jüngling Namens Gotthard, aus den Gielen von Glattburg. Von dem Kaiser empfing er des Gotteshauses Lehen [75]; angefangene Geschäfte wurden im ersten Jahr vollendet: nicht ferner sollten die St. Galler durch Schützenspiel die Stille der Gotesverehrung stören [76]; Hofgericht möge bei verschlossener Thür gehalten werden [76 b]; den Wylern (dieses ist noch von Ulrich) wurde die Treu so belohnt, daß nicht allein ihre Steuer [77] ganz bestimmt festgesetzt, sondern (seltener) für eines jeden Bürgers Freiheit so gesorgt wurde, daß der Abt ihn unter keinem Vorwand gefangen nehmen konnte [78], und ihre Stadtobrigkeit von dem Fürsten zwar vorgeschlagen, aber von ihnen gewählt wurde [79]. Hierauf ließ Gotthard in Wyl, so lang die Schirmorte es litten, seinen Vater walten [80], half der Erschöpfung durch Anleihen [81], suchte in Rechtshändeln die Güte [82], in der Verwaltung das Beste des Volks [82 b], war friedsam und prächtig, und liebte die Freude mehr, als mit den Gelübden verträglich schien [83]. Rheinthal war mit Einrichtung einer guten Wirthschaft beschäftiget; die vier oberen Höfe machten den Rodel eines ewigen Verspruchs, „alte

„in todte Hand fallende Güter, die hiedurch öffent„lichen Lasten entzogen werden, für zu allen Zeiten „ablösbar zu halten [84])." Drei Höfe machten eine gute Ordnung über das gemeinsame Kirchengut [85]), andere berichtigten die Holzrechte und Landmarken mit Appenzell [86]). Nur die Regierung der Stadt wurde, wie nach einem Unglück und nach Verlust eines vorzüglichen Mannes gern geschieht, noch zu Ulrichs letzten Zeiten in äußerste Gefahr gebracht.

Als zu Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben öffentliche Beisteuer nöthig war, wußten herrschsüchtige Menschen Unverständigen leicht beizubringen, daß bei treuer und geschickter Verwaltung der Aemter dieser Zuschuß nicht nöthig seyn würde, und weiter, daß ohne Umänderung der ganzen Regierung unmöglich sey den Mißbräuchen abzuhelfen. Da kamen sie, nach dem Beispiel von Zürich, eines Auflaufs überein. Beide Räthe waren versammelt, als der vornehmsten einer die ihm gemachte Anzeige vorlas; auch sonst waren Spuren, doch nicht bekannt das Maß des Uebels. Der Bürgermeister gebot bei den Eiden die Versammlung nicht zu verlassen; ihn bevollmächtigte sie, mit vier selbst gewählten Rathsherren dienliche Maßregeln zu ergreifen. Sie rathschlagten, bestürzt; einer aber vom großen Rath, in den der Geist Lazarus Göldli's fuhr, stand auf, entfernte sich mit Gewalt, rannte mit bloßem Schwert auf den Platz, und rief lautauf zum Tumult. Als gesammte

Bürgerschaft, meist aus Neugier, viele im Verständniß, bewaffnet an dem Rathhause erschien, und wildes Geschrei die Obrigkeit zur Strafe forderte, ergriff gewohnter Muth den Bürgermeister Merz, daß er herunter ging, und von erhabenem Ort mit Ernst und Vertrauen so viel erwarb, daß eine ordentliche Gemeindsversammlung beliebt wurde. Diese nahm ihren Anfang mit einem Eid, ohne Gewaltthätigkeit nach den Rechten zu handeln. Von dem Urheber des Auflaufs wurde die Obrigkeit vieler Verbrechen wider das gemeine Wesen öffentlich angeklagt. Also wurden zwölf Mann von jeder Zunft, und von der Gesellschaft zum Notenstein (das sind ihre Constaffler) eben so viele zur Untersuchung, von diesen vierzehn mit einem Obmanne zu Richtern verordnet. Von diesen letztern forderte die Partei der Stadt Schlüssel und Urkunden dem Rath abzunehmen. Wie ziemte sich, eine Regierung, ohne Klage noch Gehör, des öffentlichens Vertrauens verlustig zu erklären! Sie legten daher vier und zwanzig Artikel in das Recht, welche dem Rath zur Verantwortung zugestellt wurden. Die Obrigkeit, welche der Bürgermeister damals gerettet, als er den Rechtsgang erhielt, begehrte die Kläger zu kennen. Diese, wissend was auf der Verleumdung steht, getrauten sich nicht, jene wohl grundlosen Artikel zu unterschreiben; vielmehr ergriff sie Furcht, sie flohen in der Stadt Freiheit. Hier wurden sie von der ganzen Ge-

meinde zum Beweis der Artikel vergeblich aufgefordert. Also in Erwägung, daß ihr Anschlag Vielen das Leben und einer Stadt Ruhe, Glück und Ehre kosten konnte, wurden diese Männer siebenzehn aus der Freiheit vor ein außerordentliches Blutgericht von Räthen und Bürgern gebracht. An demselben wurden sechs zum Tode, die übrigen an Ehre und Gut [87]), oder auch nur zu einer Geldstrafe verurtheilt. Nach diesem wurden die Amtleute von dem Rath in die genaueste Untersuchung genommen; einer, im Salzwesen untreu, hingerichtet. [88])

Gegen Frankreich und Oestreich waren die Verhältnisse anders in dem Krieg nach Entführung der Erbtochter von Bretagne, anders bei dem Einfall Karls des Achten in Italien.

Nachdem Sigmund vor Gram und Alter die Verwaltung aufgegeben, suchte der römische König durch Bilgeri von Reischach die Erneuerung des Erbvereins auf ganz unverfängliche Art [89]). Es war eine deutsch gesinnte und eine französische Partei, deren jene die Abkunft, Sprache und Sitten, diese die östreichischen Kriege anführte; letztere hatte lang die Bernische Klugheit, immer Landammann Reding's altschweizerische Art für sich [90]); die Stütze der ersten, Waldmann, war auch darum nicht ungern vernichtet worden. Die Forderungen Georgs von Sargans mußten Zögerung entschuldigen [91]).

Bald nach diesem, Verlobung Annens von Bretagne mit Maximilian, ohne Einwilligung des Oberlehensherrn, Königs von Frankreich; Krieg darüber. Hanns Fegeli von Freiburg, jener tapfere aus dem Burgunder Krieg [92]), unerlaubt Hauptmann von viertausend Eidgenossen, half den Franzosen in Eroberung der Stadt und Grafschaft Nantes, und Hanns Etterlin, welcher mit sechshundert für Maximilian bei Rennes lag, wurde durch doppelten Sold bewogen heimzuziehen [93]). Diese Ungebundenheit freiwilliger Hauptleute bewog die Fürsten, Mühe und Kosten um gesetzmäßige Hülfe nicht zu scheuen [93 b]). Dießmal vergeblich; weil Bern die ganze Schweiz antrieb, dem Krieg die Nahrung zu versagen, und Schultheißen Matter vermittelnd an die Könige sandte. Als die französische Gesandtschaft für den König den Bund seines Vaters verlangte, hat man den Vortrag freundlich abgelehnt [94]) und bei dem römischen König Dank verdient [95]). Während dieser Friedenshandlung wurde Anna von den Franzosen entführt, Karln dem Achten beigelegt, seine Heirath Margaretens der Tochter des römischen Königs vernichtet, und hiebei Maximilian verhöhnt [96]). An Verstand waren die Prinzessinnen sich gleich, an Gestalt und auch wohl an Gemüth Margaret weit über jene [97]), aber das Wohl Frankreichs erforderte, daß Anna nicht Maximilians würde. Der Krieg brach los, eben nicht nach der Ehre des teutschen Namens [97 b]),

sondern insofern die Macht Maximilians reichen konnte; er eroberte mit Recht in Hochburgund, welches Land vor zehen Jahren der Prinzessin Mitgift ward [98]); er bemächtigte sich des Landes Artois. Spanien, England, langsam und kraftlos, auch endlich das Reich [99]), waren für ihn. Man konnte ihn gerochen, aber nicht Bretagne in seiner Hand wünschen [100]). Von den Schweizern verlangte er sechstausend Mann zu vier Gulden Monatsold, und Erneuerung des Erbvereins, jedem Ort mit fünfhundert Gulden Jahrgeld. Jedoch da sie beim Vermitteln blieben, und für den Erbverein der Beitritt Berns viel hoffen ließ, war er zufrieden. Die Berner stellten vor, daß des Papstes Bann und des Kaisers Aufgebot allein die Verhältnisse ändern, und mit allen Reichsgliedern sie in Waffen bringen könnte [101]).

Bei den Eidgenossen offenbarte sich die Parteiung auf dem Tage zu Schwyz, wo die drei Waldstätte, Zug und Glarus, dem römischen König durchaus entgegen, bereitwillig waren, wenn keine Vermittlung statt finde, ihre Jünglinge nach Frankreich laufen zu lassen. Hiebei that nicht wenig, daß in dem nahen Westen Georg von Sargans und Gaudenz von Metsch (wegen der tyrolischen Sache in Ungnade des Kaisers und seines Sohns) mit Volkskenntniß und Wärme wider Oestreich wirkten. Ihren Sinn durchzusetzen, weigerten sich die fünf Orte, den Solothurnern und Freiburgern Sitz und Stimme zu geben. Dieses bewog Bern, die Städte in Zofingen zu versammeln; ihr Gemüth war teutsch. Als der französische Hof (im Besitz des Gesuchten) Vermittlung sich gefallen ließ, brachen Reisläufer aus der innern Schweiz hervor, unter Baudricourt den Franzosen Hochburgund zu erhalten. Eben diese, aus einem Groll, vermein-

ten über Philipp die Herrschaft Neufchatel zu erobern. Solches wurde zu Bern bei einbrechender Nacht gemeldet; sogleich sandten sie nach Neufchatel den Venner Urban von Mühlenen und andere Commissarien mit Nachricht, Ermunterung und einer Zahl Bogenschützen, geboten jenen Heimzug und mahnten die Eidgenossen. Hiedurch wurde Philipps Herrschaft gerettet (mit geringerer Mühe als vor zwei Jahren desselben Recht an Gorgier, welches Lehen die Freiburger von wegen der alten Burg ob Estavayer in Anspruch genommen [102]). Der Krieg erneuerte sich und stieg; mehrere tausend Schweizer waren bei Karl dem Achten; da führte mit andern Hauptleuten Hadrian von Bubenberg zweitausend von den Städten für den römischen König in Hochburgund [103]); Philipp aber, der Markgraf, war seiner Feldherren einer [104]). So furchtbar hob sich die innere Gährung, daß in den Waldstätten viele den Waldmann'schen Auflauf wider die Regierung von Bern erneuern [105]), und etwa dem römischen König in die vorderen Lande fallen wollten. Verworfene Menschen gaben sich für gedungene Mordbrenner aus, den Pöbel wider die Teutschen zu reizen.

Alle diese Wuth und Gefahr wurde auf Einmal gestillt, weniger durch den Rücktritt Englands und Spaniens [106]), weniger durch eine Vermittlung [107]), als weil König Karls des Achten ganzes Gemüth plötzlich von dem Gedanken der Eroberung Italiens begeistert wurde. Die Vorstellung nach vereinigter Gewalt in dem französischen Reich, durch den Besitz des herrlichen Vaterlandes der Römer, vor allen andern zur Weltherrschaft geschickt, Karl den Großen zu erneuern, und bald an der Spitze der Christenheit wider die osmanischen Fürsten, und für das Grab des Sohnes Gottes den ewig ruhmvollen

heilbringenden Kampf zu bestehen, verdunkelte den Werth minderer Plane, so daß, um ganz freie Hand hiefür zu haben, in dem Frieden zu Senlis, welchem die Schweizer beiwohnten, die Grafschaften Charolais und Artois, picardische Städte und ganz Hochburgund Maximilian dem römischen König zugeworfen wurden [108]).

Bald nach diesem glücklichen Frieden [109]), im Augenblicke des befestigten Glücks, starb zu Linz der Kaiser, seiner Würde in dem vier und fünfzigsten, und in dem acht und siebenzigsten Jahr eines Lebens, welches er unter den größten öffentlichen Stürmen bei mannichfaltigem stillem Genuß durch Gleichmuth und Mäßigung über die Jahre aller seiner Feinde hinausgebracht hatte. Sein Sohn, der König, war an Geist und Gemüth unvergleichlich, allzeit voll des regsten Triebes, etwas Neues zu lernen, oder für das gemeine Wesen etwas Löbliches auszurichten, wahrhaftig ein guter und ein edler Fürst, dessen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften nur das Ebenmaß bisweilen abging. Sein lebhafter Geist [109 b]) war an Gedanken zu reich, um über Einem fest zu halten, oder etwas Gutes und Großes unmöglich zu finden; sein warmes Gefühl bequemte sich nicht, Ausgaben nach den Mitteln zu berechnen [110]). Er wollte seinem Sinn folgen, aber bei seiner traulichen Güte nahm jeder sich die Freiheit, ihm ungebeten zu rathen, oder wenn sein Plan sich verrieth, von dem seinigen auch etwas beizufügen [111]). Also ist vieles nur halb oder gar nicht gelungen, doch in die Verfassung, in die teutsche Nation, selbst ihre Gelehrsamkeit ein glorreicher, neuer Geist durch ihn gekommen. Maximilian ist einer der vorzüglichsten Menschen, die je einen Thron geziert.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes von, 1752-1809

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 16

Stuttgart, Tübingen 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- .32 B 3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11406615-6